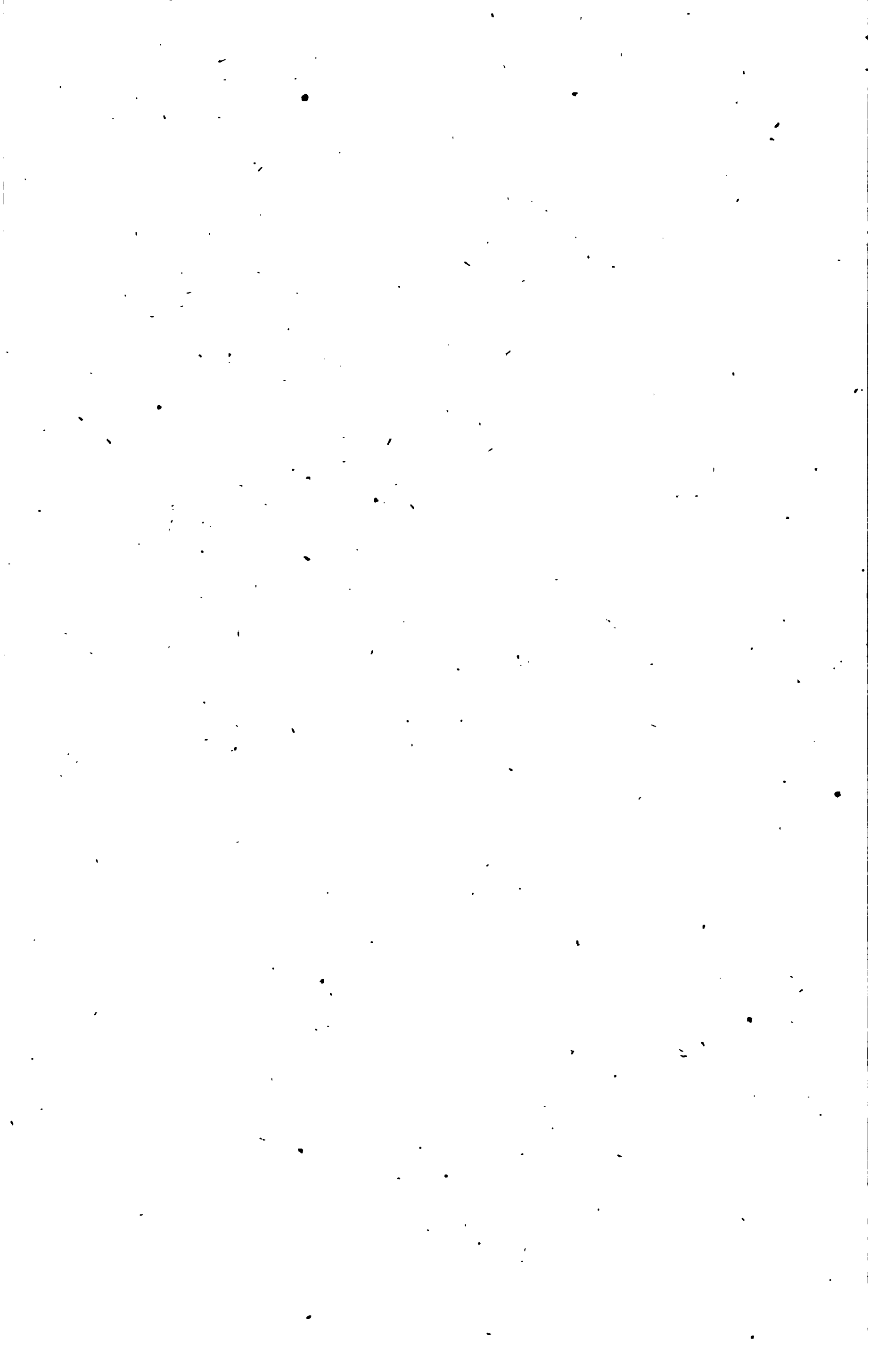


Phil
3425
294
WIDENER
HN TP1M V




VE RI
TAS



Hegel's Lehre

von der

Religion und Kunst

von dem Standpuncte des Glaubens aus beurtheilt.

Leipzig:
Otto Wigand.
1842.

Inhalt.

Vorrede.

Ein schönes Wort jenes Wort des Propheten: „Thuet Salz darein!“

Als zu dem Propheten Elisa die Männer von Jericho kamen und klagten, daß das Wasser der Stadt böse und das Land unfruchtbar sey, sprach er: „Bringet mir her eine neue Schaale und thut Salz darein!“ Und sie brachten es ihm; da ging er hinaus zu der Wasserquelle und warf das Salz hinein und machte sie mit dem Worte des Herrn gesund*).

Unser theurer Krummacher hat es am lebhaftesten gefühlt, daß dieses prophetische Wunder symbolische Bedeutung hat und geistlich zu allen Zeiten in der Gemeinde wiederholt werden muß. Wenigstens müssen wir beständig um die geistliche Erneuerung desselben flehen. Wir sehnen uns danach, wir erflehen sie. Auch unsere Brunnen sind abgestanden, faul, vergiftet und hauchen den Tod aus, der nicht eine Stadt und Gegend, sondern eine Welt zu verderben droht, und in unsern Tagen schrecklicher als jemals vorher wüthet. Jene vergifteten Brunnen sind die Wissenschaften, die in schrecklicher Losgebundenheit von allem Göttlichen mit ihren selbstgemachten Gesetzen das gesammte Universum zu umschließen sich anmaaßen; die Künste, die ihrem ursprünglichen Beruf, Weissagerinnen zu seyn vom Jenseits, hohnlachend Valet gegeben haben, um die Sünde mit dem Glanze der Verklärung zu umweben; eine Theologie, die aus dem Eignen redet, wie der Vater der Lügen, und die inwendig canaanitisch gesinnt sich den Leviten-Rock heuchlerisch umgeworfen hat; eine Philosophie, welche das Nicht-Seyn des Aller-

*) 2 Kön. 2, 19—22.

höchsten decretirt; eine Politik, die an ihr selber geist- und gottlos der Constitution, welche der Herr aller Herren der Welt gegeben, Hohn spricht und diese Handvoll Staub, den Menschen, in die Ehre des Weltgebieters einzusetzen und den egoistischen Willen dieses sündigen Wurms zum einzig geltenden Gesetz der Welt zu erheben trachtet. Das sind die vergifteten Brunnen, die uns mit dem Tode drohen. Auch wir müssen klagen: „Ach, es ist böses Wasser um uns her und das Land ist unfruchtbar.“ — Aber streuet, streuet, ihr Elisa's da und dort, denen das Salz des guten, alten Wortes anvertraut ist. Streuet, damit die Quellen wieder rein und die Wasser gesund werden.

Der Anblick von der schrecklichen Höhe, welche der Gräuel der Verwüstung erreicht hat, hat uns tief im Innersten geschmerzt und uns keine Ruhe gelassen, bis wir auch beschlossen, das Salz, soviel desselben uns gegeben ist, in die verdorbenen Wasser zu streuen. Wir — dieß wir ist aber wörtlich zu verstehen, wie denn geschrieben stehet: „So ist es besser Zwei denn Einer*)!“ und wie es „zwei Oelkinder“ sind, die bei dem Herrscher des ganzen Landes stehen — wir haben uns in die Arbeit getheilt, so daß jeder einen der beiden Abschnitte, aus denen unser Werk besteht, ausarbeitete, damit die Purificirung der vergifteten Wasser desto gründlicher ausgeführt würde.

Wir haben uns nicht genannt, damit das Werk desto reiner für sich spreche, und ohnehin ist es ja, wie Krummacher bemerkt, eine der Strafen, die der Herr über unsere Schmäher verhängt, daß er uns an ihnen durch die „Verbergung unserer wahren Glorie“ rächt. „Es kommt jedoch ein Tag, wo die Hülle von Zion hinweggethan wird. Was wird's dann für ein Stutzen geben, für ein Verwundern und verlegenes Augensenken! Bis dahin verkenne und lästere uns, wer da will! Wir kennen uns selber ja. Wir schauen unsere Schöne im Spiegel des Worts und — Incognito-Reisen hat auch für die Gläubigen seinen Reiz und gewährt sein sonderes Vergnügen**).“

*) Pred. Sal. 4, 9.
**) Elisa I, 47.

Hegel's Lehre von der Kunst und Religion gerade haben wir der gläubigen Kritik unterworfen, weil Hegel einerseits die Religion immer als die nächste Beute der Kunst betrachtet und weil er andererseits — dagegen ist der zweite Abschnitt dieses Werks, der von der göttlichen Kunst der heiligen Geschichtschreibung handelt, gerichtet — und nach ihm der neueste Kritiker die heilige Schrift dadurch aufzulösen und herabzuwürdigen trachtet, daß er zeigt, sie stoße alle menschlichen Gesetze der Kunst-Anschauung um.

Möge der Herr sich zu dieser unserer Arbeit bekennen und sie den Interessen seines herrlichen Friedens-Reiches, dem Auf- und Ausbau desselben dienstbar machen.

Von Herzen freuen werden wir uns, wenn diesem unserm Zeugnisse von Seiten derer, die geistlich zu richten wissen, das Zeugniß wird, es sey ein lebens-grünes, frei aus dem Kern des ewigen Worts gezogenes Gewächs; und dürfte für den Einen und den Andern sich gar ein Segen knüpfen an diese Blätter, so werden wir nicht verfehlen, dem unser stilles Gloria zu stammeln, dessen gnädigem Geleite wir dieses arme Büchlein zu empfehlen wagen.

Wir haben viel mit den Thorheiten und Irrthümern zu kämpfen gehabt. Zuweilen aber, da wir sahen, daß diese Thorheiten doch schon gar zu oft widerlegt seyen, da uns ferner unser Krummacher daran erinnerte, „daß es Zweifel gibt, die mit keinen Gründen und Antworten, sondern schlechterdings mit einem „Pfui!" und „Bah" abgewiesen werden müssen, da es endlich Fragen gibt, die durch Gelächter am besten gehoben werden," so erkannten wir, daß „auf viele Thorheiten und Irrthümer ein pikanter Scherz und Witz die beste Erwiederung ist. Wo keine Gründe mehr helfen, wo keine Beweisthümer mehr anerkannt werden, da bleibt nur noch die Waffe des Spottes übrig, die, wenn sie zur Ehre Gottes geführet wird, die beste und vorzüglichste Wirkung thut. Was soll man sich mit starrköpfigen Leuten und mit eingebildeten Ignoranten lange um die Wahrheit herumbalgen. Ei, da heißt es: Bleibet zu Jericho, bis euch der Bart gewachsen ist — da breche man ab, sey es ernsthaft

oder spaßhaft, wie einem gerade zu Muthe ist. An dem Spaß kaut mancher länger als am Ernste*)."

Als Vorrede folgt übrigens eine Fuge, in welcher die Melodie und das Thema, nämlich die Bosheit der Philosophen und der von der Philosophie angesteckten Theologen mannichfach durchgespielt wird, nämlich so, daß diese Melodie der Bosheit bis zum Schluß zwar immer mehr sich ausbildet, am Ende sich gar vollendet, aber dennoch auch zum Trost der Leser durch einige gläubige Stimmen, die entweder wie Satz III ganz rein, oder wie Satz VII nur einige Dissonanzen von sich geben, unterbrochen wird.

*) Elias, I, 232. 233.

I.

Michelet.

Der jüngste unter den älteren Hegelianern ist Michelet; aber je jünger diese älteren Hegelianer werden, desto älter, scheint es, werden sie. Es ist ein toller und bizarrer Widerspruch, der mit diesen Leuten ihr Wesen treibt. Alle älteren Hegelianer haben immer mit der großten souplesse ihre Einheit und Uebereinstimmung mit den wahrhaft Gläubigen betheuert, aber diese Betheuerungen werden je länger je dringender und ängstlicher, sie werden um so aufdringlicher sogar, je mehr diese Leute sich offenbar zu den Künsten der jüngern Rotte hinneigen, und widerlich werden sie, wenn es so klar ist, wie in der letzten Schrift des Herrn Michelet, daß sie fast gar keinen Sinn haben.

Herr Michelet läugnet in seiner Schrift „über die Persönlichkeit Gottes und die Unsterblichkeit der Seele" Beides, sowohl jene Persönlichkeit als diese Unsterblichkeit und dennoch wagt er es auf jeder Seite seiner Schrift, den Namen Gottes hinzuschreiben und immerfort zu betheuern, daß er von Gott richtig lehre, ja daß er erst Gott in seine wahre Ehre eingesetzt habe. Schöne Ehre, wenn sie in nichts Anderm besteht als in der Ehre, von den Philosophen gelästert, geläugnet und nach der Läugnung illusorisch mit erheucheltem Respect genannt zu werden! Herr Michelet beugt nicht die Knie vor dem Namen aller Namen, sondern gebraucht ihn nur, um seine Blasphemieen desto sicherer in die Welt einschmuggeln zu können. Herr Michelet ist unter den ältern Hegelianern derjenige, an dem es am klarsten hervortritt, daß diese Leute den gottseligen Schein nur benutzen, um den Kern des Systems den Unschuldigen und den

Kindlein angenehm zu machen. Er ist der Punct, wo die Rotte der Aelteren mit den Jüngeren sich in Zusammenhang und Communication setzt, aber auch zugleich der Punct, wo der Unterschied beider Rotten sich ziemlich deutlich offenbart.

Er hat nicht mehr den lebendigen persönlichen Gott der Aelteren, er ist aber auch nicht Atheist. Er hat eine Chimäre von Gott in die Luft gesetzt, eine Chimäre, die weder der Gott ist, der im Himmel thronet, noch das Selbstbewußtseyn des Atheismus. Seine Parole ist „die Persönlichkeit des Geistes," die nach der Art der Substanz in den einzelnen Geistern und Personen sich offenbart, aber von diesen doch wieder unterschieden und zu einer Art von phantastischer Transscendenz erhoben wird. Sein System ist ein juste milieu, welches weder die Aelteren noch die Jüngeren befriedigen kann und vom Glauben verabscheut werden muß.

Wir wissen nicht, ist es Unkenntniß oder absichtlicher Spott, daß Herr Michelet immer behauptet, die Schrift und deren wahren Sinn auf seiner Seite zu haben. Wir glauben, seine Unkenntniß der Sache hat den größten Antheil an dieser seiner Einbildung; aber gewiß bleibt es, daß diese Illusion, die er sich selber macht, fast ans Lächerliche streift. So spricht er zwar viel von Trinität, sagt aber, Gott habe kein Bewußtseyn, die Personen der Trinität seyen also nicht als individuelle zu fassen, „die sich als Ich und Du gegen einander verhielten und wie in Klopstock's Messias sich mit einander besprächen *)." Weiß er also wirklich nicht, daß auch in der heiligen Schrift berichtet wird, wie der Vater den Sohn mit Du anredet und ihm zuruft**): „Du bist mein Sohn, heute habe ich Dich gezeugt; Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe?" Weiß er nicht, wenn er seine Erklärung der Schrift als berechtigt uns aufdringen will, daß es auch in der protestantischen Kirche nur Eine authentische Auslegung der Schrift gibt, nämlich diejenige, welche durch die symbolischen Bücher sanctionirt ist?

---

*) über die ewige Persönlichkeit des Geistes p. 163.

**) Ps. 2, 7. Jes. 42, 1. Marc. 1, 11.

Wir würden Michelet's hier gar nicht gedenken, wenn er uns nicht Gelegenheit gäbe, den Unterschied der älteren Hegelianer von ihrem Meister an einem merkwürdigen Puncte nachzuweisen. Wenn er es auch nicht in der ängstlichen und übertriebenen Manier wie sie thut, so nimmt doch auch Hegel zuweilen den Namen Gottes in den Mund, aber er hat es uns doch auch deutlich und offen genug gesagt, wie wir diese Sprache verstehen sollen. „Dasjenige," sagt er, „was nur der **Vorstellung** angehört, wie der **Name Gott** &c., darf man nicht für den Gedanken, für etwas **Wesentliches** nehmen. Es ist unsere Sache zu unterscheiden, was Speculation, was Vorstellung ist. So z. B. bedient sich Plato in seinem Timäus, indem er von der Erschaffung der Welt spricht, der Form, Gott habe die Welt gebildet. Wird dieß aber für ein philosophisches Dogma Plato's genommen, daß Gott die Welt geschaffen, so steht dieß zwar **wörtlich** im Plato und **doch ist es nicht zu seiner Philosophie gehörig**. Alles, was in der Weise der Vorstellung ausgedrückt ist, nehmen die Neuern in dieser Weise für Philosophie. So kann man platonische Philosophie in dieser Art aufstellen, man ist durch Plato's Worte berechtigt; weiß man aber, was Philosophie ist, so **kümmert man sich um solche Ausdrücke nicht und weiß, was Plato wollte***)."

So meinte Hegel, daß man sich auch nicht um die Ausdrücke kümmern würde und vielmehr wissen, was er wollte, wenn er Worte wie Gott, Sohn Gottes, heiliger Geist u. dergl. gebrauchte. Er meinte nicht, daß man sich, wie die älteren Hegelianer thun, an Worte klammern würde, die er selbst doch beständig in demselben Zusammenhange, ja in demselben Athemzuge auflöste und in ihrem vermeintlichen philosophischen Sinn vergehen ließ. Wir sollen wissen, was er wollte: aber wissen das die ältern Hegelianer, wissen das Leute wie Michelet, die nicht aufhören, diese Worte zu gebrauchen und ängstlich versichern, daß wir sie ernst nehmen sollen? Nein, sie wissen es nicht! Bei

*) Gesch. der Phil. II, 189. 190.

Hegel sind diese Worte nur die Emballage, in welche er seine Lästerungen einhüllte, um sie durch die gläubigen Visitationen hindurchzuschmuggeln. Aber was sollen wir mit dieser Emballage, wenn sie uns immerfort und ernstlich für die Sache selbst gegeben wird? Entweder wird uns die Sache, nachdem der Sinn des Spiels verrathen ist, langweilig, oder wir müssen über den guten Glauben lachen, der uns überreden will, daß wir das Spiel für Ernst nehmen und immer Kinder bleiben müssen.

II.

Fichte jun.

Es ist bekannt, daß Herr Fichte als einer der Stifter und Bekenner der positiven Philosophie von dem Begriffe nicht viel hält, daß er in dem frischen Drange seiner Persönlichkeit über „die enge Einfriedigung" desselben sehr unwillig ist, daß er behauptet, das Concrete, Lebensvolle und an ihm selbst Frische könne nicht begriffen, sondern nur „erfahren" werden, daß er daher wie ein muthiges Roß, welches der Stallfütterei des Begriffs überdrüssig geworden ist, nach den „freien, blühenden Gefilden" trachtet, deren grüner Schmuck, deren frischer Duft und balsamischer Geruch ihn reizt*). Das Concrete, das Leben kann nicht begriffen, es muß erfahren, geschmeckt, gegessen, gekaut werden.

Ein schwacher Widerschein der Wahrheit, daß das Herrliche „geschmecket" werden muß, ist in diesen Grundsätzen allerdings nicht zu verkennen, doch ist es hier nicht am Orte, diese Berührung mit der Wahrheit genauer zu verfolgen und andrerseits nachzuweisen, daß in dieser Berührung auch eine abstoßende Kraft sich äußert, insofern das „Schmecken," von dem die Schrift spricht, die himmlischen Güter, das Schmecken der positiven Philosophie alles Weltliche, auch die Steine, Felsen und Berge zum Gegenstande hat.

Wir wollen hier auch nicht weiter ausführen, wie die positiven Philosophen in der Art die Philosophie und Religion zu vermitteln suchen, daß sie Alles, was jede von diesen Mächten

*) z. B. die Idee der Persönlichkeit. 1824, p. 12.

nur Einmal hat, zweimal setzen. Die Religion weiß nur von Einer schöpferischen Macht, der göttlichen, die Positiven schreiben diese Macht auch der Welt selber zu und indem sie somit der Philosophie huldigen, welche die Welt, das Universum als Ursache von sich selbst faßt, verbinden sie mit dieser Huldigung doch auch zugleich den religiösen Glauben an den allmächtigen Schöpfer. Es bedarf auch nur der Erwähnung, daß sie durch solche doppelte Behauptung die ganze Behauptung zerstören. Ist Gott der Schöpfer, so schafft sich die Welt nicht, schafft sich die Welt, so bedarf es keines göttlichen Schöpfers. Eines hebt das Andere auf und am Ende bleibt Nichts übrig, weder Religion noch Philosophie.

Unsere Absicht ist hier nur, an einem recht auffallenden Beispiel zu zeigen, zu welchem Nihilismus diese positive Verbindung zwischen Religion und Philosophie führen muß.

Den Glauben an die Dreieinigkeit hatte Hegel für seine Schüler vollständig gestürzt, wenn er die Trinität nicht mehr nur in Gott, oder vielmehr gar nicht mehr in Gott annahm, weil für ihn kein Gott mehr existirte, sondern sie als die allgemeine Kategorie faßte, in der Alles sich entwickle und in der auch die Entwicklung des religiösen Bewußtseyns sich entwickelt habe. Und wohl zu merken: für Hegel ist dieser Ausdruck „Trinität" selbst wieder nur ein bildlicher, weil er ein religiöser ist, und er gebraucht ihn nur, um die Stadien in der Entwicklung des religiösen Geistes auch einmal vorstellungsweise in der Sprache des dargestellten und philosophisch getödteten Geistes zu bezeichnen.

Die positiven Philosophen wie Fichte wollen nun Hegel widerlegen, das ist schön und anzuerkennen; aber eben so können wir nicht umhin, zu bemerken, daß sie leider diese Widerlegung nicht anders als in der falschen Weise bewerkstelligen, daß sie Hegel's philosophische Blasphemieen zu ihrem Bekenntniß erheben, nur etwas frommer zustutzen und außerdem mit ihnen noch die Anerkennung der jenseitigen himmlischen Welt verbinden. Freilich — weil ihr Herz durch den bösen Sauerteig verderbt ist — folgt daraus nothwendig,

daß diese Anerkennung der himmlischen Welt nur zu einer scheinbaren, wir müssen fast sagen, vielmehr zu einer offenbaren Läugnung wird.

Man müsse, sagt Fichte, die „metaphysische, ontologische, die immanente (!) Wesenstrinität" — was für Worte für einen Philosophen, der die Erfahrung zum Princip erhebt! — von der „innerweltlichen Offenbarungsthätigkeit Gottes" unterscheiden. Nur wenn man von der Letzteren spreche, könne man von Gott als Vater, Sohn und heiligem Geist sprechen; aber auf jene „immanente Wesenstrinität" dürften diese Bestimmungen nicht übertragen werden, hier seyen sie „unangemessen," da doch das innere, urpersönliche Wesen Gottes an sich oder der Substanz nach eine einige Persönlichkeit sey*).

Was bedarf es noch der Worte? Der positive Philosoph hat zwei Dreieinigkeiten; aber ist es „falsch," von dem ewigen Gott des Himmels zu sagen, daß er als Vater, Sohn und heiliger Geist Gott sey, so zerfällt auch die innerweltliche Dreieinigkeit, da diese vielmehr für den Gläubigen Nichts als die geschichtliche Offenbarung des himmlischen Mysterium für den gefallenen Menschen ist.

Der positive Philosoph will Alles doppelt haben und hat Nichts und kommt zu Nichts. „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe, wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat**)."

So ist es auch mit der Lehre der positiven Philosophen von der Persönlichkeit. Da sie sich sämmtlich über den Atheismus des Hegelschen Systems, also darüber getäuscht haben, daß Hegel gerade die Allmacht und Alleinigkeit des Selbstbewußtseyns gelehrt hat, wollten sie den pantheistischen Schaden recht gründlich gut machen, indem sie hüben und drüben, im Himmel und auf Erden als Gottheit und als Mensch recht kräftige, starke, gediegene, handfeste Individuen setzten. Aber

---

*) Fichte, Beiträge zur Charakteristik der neuesten Philosophie. 1841. p. 984 — 986.

**) Matth. 13, 12.

sie übersahen nun, daß Gott seine Kraft verliert, wenn ihm der Mensch als eine recht frische, grünende und handfeste Persönlichkeit gegenübersteht, und daß der Mensch seinen Werth verliert, wenn er nicht Nichts ist, d. h. wenn er seine Individualität nicht dadurch verliert, daß nicht mehr er, sondern Christus in ihm lebt.

Gegen Hegel's vermeintlichen Pantheismus konnten die positiven Philosophen mit einigem scheinbaren Erfolg kämpfen; aber sie mögen es einmal versuchen, ob sie gegen Hegel den Atheisten und gegen seine atheistischen Schüler, gegen deren Lehre vom Selbstbewußtseyn etwas ausrichten können. Versuche es einmal Fichte! Er wird sehen, daß gegen diese nur der unverfälschte Glaube streiten kann.

Jene frivole Lehre von einer doppelten Trinität ist nicht nur Fichte eigen. Wenn die Philosophen schlechte und ungläubige Theologen werden, dann werden die ungläubigen Theologen schlechte Philosophen, d. h. Philosophen, die keine sind, aber sich und Andere durch die heuchlerische Larve täuschen, verführen und verderben. Auch die Schleiermacherischen Theologen lehren eine doppelte Trinität, d. h. gar keine. Ehe wir aber diese Männer etwas genauer betrachten und sehen, wie sie sich im Kampf gegen den Unglauben benehmen, wollen wir einen Schleiermacherisch gebildeten Theologen anschauen, der sich am gründlichsten von dem Gift Schleiermacher's losgesagt hat und eben deshalb der tapferste und gesegnetste Bekämpfer des Antichristen geworden zu seyn gewürdigt ist.

III.

Sack.

Ein wahres Labsal ist es für uns, daß wir Sinai und Moria zusammenrücken und die Posaunenstöße des Gerichts mit den süßen Harfentönen des Evangelium begleiten können.

Unser Bruder Sack gibt uns die süße Gelegenheit, die Kraft des Glaubens zu preisen, nachdem wir leider gezwungen waren, den Unglauben zu rügen.

Unser Sack ist das Beispiel eines wahren Gläubigen, da er Nichts als Bescheidenheit, d. h. Nichts als „**Bedürfniß**" ist. Alles ist an ihm Bedürfniß, aus allen seinen Bemühungen und Arbeiten spricht das Bedürfniß und obwohl Hegel gesagt hat, daß „das Zurückziehen des Menschen in seine Subjectivität unsittlich ist*)," so kehrt er sich nicht an diese Lästerung und unterscheidet Alles **aus seinem innern Bedürfniß.**

Er vertraut noch auf die heilige Schrift und läßt sich von ihrem Geiste taufen. Wenn Hegel sagt, daß die Philosophen „die Cabinetsordren" der Geschichte schreiben, so denkt Sack wie Krummacher, daß die Propheten „als Canzellisten und Secretäre im Cabinette Gottes saßen und aus erster Hand jene untrüglichen Zeugnisse überkamen, auf welche Millionen seitdem das sichere Schloß ihrer Hoffnungen und ihrer Ruhe bauten." Ihm gelten noch die Propheten wie auch Krummacher'n als „die Sprachrohre Gottes**)."

---

*) Gesch. der Phil. II, 164.

**) Krummacher, Elias I, 63. III, 25.

Durch und durch Nichts als Bedürfniß, Nichts als Bescheidenheit und einzig nur mit der Frage, „ob ihn der Herr lieb habe,“ beschäftigt, ist er doch — wunderbar genug! — der tapferste Krieger. Er ist Harfenspieler und Krieger, ja Feldherr zugleich. Er versteht sich noch auf die ächte „**theologische Fortification;**“ überall, wo der Burg des Glaubens Gefahr droht, springt er eilig herbei und gibt er den Bedrängten seine „Winke, Rathschläge, Bemerkungen, Anweisungen, Aufklärungen, Gedanken rc.“ zum Besten, Winke, die eben so bescheiden vorgetragen werden wie sie an sich treffend und heilsam sind, und steigt die Gefahr auf den höchsten Grad, so nimmt er das Schwerdt der christlichen Polemik zur Hand, um die Bösen zu zerhauen. Auch in seinen Gedichten führt er Krieg gegen „die Wissenden der Welt“ und warnt er „die Kleinen“ vor ihres „Hirn's schwül' erbraus'tem Meer*).“

Er weiß noch für die protestantische Kirche zu kämpfen und ihre Erhabenheit gegen Hegel zu vertheidigen, der da Voltaire'n beistimmte, wenn dieser sagte: „die Reformatoren haben die Pforten der Klöster geöffnet, um die ganze Welt zu Einem Kloster zu machen**).“

Sack weiß überhaupt noch den wahren Ursprung und Grund der Kirche aufzuweisen. Er sagt: „die Kirche ist gar nicht ursprünglich aus der **Idee** entsprungen, sondern aus der **Thatsache** der Mittheilung des Geistes Christi an die durch das **Wort** Berufenen***).“

Sack weiß, wie viel der Staat gegen die Kirche gilt: „in dem Zeitpuncte der Vollendung und Verklärung wird die Kirche noch und ewig seyn, **als der absolut verklärte Leib Christi,** der menschliche Staat wird aber **gar nicht mehr** seyn †).“

---

*) Christoterpe 1838, p. 100.

**) Voltaire, IX, 487: s'ils (les Protestans) condamnèrent le célibat des prêtres, s'ils ouvrirent les portes des couvens, c'était pour changer en couvens la société humaine.

***) christl. Polemik. p. 346.

†) Ebend. a. a. O.

Sack weiß daher auch würdig das Unrecht zu rügen, welches der Staat begeht, wenn er sich um die Angelegenheiten der Kirche zu bekümmern wagt: „das Unwahre und Unchristliche des Cäsareopapismus liegt in der Vorstellung, daß die Gläubigen und Bekenner Christi, sobald sie etwas **Aeußerliches vollziehen** wollen, sey es auch **nur ihre sichtbare und leiblich vermittelte Aufeinanderwirkung**, sogleich anzusehen seyen als solche, die auf **verbotenen** Wegen gehen oder die kindisch-träumend nicht recht wissen, was sie thun *)."

Sack weiß endlich auch noch zu bestimmen, in welchem Verhältniß die Bibel zur weltlichen Literatur stehe, und er hat darüber in einem besondern Aufsatz ausdrücklich „Winke" gegeben **). Der Geist der Weissagung hatte ihn im voraus gelehrt, daß Hegel mit der Kunst buhlen würde, um die Braut des Herrn zu beleidigen. Er wußte im voraus, daß Hegel das Feld der Kunstgeschichte umwühlen würde, um die Scorpionen zu säen, von denen die Religion zerstochen werden sollte, er wußte, daß Hegel seine enorme Gelehrsamkeit anwenden würde, um die ewigen Güter der Menschheit zu verderben, er wußte Alles im voraus und wie ihm Alles zu einem Bedürfniß wird und wie seine Sprache das Muster einer christlichen Sprache ist, so sagt er nun: „die Beziehung beider Verhältnisse zu einander scheint mir ein **dringendes christliches Bedürfniß** in unsern Tagen zu seyn," d. h., um es den Ungläubigen in ihre gottlose Sprache zu übersetzen: „es ist mir ein wahres Herzensbedürfniß, die Christen darüber ins Klare zu setzen, wie sie das Verhältniß zwischen der heiligen Schrift und der weltlichen Literatur zu betrachten haben."

Wir brauchen nur zu bemerken, daß unser Bruder Sack die Schrift als „Richterin" über Alles setzt, was Schrift heißt, daß er in jenem Aufsatze hauptsächlich auseinandersetzt, wie die **Zeit** zwischen „Schriftlesung" und „**übriger** Lesung"

---

*) Ebend. p. 348. 349.

**) Christoterpe 1838. p. 33.

einzutheilen sey, um die Ungläubigen auf jene Auseinandersetzung aufmerksam zu machen und um ihnen die Lehre zu geben, daß es noch christliche Polemiker gibt, die ihnen allerdings gefährlich werden könnten.

Nun zu einer andern, aber nicht so erfreulichen und anziehenden Gestalt!

IV.

Isaschar der beinerne Esel.

„Isaschar wird ein beinerner Esel seyn und sich lagern zwischen den Gränzen.“ 1. Mos. 49, 14.

Als wir die Predigt des theuren Gottes-Mannes Krummacher über dieses Wort der Schrift zum erstenmale lasen, da ahndeten wir schon, über welchen Schachten wir standen und es klang gleichsam hohl unter unsern Füßen. Dem ersten Anschein nach hätte es Weltkindern so vorkommen können, als seyen hier nur Heu und Stoppeln zu finden, allein wir haben ja schon oft genug auf diesem Grunde, auf welchem Krummacher gearbeitet hat, so viel Gold gefunden, daß wir den Muth nicht sinken ließen. Wir setzten daher den Spaten des Geistes etwas tiefer ein, durchstachen die Oberfläche und stießen nun allerdings auf eine Goldlage geistlicher Sachen und Wahrheiten, daß wir Anfangs unsere Noth hatten, all den Reichthum nur zu überschauen. Wir legten uns das Räthsel zurecht, erriethen endlich die Lösung und hatten die Freude, von unserm Krummacher, bei dem wir deshalb anfragten, die Richtigkeit unsers Fundes bestätigt zu hören. Wir werden unsern Lesern nicht sogleich das Wort des Räthsels mittheilen, wir geben ihnen vielmehr vor Allem die Predigt unsers Bruders, in welcher er uns das wohlgetroffene Bildniß des geistlichen Isaschar aufstellt, sie mögen sich nun auch von ihrer Seite geistlich üben und anstrengen, damit sie den Sinn dieser Rede fassen.

Unser geistlicher Freund spricht also*):

*) Fr. W. Krummacher Blicke in das Reich der Gnade. p. 25–45.

„Isaschar ein beinerner Esel! Welch ein wunderbarer Name! Das flößt nicht das beste Vorurtheil ein. Juda wird ein Löwe genannt, das klingt schon angenehmer. Aber ein beinerner Esel; da sollte man ja schon beim Klang des Namens alle Lust verlieren, mit der Person, die er bezeichnet, in nähere Bekanntschaft zu treten. Und doch wer weiß, wie Mancher unter diesem widerlichen Namen in den Registern Gottes eingeschrieben steht.

Laßt uns, meine Brüder, die geistliche Gestalt Isaschar's zu unserer Erbauung enthüllen! Wo finden wir Isaschar? Zwischen den Gränzen! „Isaschar, heißt es, wird ein beinerner Esel seyn und sich lagern zwischen den Gränzen." O weh! Mit diesen Worten ist Isaschar übel empfohlen. Ja wenn es nur noch hieße, er wandert zwischen den Gränzen, so dürfte man noch sagen: warte nur ein wenig, so ist die Gränze überschritten und das gelobte Land gefunden. Aber nein! Er hat sich gelagert; dadurch wird die Sache um so viel schlimmer. Zwischen den Gränzen lagern oder liegen, ist immer schon ein übler, unglückseliger Stand. Wie schrecklich richtet der Herr über die Leute, die in ihrem Herzen so zwischen Wärme und Kälte in der Mitte schweben: **aus seinem Munde will er sie speien, diese Lauen.** Er sähe lieber, daß sie das Eine oder Andere wären, warm oder kalt; **das Mitte halten** ist ihm verhaßt. Wie beurtheilt er diejenigen, die weder zu seiner Fahne noch zu derjenigen der Welt schwören mögen und so zwischen beiden Partheien, seinen Feinden und Freunden schmiegsam in der Mitte schweben! Er erklärt sie geradezu für seine Feinde. Und völlig ungläubig wäre noch besser, als dieses unselige Mittelding und dieses Hangen zwischen Beiden.

Es steht sehr schlimm mit Isaschar; er liegt fest zwischen Canaan und Aegypten. Er hat sein Lager zwischen den Gränzen des Gnadenreiches und denen des Reiches der Baalim mitten inne. Er wird in diesem unglückseligen Zwischenzustande mit den Bürgern des erstern Reiches nimmer zu Tische sitzen; aber mit den Bürgern des andern wird er verderben und verbrennen.

Treten wir nun unserm Beinernen ein wenig näher, daß seine äußere und innere Gestalt sich uns ganz enthülle. Seine äußere Erscheinung, sein Leben und Treiben hat wirklich einen schönen Schein und eine gute Farbe und flößt die besten Vorurtheile für ihn ein. Meinst du, daß er die frivole Heiterkeit und Leichtigkeit der Welt besitze? Nein! Seine Haltung ist sehr ernst, **auch die Haltung seines Leibes ist Nichts als Ernsthaftigkeit**; wenn er spricht, so geschieht es bedächtig und so daß man merken solle, er spreche tiefe Geheimnisse aus: Alles an ihm bis zu dem Tone seiner Stimme ist feierlicher Ernst, der manchmal dem Ton seiner Stimme etwas geheimnißvoll Dumpfes gibt. Will er dich belehren, so wird er erst den Finger an seine Nase legen, um dich merken zu lassen, wie tief er seine Orakel schöpfe und die Worte, mit denen er dir dann aufwartet, wird er dir langsam eines nach dem andern vorzählen, als wären es Perlen. Er wird viel vom kirchlichen Leben sprechen und Allem wird er sehr viel Salbung geben.

Aber was ist's, was er dir gibt? Lauter selbstgemachtes Wesen, erarbeitetes Gut und eitel Menschenwerk. Er hat sich's angelesen, angehört, anstudirt. Aber er ist nicht von Gott gelehrt, darum liegt auch, was er so verschluckt hat, als ein todtes Kapital in ihm, das keine Zinsen trägt; die Speise ist unverdaut geblieben und nicht zu Saft, Blut und Leben geworden und seine Narde gibt keinen Geruch.

Daher bekennt sich auch nicht der Herr zu den Werken Isaschar's. Kein Herzens-Eis zerschmilzt von seiner Lehre. Kein Todtengebein steht unter seiner Predigt auf. Die Armen am Geiste können aus seinen Büchern sich Nichts aneignen, weil statt Golgatha's- und Balsamdüften euch nur ein mulsteriger Schul- und Regeldunst entgegenschlägt. Isaschar hat auch das Bedürfniß, seinen Anhang zu mehren und zu erweitern. Aber zeugen und gebähren kann er nicht; es fehlt ihm die Liebe, die allein Kraft geben und Anhang gewinnen kann.

Bei Isaschar hat sich auch sogar die fixe Idee festgesetzt,

ohne ihn könne das Reich Gottes nicht bestehen, seine beinernen Schultern hält er für die Säulen der Kirche und er meint, ein Elias seiner Tage zu seyn. Aber das ist die größte Täuschung, die zu seinen andern Täuschungen hinzukommt. Seine Schultern tragen nur sein erquältes, selbstgemachtes Menschenwerk. Allerdings hat Isaschar, wie der heilige Text sagt, „seine Schultern geneiget zu tragen," aber er trägt nur die Eigenwerke seiner Heiligkeit. Er ist nach dem Texte „ein zinsbarer Knecht," aber nur der Knecht seines selbsterwählten Gottesdienstes. Seine Münze wird ihm als falsch wieder vor die Füße geworfen werden; denn es ist selbstgemachte falsche Münze, sie ist nicht aus der Schatzkammer Gottes hervorgegangen.

Ach, was für ein armer, bedauernswerther Mensch ist dieser Isaschar! Es wird einem ordentlich angst und bange, wenn man an ihn gedenkt. Er meint, er wohne in Canaan und hat sein Zelt nahe bei Tophet und am Abhange des Würgethals. In Jerusalem träumt er zu seyn und ach! er hat sich gelagert nicht fern vom todten Meere, von Adama und Zeboim. Und wenn der Herr kömmt mit Feuer und Schwefel und wenn die Posaune des jüngsten Gerichts geblasen wird, wenn der Herr die Erndte einsammelt, er kann Isaschar nicht verschonen, in diesem Lager zwischen den Gränzen muß er ihn verzehren und seine Seele hinwegraffen mit den Gottlosen."

So weit unser theurer Krummacher!

Nicht wahr, liebe Seele, du hast auch gerathen, wer Isaschar ist? Es ist der Schleiermacherianer.

V.

Nitzsch.

Es geht doch Nichts über einen wahrhaft christlichen Kampf, wo die Pfeile des Bösen zischen und fliegen und der Schild des Glaubens prasselt, indem wir an ihm die Geschosse des Satan abprallen lassen. Und was für eine so sehr liebe und überaus erfreuliche Bekanntschaft ist es nicht, wenn es uns gegönnt worden ist, einen christlichen Kämpfer in seinem tapferen Wesen vor uns zu sehen. Seht doch einmal den theuren Gottesmann, unsern Krummacher, mit dem festen Schritt und Tritt und Glaubensgang.

Zuweilen aber müssen wir uns auch in der Geduld üben, wenn uns Erscheinungen in den Weg treten, an denen wir diese erfreuliche Entschiedenheit des christlichen Kämpfers vermissen. So meldete man uns neulich mit einem großen Triumph, daß Herr Nitzsch gegen Straußens Glaubenslehre aufgetreten sey; wir liefen schnell, machten, daß wir nach dem Kampfplatz kamen und was sahen wir? Nur den Schein, nur das Zerrbild eines christlichen Kampfes; denn Herr Nitzsch bemühte sich unter unsäglichen und häßlichen Verrenkungen des Leibes zu kämpfen, aber er kämpfte nicht wirklich und sein Gegner stand ruhig wie ein dämonisches Standbild da.

Wir ahndeten aber, daß es so kommen würde, denn wüßten wir es auch nicht aus dem Systeme der christlichen Lehre des Herrn Nitzsch, daß er es mit den Mittleren hält, so hätten wir es doch aus seinem Sendschreiben an Herrn Dr. Weiße wissen können, daß er die Energie eines christlichen Streiters nicht besitzt. Spricht er doch in diesem Sendschreiben gegen „die Unend-

lichen und Absoluten von beiden Seiten*)," mit welchem Ausdruck er zu erkennen geben will, daß die ernsten, eifrigen Christen ein eben so einseitiges Extrem seyen wie die rein philosophischen Leute. Er dagegen will die Mitte halten, zwischen den Gränzen wohnen, aber in der That kann er diesen seinen Gränzaufenthalt zu nichts Anderm benutzen, als zu dem eitlen und unfruchtbaren Geschäft, daß er die Sprachen, die diesseits und jenseits gesprochen werden, vermischt, in einem sonderbaren Jargon zusammenknetet und was die Sache betrifft, leer ausgeht, denn die Interessen, die Sache, die Gedanken, die göttlichen und die teuflischen bleiben diesseits und jenseits der Gränzscheide, links und rechts liegen. So sagt er z. B.: „die Idee behauptet ihr kritisches und poetisches Recht und erfüllt ihre hermeneutische Pflicht gegen das Historische, eben darum, weil sie als die Idee im Menschen wiederum das Andere, das Empfangende, Begleitende, Bestimmbare für die Wirklichkeit, für ein einzelnes seyn soll, das aus dem Borne des Seyns hervortretend, seine bestimmenden Kräfte am ganzen Daseyn und Denken übt**)" Das versteht Niemand, der kein Gränzbewohner ist und auch ein solcher mag es schwerlich verstehen, er kann sich nur einbilden Etwas zu verstehen, was an sich Nichts als ein Knäuel von fremdartigen Worten ist. Und was soll nun gar „Straußens Natürlichkeit und Allgemeinheit***)" seyn?

Von einem solchen Kämpfer war es allerdings am Ende nicht anders zu erwarten, als daß er dem Frevler Strauß keinen tödtlichen Schlag versetzen konnte. Er kann einmal aus seiner lieben Gränzwohnung nicht heraus und hat sich in dem Irrthum verrannt, daß Religion und Philosophie nicht bloß einen Billigkeits- und Toleranz-Tractat abschließen könnten, sondern auch ihrem Wesen nach Eins seyn müssen. Es ist unerhört, daß ein Christ so spricht, unerhört, daß ein christlicher Streiter so spricht, unerhört, daß ein solcher medius terminus einen Strauß vernichten will!

*) Fichte's Zeitschr. 5, 6.

**) Ebend. p. 7.

***) Ebend. p. 15.

Unerhört! So kann nur Jemand sprechen, der die Philosophie nicht gründlich angesehen, ihr nicht ins Herz geschaut, ihre innersten Gedanken niemals errathen hat. Und Nitzsch hat sie nicht errathen, wenn er sagt: „Hegel ließ die Philosophie selbst bekennen, daß sie mit der Religion in Gemeinschaft der Wahrheit stehe*).“ Nitzsch sagt ferner: „die Philosophie ist an sich nicht außer= noch überreligiös**),“ und sie ist doch an sich und in der That irreligiös! So weit versteigt sich Nitzsch in seinen Behauptungen, daß er sagt: „die Philosophie könnte mit gleichem Rechte ein Accidens der Religion wie diese ein Moment der philosophischen Erkenntniß genannt werden***).“ Wir wären auf den Beweis neugierig, würden ihn verlangen und Herrn Nitzsch die Aufgabe stellen, **den ersten philosophischen Satz zu schreiben, der nicht irreligiös ist**, wir würden also Herrn Nitzsch in die größte Verlegenheit setzen, wenn wir es nicht für frivol hielten, auch nur eines Experiments wegen die Philosophie mit der Religion in Berührung zu bringen. Ohnehin, da Herr Nitzsch noch keinen philosophischen Satz geschrieben hat, haben wir mehr als genug an der Erfahrung, die uns von der Unverträglichkeit der Philosophie und Religion überzeugt hat.

Weiter spricht Herr Nitzsch von einem Zustande, „wo sich Erkenntniß und Glaube, Begriff und Anbetung eines ins andere hinübertreiben und sich gegenseitig anfeuern†).“ Nur von Einem „Treiben“ wissen wir, nämlich daß der Glaube den Hochmuth des Begriffs austreibt und daß der Begriff den Glauben austreibt. Nur dasjenige „Feuer“ kennen wir, welches die Philosophie in die Religion wirft, um sie in Brand zu stecken, und das Feuer jenes Schwefelpfuhles, in welches am jüngsten Tage die Philosophie wegen ihrer Sünden gegen die Religion geworfen werden wird.

*) theol. Studien und Kritiken, 1842. p. 9. 19.

**) Ebend. p. 16.

***) Ebend.

†) Ebend. p. 17.

Nur ein Gränzbewohner kann so sprechen und die Begriffe der Welt und die göttlichen Thatsachen und Gebote so ineinanderwerfen, wie Herr Nitzsch thut, wenn er das Heil einen Begriff nennt, wenn er sogar zu sagen wagt: „das Heil ist der Begriff des Guten in einer zweiten Potenz*).“

Wenn aber Herr Nitzsch endlich fragt, ob denn „die Apostel aus dem Factum der Auferstehung Christi einen Artikel bauen und rufen: wer diese unsere Lehre, unser Zeugniß Lügen straft, wird ohne Zweifel umkommen**),“ wenn er sogar nicht zugeben will, daß die Schöpfung ein „beliebiger Act Gottes“ sey***), so ist es mit unserer Geduld aus und wir können die Sache nur dem göttlichen Gericht anheimstellen.

Herr Nitzsch bemerkte, ehe er den Kampf mit Strauß begann, die Kritik habe das Dilemma herbeigeführt, wonach es die Frage sey, ob die Theologen abdiciren, d. h. abdanken, auf ihren Katheder und ihr Gehalt Verzicht leisten müßten, oder ob sie ihrem Nächsten Rechenschaft geben können, weshalb sie dem Grunde ihrer Existenz noch Vertrauen schenken†); Strauß lebt aber noch, er steht noch sehr kräftig da, die Philosophie ist noch nicht gestürzt, mit jener Abdankung ist es daher eine sehr verzweifelt ernste Frage geworden.

Andre Männer müssen auftreten, wenn jenes Dilemma zu Gunsten der Gottes-Gelehrten entschieden werden soll. Wir wünschen sehr, daß der tapfre Krummacher sich dazu entschließe, Strauß mit den Waffen des Glaubens zu widerlegen. Krummacher allein kann der Sache ein kräftiges und entschiedenes Ende geben und es macht Herrn Nitzsch keine Ehre, daß er die Werke dieses Glaubensboten nicht studirt und nicht aus ihnen gelernt hat. Wenn er z. B. mit der philosophischen Kategorie der Immanenz buhlt und doch, aber wie sich von selbst versteht, mit ihr Nichts zu Stande bringen kann, sagt Krummacher

*) Ebend. p. 23.
**) p. 29.
***) Ebend. p. 37.
†) Ebend. p. 7.

kurz und treffend: „in der Transscendenz, im Ueberfliegen liegt die Klugheit der Gerechten*).“ Krummacher weiß, woher das „vermessene und verwirrende Speculiren kommt;“ vom Teufel! Er weiß noch, wie wir diese philosophischen Lockungen des Satan zurückweisen sollen: „nehmt euch zusammen, sagt er, schreit dem Teufel zu: es steht geschrieben: unser Wissen ist Stückwerk**).“

Krummacher versteht es noch jene halbphilosophische und scheinphilosophische Wissenschaft richtig zu charakterisiren, wenn er sie „das **fünfte Rad am Wolken-Wagen der Theologie**“ nennt und also weiter spricht: „sie preiset den Blinden die Farben und ihre Schönheit, aber das Auge zum Sehen kann sie ihnen beim besten Willen nicht geben; und die da sehend geworden sind durch das „Hephata!“ von oben, werden dieser redseligen Wissenschaft jederzeit entgegnen, was Elisa einst den Propheten-Kindern: „Ich weiß es auch schon, **schweiget nur stille*****)!“

Schweiget nur stille! Und wenn ihr endlich stille seyd, studirt auch die Sprache und Darstellungsart eines Krummacher, wie sie ganz anders voll Leben ist als eure unklaren, harten, endlosen und verworrenen Sätze! Krummacher weiß noch zu sprechen; auch von einem Sack kann man noch lernen, was Sprache heißt, auch von Tobias Cluster, der in seiner „Anweisung zu einem gottseligen Kampfe gegen die Angriffe der Atheisten“ uns eine wahre Rüstkammer von scharfen und treffenden Sprachpfeilen geöffnet hat.

Endlich steht es dem christlichen Kämpfer auch gut und fein, wenn er bescheiden und demüthig auftritt. Man darf nicht so abgemessen feierlich und vornehm sprechen und so von oben herab die Andern, zumal die Mitkämpfer behandeln, wie Herr Nitzsch thut. Wir glauben kaum, daß sich Herr Weiße bei ihm

*) Blicke in das Reich der Gnade. p. 96.
**) Ebend. p. 236.
***) Elias, I, V. VI.

für die vornehme Art bedankt haben wird, mit der er ihm gerathen hat, erst noch einmal in die Schule zu gehen und „dann noch einmal über die evangelische Geschichte zu schreiben*)." Das ist nicht weise und milde, das ist hart und beinern.

Strauß ist noch nicht gefallen!

Auch **Feuerbach** lebt noch! Zwar hat ihn

*) Fichte's Zeitschrift, 5, 59.

VI.

Julius Müller

bekämpft. Allein alle Hoffnung, einen christlichen Kampf zu sehen zu bekommen, mußten wir auch in diesem Falle aufgeben, als wir zu unserm Schrecken bemerkten, daß Herr Müller in Feuerbach einen „Prediger" sieht, daß er in Vielem, was Feuerbach sagt, „willig eine scharfe **Predigt** von der argen Tücke des menschlichen Herzens vernimmt*)." Feuerbach und ein Prediger! **Feuerbach's Buch über das Wesen des Christenthums und eine Predigt!** Wie tief muß ein Mann gefallen seyn und mit dem Wesen der Welt sein geistliches Wesen verquickt haben, wenn er in Feuerbach einen Prediger sieht und die Warnung vor dem Engel der Finsterniß, der sich in einen Engel des Lichts verkleidet, so ganz vergessen hat. Ein Prediger!

Diese mittleren Leute, die nicht mehr Christen, sondern christliche Schleiermacherianer sind, wissen nie das Richtige zu treffen. Müller sieht in Feuerbach einen Prediger, aber ganz am unrechten Orte; wo er wirklich von Feuerbach hätte lernen können, da nämlich, wo dieser Kritiker Wahrheiten der Religion, die aus dem Gedächtniß unserer protestantischen Gottesgelehrten ganz entschwunden zu seyn scheinen, wenn auch in der Form des boshaftesten Spottes wieder zur Sprache bringt, da sagt Herr Julius Müller, diese Wahrheiten seyen das Werk des Teufels, der neben Gottes Kirche sich eine Kapelle erbaut habe. Die

*) theol. Studien und Kritiken. 1842, p. 188.

Verstocktheit, die Afterbildung und seichte Aufklärung dieser Gränzbewohner ist so groß, daß ihnen zur Strafe noch zehn Feuerbach's auftreten müssen, um sie in die Schule zu nehmen.

Die Anthropomorphismen, die uns Gott erst recht als **unsern** Gott erkennen lassen, will Müller nicht mehr ernst nehmen*)! Es wäre vergeblich ihn auf die Schrift zu verweisen, denn deren Worte und bestimmtesten Belehrungen verachtet er ja, wir wollen ihm dafür unsern theuern Krummacher als Zeugen anführen und beweisen lassen, daß Gott erst in vollem Sinne unser Gott ist, wenn er als Mensch und in menschlicher Weise unter uns sich beweist und lebt. Wir führen nur Einen der zahllosen Aussprüche unsers Krummacher an: „leider ist selbst unter den Gläubigen der Glaube an den Gott, der die Härlein zählt und in Kleinigkeiten groß seyn will, praktisch eine seltne Perle worden. In welchem aber dieser Kinderglaube noch sein Hüttlein hat, der zwischen Groß und Klein nicht unterscheidet und den lieben Gott **so recht in Haus und Hof herunterbringt** und ihn unter seinem Feigenbaum und Weinstocke **bei sich sitzen siehet**, ein solcher Mensch ist selig und hat viel Fried und Freuden und göttliche Ergötzung allerwege und wo er geht und steht, sieht er Gesichter und hört Gottesstimmen, in Namen, in Träumen, in Gedanken, in Begegnissen und Alles um ihn her ist Rede Gottes und Rauschen seiner Füße auf den Bergen und der Herr sein Gott lallet und stammelt mit ihm in allerlei Zeichen und Bildlein, bald so, bald anders, wie eine Mutter mit ihrem Säugling und schämet sich nicht der kindischen Mundart**)." So ist es, Gott beweist sich gegen uns nicht nur als Mensch, sondern auch als Kind, damit wir es lernen, Kindlein zu werden.

Wenn Feuerbach — obgleich in der Form des Hasses und Spottes — uns an die Wahrheiten erinnert, die wir im Protestantismus in einer einseitigen Reaction gegen frühere Mißbräuche, nur zu sehr vergessen haben, z. B.

---

*) Ebend. p. 185.

**) Elias I, 8. 9.

an den Zusammenhang des Cölibats mit der Religion, an die hohe Würde der Maria, so spricht Müller sehr verächtlich von „unreinen, wilden Gewässern," die in das Bett des Christenthums eingedrungen seyen. Und diese Gewässer waren von Anfang an die reinsten Quellwasser im Strom des ursprünglichen Christenthums. O, die Heuchler! Der Protestant, sagt Müller, erkennt als einzige Norm nur den Ursprung des Christenthums an *) — o, ihr Heuchler! ihr Heuchler! Was sagt die Schrift? So spricht sie: „es sind etliche verschnitten, die sind aus Mutterleibe also geboren; und sind etliche verschnitten, die von Menschen verschnitten sind; und sind etliche verschnitten, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreichs willen. Wer es fassen mag, der fasse es **)" — o, ihr Heuchler, ihr wollt es nicht fassen. „Und wenn dennoch, sagt der Apostel, einige unter euch Weiber haben, so müssen sie seyn, **als hätten sie keine** ***)."

Hört doch, ihr Heuchler, wie trefflich Krummacher die Ironie, diese himmlische Ironie des christlichen Princips erklärt: „die Kinder Juda's, sagt er, müssen sich **marschfertig** halten. Sie sind Gäste in dieser Welt; Gefühl der Fremdlingschaft erfüllt die Seele und Alles, was in ihnen ist, ist **auf der Reise**. Sie leben in den lieblichsten Verhältnissen der Zeit nur als in Lauberhütten, **mit losgebundenen Herzen**. Die da Weiber haben, sind, **als hätten sie keine**, und die sich freuen, als freuten sie sich nicht, und die da kaufen, **als besäßen sie nicht** †)." O, ihr Heuchler! lernt von Krummacher die Ironie des religiösen Princips! Studirt doch endlich einmal die von euch Ignoranten nun schon so lange ignorirten Schriften dieses Gottes-Mannes. O, ihr Heuchler! Ihr sagt, der Ursprung des Christenthums sey unsere Norm und — o, ihr Heuchler! — ihr verspottet diesen Ursprung, indem ihr ihn „**die Abstraction des Anfangs**" nennt, ihm mit dieser Namengebung einen

*) theol. Studien und Kritiken. 1842, p. 200. 201.

**) Matth. 19, 12.

***) I Kor. 7, 29.

†) Blicke p. 81.

Tritt gebt, daß er euch nicht mehr hindere, und behauptet, man dürfe bei dieser Abstraction des Anfangs **nicht stehen bleiben***). O, ihr Heuchler, ihr wollt mit der Wissenschaft buhlen, ihr wollt dem Christenthum nicht mehr die Bedeutung und Kraft der ausschließenden Wahrheit zugestehen**). Ihr sagt, damals nur, in den ersten Zeiten des Christenthums hätte man die Welt und ihre Güter verachten müssen und können, weil man die Wiederkunft des Menschensohnes nahe glaubte***), und was sagte der Herr, wenn er den Befehl gab: „sehet zu, wachet und betet, denn ihr wisset nicht, wann es Zeit ist?" Er sagte: „was ich aber euch — den Jüngern — sage, **das sage ich allen.** Wachet†)!"

Auch Müller wagt es zu behaupten: „Gott spielt nicht, wenn er schafft††)." Krummacher, her zu mir! Erkläre den Ungläubigen den heiligen Text, welcher (Spr. Sal. 8, 31.) die Schöpfung ein **Spiel** der göttlichen Weisheit nennt! Sag' es ihnen: „Ja, als er die Blumen kleidete auf den Feldern und zog den Lilien ihre Sonntags-Röcklein an; als er den Himmel blau färbte und die Blumen schmückte mit lieblichem Grün; als er die Berge schuf und zwischen den Bergen die angenehmen Gründe, die stillen, trauten Thäler mit den kühlen Bächlein; als er den Vöglein im Gezweig die süßen Stimmchen gab und die Lerchen in den Lüften Psalmen singen lehrte; als er so am Verzieren war und Schmücken und am Färben und am Kränzen, da spielete er auf dem Erdboden, und am **Spielen** ist er geblieben†††)."

Erst unreine, wilde Gewässer, sagt Müller, haben in die Kirche die Anschauung von der Mutter Gottes, von dem Mutterherzen Gottes, von der Königin der Gnade, die für uns bei Gott eintritt, die Verehrung der Maria eingeschwemmt.

*) Studien und Kritiken, a. a. O. p. 240. 241.

**) Ebend. p. 232. 239.

***) Ebend. p. 227.

†) Marc. 13, 32—37.

††) Studien und Krit. a. a. O. p. 225.

†††) Blicke, p. 114. 115.

Wir möchten wissen, ob denn der Einbruch dieser Gewässer erst so spät geschehen oder ob es auch schon wildes, unreines Gewässer sey, wenn schon in der heiligen Schrift die Frau, welche den Sohn des Höchsten geboren, es frei bekennt, daß von nun an alle Kindeskinder sie selig preisen werden *).

Hört Krummacher! Er sagt: „merke wohl, liebe Seele, es ist als ob der liebe Gott auch das bedacht hätte, daß uns einem lieben **Vater** gegenüber doch eine gewisse Ehrfurcht noch in etwas hindert, ganz zutraulich, ganz kindlich offen und hingebend zu seyn und daß wir einer **Mutter** gemeiniglich, wenn auch nicht mehr Liebe, doch mehr **Zärtlichkeit** zutrauen und ungehemmter und freier mit ihr verkehren können. Und nun, siehe, liebe Seele! Auf dem Throne der Gottheit sitzt eine **Königin** und über dir im Himmel blutet vor Mitgefühl ein großes, heiliges **Mutter-Herz**! Lege dir diese Worte auseinander, liebe Seele, versenke dich ganz hinein, laß keine Sylbe unerwogen und sage, ob nicht unendlicher Trost darin liegt. O, Gedanke voll Süßigkeit! Siehe, Mutterarme sind es, in denen du ruhest, ein Mutterherz, an dem du gebettet liegst, und Mutteraugen, die dich bewachen. Eine Mutter führt dich, o welche Liebesführung wird das seyn! Eine Mutter trägt dich: wie sorgsam mag die tragen! Dich pfleget, nähret, tränket eine Mutter: wirst du nun noch fragen, was werde ich essen, was trinken? Eine Mutter wäscht und reinigt dich: ei, wie wird die ihr Kindlein so sauber machen und in so schöne Röcklein kleiden! Eine Mutter züchtigt dich, also eine Mutter, die, wenn sie züchtigen muß, selber mehr Schmerz empfindet, als das gezüchtigte Kind. Eine Mutter tröstet dich und eine Mutter bringt dich einmal zur Ruhe: was willst du mehr, du glücklich Kind? Ei, lege dein Haupt an

*) Luk. 1, 48.

deiner Mutter Brust und dann sey still und habe Frieden *)!"

O, ihr Heuchler! Ihr mögt nur immerhin an eurem alten Adam flicken und veredeln, alle Mühe ist doch verloren. Wie schön er sich schmücke, wie gottselig er sich geberde, er bleibt ein Verbannter vor dem Herrn und ist kein Schonen noch Erbarmen für ihn im Herzen Gottes. Das „Adam, wo bist du?" wird für ihn am Tage des Gerichts der einzige Gruß aus dem Munde dessen seyn, der mit Donnern redet. Wollt ihr euch noch so künstlich verstecken, es wird euch Nichts helfen, denn das „Adam, wo bist du?" wird euch aus dem verborgensten Versteck hervorziehen!

Wenn es Noth thut und um Gottes willen zu wünschen ist, daß gegen diese heuchlerische Modetheologie tüchtige Kämpfer und Streiter auftreten, so ist es aber auch unsere Pflicht, uns gegenseitig auf unsere Schwächen aufmerksam zu machen oder selbst sie an uns aufzusuchen und sie freimüthig den Andern zur Warnung und Belehrung öffentlich aufzudecken. Wenn es Christenpflicht ist, so wird also Herr Leo Nichts dawider haben, wenn wir ihm einige kleine peccatilio's, die er im Kampfe gegen den Bösen sich hat zu Schulden kommen lassen, notificiren, wobei wir nicht unterlassen wollen, das Bekenntniß hinzuzufügen, daß auch wir mannichfache und wohl sehr große Sünden begangen haben.

---

*) Blicke p. 61. 62. 195. 199. Elias, I, 94 und an vielen andern Orten.

VII.

Leo.

Es kann für jeden Christen nur erfreulich seyn, wenn unser Freund Leo alle Schärfe des Gedankens und alle Kraft des christlichen Bewußtseyns anwendet, um die griechischen Götter von dem Gotte Mamre's, von dem Gotte des feurigen Busches, von dem Gotte, der sich gegen die Aegypter mächtig erwiesen hat, zu unterscheiden. Im Hinblick auf den lebendigen Gott müssen wir allerdings Bedenken tragen, jene Wesen, welche die Griechen anbeteten, Götter zu nennen, und wenn wir es dennoch thun — und wie es auch wirklich Herr Leo dennoch thut — so „begehen wir, wie unser Leo sagt, einen Mißgriff, denn es ist keine innere Analogie zu entdecken zwischen dem, was wir Gott nennen, und zwischen dem, was jene Heiden Gott nannten*)."

Sehr schön! Aber Leo hätte entweder bei dieser Einsicht stehen bleiben oder sie noch tiefer begründen sollen. Wenn er statt dessen sagt, „Freiheit und Schönheit sind die Grundgedanken des griechisch-religiösen Cultus**)," so scheint es, daß er selbst gestrauchelt ist, und gewiß ist es, daß den Kleinen dadurch mancher Anstoß gegeben wird. Denn scheint es nicht, wenn den Griechen die Freiheit und Schönheit eigen war, daß sie uns mangelt oder wenn wir sie besitzen, sie bei uns wenigstens nicht vollkommen ist? Aber haben wir nicht die Freiheit der Kinder Gottes und ist es nicht ein „Mißgriff," außer dieser

*) Universalgeschichte, I, 154.

**) Ebend. p. 157.

Freiheit noch etwas Anderes Freiheit zu nennen. Ferner: nach dem Grundterte des N. T. ist Alles an uns schön (καλόν), unser Kampf z. B., unser Streit, unser Glaube und unser Bekenntniß ist „schön*)" — geschieht nicht der Anerkennung dieser Schönheit Abbruch, wenn außer ihr noch etwas Anderes schön genannt wird?

Es ist nicht zu läugnen, unser Bruder hatte noch einiges Hegelsche Gift in seinen Adern, als er jene Prädicate der griechischen Religion beilegte, wir werden beweisen, daß es gerade Hegel'n eigen war, die griechische Religion die der Freiheit und Schönheit zu nennen, wir werden zeigen, welcher Abbruch durch eine solche Betrachtungsweise der geoffenbarten Religion geschieht, und des ganzen Buches, welches wir hiemit den Brüdern übergeben, bedarf es, um die Bosheit, die in jener Auffassung des griechischen Götzendienstes liegt, zu vernichten.

Leo war eben durch seine heimliche Zuneigung zu diesen Götzen noch gehindert, ihren Ursprung wahrhaft religiös aufzufassen und zu erkennen. Alle abgöttischen Religionen sind — um es sogleich mit Einem, aber dem wahren Worte auszusprechen — die Trugwerke und Erfindungen des Teufels, denn „die Heiden, was sie opfern, opfern sie den Teufeln**)," die griechischen Götter sind aber die Lichtgestalten, in welchen der Teufel erschienen ist, um die Menschen desto sicherer zu verführen. Und es ist ihm nur zu wohl gelungen. Noch jetzt predigt Hegel die Schönheit und Freiheit dieser Götter, um dem lebendigen Gott zu schaden, und wie sehr es ihm und dem Satan gelungen ist, sehen wir auf das Deutlichste daraus, daß ein christlicher Streiter wie Leo den Mißgriff begeht, zu vergessen, daß gegen die Schönheit und Freiheit der Kinder Gottes und ihres Bekenntnisses alles Andere, wie Paulus sagt, „für Dreck zu achten ist***)."

Aber auch für Schaden ist, wie derselbe Apostel sagt, Alles gegen den Einzigen Gewinn zu achten, nämlich gegen den Ge-

*) z. B. I Tim. 1, 18. 6, 12.

**) I Kor. 10, 20.

***) Philipp. 3, 8.

winn, nach dem wir allein trachten sollen. Solchen Schaden hat unser Leo selbst erleiden müssen, wenn er am Schluß seiner Anklageschrift gegen „die Hegelingen" im Nachwort Cap. V, um das verderbliche Wesen dieser Leute zu schildern, eine heidnische Fabel erzählt. Hat er nicht hören wollen, was der Apostel sagt: „der ungeistlichen und altvettelischen Fabeln entschlage dich *)?" Ziemt es sich für einen Streiter Christi, mit ungeistlichen Waffen zu kämpfen und noch dazu mit Hilfe von heidnischen und teuflischen Erfindungen? Lachen nicht die Spötter, wenn man ihnen mit solchen altvettelischen Fabeln kommt? Und noch dazu am Schluß eines so wichtigen Werkes, welches mit dem Aufblick zu Gott zu schließen war, also auch mit einem kräftigen biblischen Worte? Aber unser Leo wird noch manchmal von dem bösen Geiste, der ihn sonst beherrschte, in die Irre geführt, er hat dem Bösen noch nicht gänzlich Abschied gesagt und dieser schlägt ihn dafür, weil er noch Macht hat, mit Fäusten.

Wie viele und so äußerst passende biblische Worte wären bei jener Gelegenheit an ihrem Orte gewesen! Wir würden unserm Freunde mit einer großen Anzahl von sehr treffenden und schlagenden aufwarten, aber wir hoffen, daß er selbst sein Vergehen wieder gut machen und zur Buße eine Sammlung derselben anstellen und in der nächsten Ausgabe seiner „Hegelingen" der Welt vorlegen wird.

Während dessen werden ihm zeigen, zu welchen Bosheiten Hegel verleitet werden mußte, wenn er einmal der griechischen Religion als Hauptcharakter den der Freiheit und Schönheit zuschrieb. Vorher aber werden wir noch an Bruno Bauer's Beispiel zeigen, zu welchen Attentaten gegen die heilige Geschichtschreibung ein Mensch fähig ist, der von seinem Meister auf die Form der Werke zu achten und die Schönheit der Form hochzuhalten gelernt hat.

*) I Tim. 4, 7.

VIII.

Bruno Bauer.

Das auserlesene und begnadigte Muster des christlichen Eifers, unser Bruder Sack hatte augenblicklich, nachdem das Straußische Werk erschienen war, nichts Eiligeres zu thun, als einige „Bemerkungen über den Standpunct" desselben zu veröffentlichen, da, wie er sich so vortrefflich ausdrückt und in seinem, Jubilate 1836 geschriebenen Vorworte zu jenen Bemerkungen nicht zu bemerken unterläßt, „in solchen Arbeiten der Standpunct eigentlich das Entscheidende ist," und da, wie er mit einem schmerzlichen Nebenblick auf seine Mitarbeiter und mit herzlicher Bedauerniß hinzusetzt, „es nicht zuverlässig erwartet werden kann, daß jede auch der Straußischen entgegenstehende Bearbeitung des Einzelnen den Standpunct hinreichend klar und ausführlich behandeln werde."

Der theure Sack sprach auch in demselben Vorworte, in demselben Jubilate=Vorworte, sagen wir, sprach der theure Sack seine Zuversicht aus, daß das Straußische Werk „vollständig widerlegt werden könne und daß dieß auf dem Wege einer ins Einzelne gehenden Kritik und Exegese geschehen könne."

Es war schön, daß unser Bruder so bald, so pünctlich, so eilig und so allgemein eiferte, daß er sogleich auf den Standpunct losging. Wenn aber seine Rede allen Freunden der Wahrheit zum Troste gereicht und seine Winke und Bemerkungen Balsam für die Seele sind, so ist sein Schweigen ein öffentliches Unglück und dieß Unglück hat uns gegenwärtig getroffen.

Die Ungläubigen sagen, nicht Neander, nicht Tholuck und wie die theuren Gottesmänner heißen, konnten Strauß wider=

legen, sondern nur durch die eigne Fortbildung der Kritik habe die bestimmte Stufe der Kritik, die er einnimmt, überschritten und als eine untere, die nur einen beschränkten Gesichtskreis gewährt, bewiesen werden können. So meint nun B. Bauer durch sein Werk das Straußische vollkommen widerlegt zu haben und nicht Wenige der Ungläubigen stimmen ihm in dieser Ansicht bei.

Unbegreiflich ist es uns noch, wie unser Bruder mit seinen „Bemerkungen" über den „Standpunct" der Bauerschen Kritik bis jetzt noch hat auf sich warten lassen können, zumal da in diesem Falle die dringendste Aufforderung zu einem christlichen Votum für ihn vorhanden war. Es mußte ihm doch höchst schmerzlich seyn, denken zu müssen, daß Grundsätze, wie sie B. Bauer in seinen Schriften vorträgt, öffentlich vor denselben Studirenden ausgesprochen werden, die er doch, unser theurer Bruder, als ein tapferer Pilot „der Bibel Ufer umschiffen" lehrt. Längst und zwar öffentlich hatte er sein Bedauern ausgesprochen und den teuflischen Kritiker schelten müssen. Seine ganze Lage und Alles, was er dicht vor seinen Augen vorgehen sieht, muß ihm ja noch unendlich peinlicher seyn, wenn er in einer so gefährlichen Angelegenheit — schweigt. Damit nun dieser Mangel auf eine wahrhaft christliche Weise ergänzt und den Schwachen eine kräftige Hilfsleistung zu Theil werde, haben wir uns vorgenommen, über den „Standpunct" der Bauerschen Schrift und Kritik nicht nur ein Paar „Bemerkungen" und „Winke" zu geben, sondern Beides so zu charakterisiren und seine Methode in der Weise zu entziffern, daß jeder die Lage der Sache vollkommen einsehen und wer noch ein aufrichtiger Christ seyn will, sich in Acht nehmen kann.

Da es sich aber ziemt, bei jeder ernsten Gelegenheit und Angelegenheit „ein biblisch Wort vorzulegen," so werden wir zuvor die biblische Charakteristik Bauer's geben und da dieser Mann besonders sich darauf gelegt hat, die Theologen und theuersten Gottesgelehrten unserer und aller Zeit zu bekämpfen, so werden wir zeigen, wie die heilige Schrift auch diesen Kampf vorausgesehen hat und wie sie will, daß wir ihn beurtheilen sollen.

---

1. Biblische Charakteristik des neuesten Kritikers.

Die heilige Schrift gibt uns eine treffliche Beschreibung des wahren Gottesgelehrten und des gläubigen Auslegers, wenn sie ihn also charakterisirt und zugleich glücklich preist: „Wohl dem, der stets mit Gottes Wort umgehet und dasselbe ausleget und lehret, der es von Herzen betrachtet und gründlich verstehen lernt und der Weisheit immer weiter nachforschet und *schleicht* ihr nach, wo sie hingehet und **guckt zu ihrem Fenster hinein und horcht an ihrer Thüre**, sucht *Herberge* nahe bei ihrem Hause und richtet an ihrer Wand seine Hütte auf und ist ihm eine **gute Herberge, er bringt seine Kinder auch unter ihr Dächlein** und bleibt unter ihrer Laube*).“ An diesen Männern, die uns wie „ein Engel des Herrn Zebaoth**)“ gelten müssen, wenn wir unter ihr „Dächlein“ kommen wollen, müssen wir mit unerschütterlichem Vertrauen hängen, denn es stehet geschrieben: „verachte nicht, was die *Weisen* reden***);“ item: „neige deine Ohren und höre die Worte der *Weisen*†);“ ihren „*Rath*“ müssen wir merken, wenn wir uns als Verständige††) beweisen wollen, denn, wie geschrieben stehet, „*tröstlich* reden die *Reinen*†††);“ item: „wer mit Weisen umgeht, wird selber weise*);“ aber freilich, wie gleichfalls geschrieben stehet, nur „die *Frommen* haben Lust an den *Frommen***).“ Der Böse dagegen, welchen „die Rede des Herrn nicht durchläutert***)“ und dessen „Augen sich nicht

---

*) Sirach 14, 22–27.
**) Maleachi 2, 7.
***) Sirach 8, 9.
†) Spr. Sal. 22, 17.
††) Ebend. 20, 5.
†††) Ebend. 15, 8.
*) Ebend. 13, 20.
**) Ebend. 14, 9.
***) Ps. 105, 19.

sehnen nach dem Wort des Herrn *)," der spricht nicht tröstlich, nicht hold, milde und freundlich, sondern ein „bitterer Mensch ist er und trachtet Schaden zu thun **)," er ist stolz, er hat „stolzen Muth ***)," er folgt nicht der Ermahnung der Schrift: „Halte es mit Jedermann freundlich. Wer Alles zum Besten auslegt, macht sich viel Freunde †);" nein! „er redet tyrannisch ††);" „er fährt thürstiglich durch †††)," „er fährt mit dem Kopf hindurch *)," kurz, „seine Rede ist über die Maaßen verdrießlich **)."

Aber seine Strafe wird nicht ausbleiben und wir hoffen, daß es noch tapfre Eiferer geben wird, welche dem Befehl der Schrift folgen: „treibe den Spötter aus, so gehet der Zank weg, so höret auf Hader und Schmach ***)."

Die Schmach, die er der Theologie angethan hat, ist in der That so groß, daß sie unerträglich geworden und die Zeit gekommen ist, wo es sich entscheiden muß, wer von beiden fallen soll, er oder die Theologie. Er glaubt freilich seiner Sache so sicher zu seyn, daß er meint, die Zeit sey schon gekommen, wo die Theologie eines „unbußfertigen Todes" sterben müsse †); allein eine Zeit, wo noch die Neander, Tholuck, um nur die Schwächsten zu nennen, also einen Sack nicht zu erwähnen, auf dem Plane stehen, ist noch nicht die Zeit, wo die Theologie sterben könnte oder ihre Zeugungskraft verloren hat. Solch' eine Zeit kann nicht unfruchtbar oder altersschwach genannt werden.

Zur Strafe für seinen Uebermuth werden wir nun zeigen, daß es allerdings noch Gläubige gibt, die seine Bosheit durch-

*) Ps. 119, 82.
**) Spr. Sal. 17, 11.
***) Ebend. 21, 4.
†) Sirach 6, 5. 6.
††) Spr. Sal. 14, 3.
†††) Ebend. 14, 16.
*) Ebend. 21, 19.
**) Sirach 27, 14.
***) Spr. Sal. 22, 10.
†) Kritik der Synopt. I, XIX.

schauen und nicht nur das, sondern sie auch unschädlich machen und vernichten können. Wir werden seine **Methode** enthüllen.

Diese höllische Methode, die sich von derjenigen, die Strauß befolgt, so unendlich unterscheidet, ist folgende.

Um das teuflische Geheimniß zunächst kurz zu verrathen, so bemerken wir zuvor, daß man sich die Sache keinesweges so vorzustellen habe, als ob Bauer, wenn er so tollkühn gegen die **Theologen** kämpft, dieß als einen Kampf betrachtet wissen wolle, der nicht zugleich gegen die **Evangelisten** gerichtet sey. Im Gegentheil! Schon in den Evangelien unterscheidet er einen Entwicklungsgang, in welchem das erste noch ursprüngliche religiöse Bewußtseyn zu einem theologischen geworden sey. ☞ Die religiöse Reflexion ist nach ihm schon in diesen heiligen Schriften zur theologischen, nämlich zu jener theologischen geworden, die er immer als das Abscheulichste, ja als den Verrath aller Menschlichkeit bezeichnet. Namentlich sind es der heilige Matthäus und Johannes, die er als die Erz-Theologen bezeichnet und bekämpft, ja lächerlich macht, wenn er es einmal müde geworden ist, sie den Lesern verhaßt zu machen.

Der Proceß seiner Kritik ist daher ein durchaus innerlich zusammenhängender. Erst bekämpft er die Theologen, welche die vier Evangelien fertig vor sich zu liegen haben, d. h. die kirchlichen Theologen, die sich bis auf unsere Zeit bemüht haben, unsere Augen für das heilige Wort Gottes wacker zu machen. Wenn er ihre Kunstgriffe, Lügen und Heucheleien, wie er sich ausdrückt, aufgedeckt, entlarvt und zurückgewiesen hat, so beginnt er denselben Kampf gegen das theologische Bewußtseyn, wie es sich in denjenigen Theologen ausgeprägt hat, die nicht alle vier, sondern nur drei oder zwei Evangelien vor sich zu liegen hatten, d. h. gegen Johannes und Matthäus. Wenn er diese aufgelöst und als Theologen charakterisirt und im Vorbeigehen auch dem Lukas einen Stoß versetzt hat, kommt er zu Marcus, um dessen noch religiöse Reflexion und Plastik, wie er es nennt, d. h. im Grunde dessen

Truggewebe gleichfalls auseinander zu reißen und als bloß schriftstellerisches Machwerk zu beweisen.

Das ist seine Methode. Er bekämpft die Theologie, bekämpft dieselbe auch in den Evangelien, bahnt sich durch diesen Kampf den Weg ins Heiligthum der Religion und ist er durch die theologischen Propyläen bis hieher vorgedrungen, so ergötzt er sich daran, dasselbe zu profaniren und als ein freies, menschliches Gebäude zu betrachten und den Lesern als ein solches zu beweisen.

Wohl gemerkt also: wenn wir jetzt zunächst in Kurzem seine Charakteristik des theologischen Bewußtseyns mittheilen, so dürfen wir nicht vergessen, daß er in dieser Charakteristik zugleich diejenige eines Johannes, Matthäus und allenfalls auch eines Lukas geben will.

2. Das theologische Bewußtseyn.

a) Der Jesuitismus.

Gewöhnlich nennt er das Verfahren der Theologen und Ausleger der Schrift „**jesuitisch***)," ja er spricht sogar kategorisch von „dem Jesuitismus" der protestantischen und überhaupt theologischen Schrifterklärung, als sey es derselben specifisch eigenthümlich, jesuitisch sich zu benehmen, d. h. positiv gegebene Bestimmungen anzuerkennen, weil die Welt, in der man sich einmal befindet und deren bestimmte Form zu zerbrechen man nicht den Muth und nicht die Kraft, ja auch nicht einmal den Gedanken hat, diese Bestimmungen als wahre, positive anzuerkennen zwingt, und trotz dieser Anerkennung eben diese Bestimmungen doch wieder durch subjective Kunstgriffe umzustoßen. Die **theologische** Auslegung der Bibel, d. h. diejenige Auslegung, welche **die Wahrheit der Schrift voraussetzt**, meint demnach Bauer, **muß** jesuitisch seyn, weil

---

*) So Kritik der evangel. Gesch. des Joh. 128. 268. 267. Kritik der evangel. Gesch. der Synoptiker. I, 87.

1) in der Bibel Bestimmungen sich vorfinden, die sich widersprechen und beide doch als gleich positiv anerkannt seyn wollen, also ihr Widerspruch nur dadurch aufgelöst werden kann, daß keine von beiden Seiten rein als solche anerkannt wird, d. h. jede von beiden in gleich **illusorischer** Weise verflüchtigt oder gemißhandelt wird;

2) muß diese Auslegungsart jesuitisch seyn, weil die Ausleger die starren, positiven Angaben der Schrift als ewige, unerschütterliche Wahrheiten betrachten, voraussetzen und dennoch entweder in ihrer Menschlichkeit überhaupt, oder in den Ansichten der fortgeschrittenen Zeitbildung, der sie sich doch nicht ganz haben verschließen können, Voraussetzungen besitzen, die den biblischen widersprechen, die sie aber dennoch nicht ganz aufgeben können, also trotz der biblischen Wahrheiten durchsetzen müssen, d. h. weil sie nun die biblischen Bestimmungen in demselben Augenblicke verletzen, wo sie sich den Schein geben, als wollten sie dieselben auslegen und sogar befestigen, während sie doch ihre modernen Ansichten durchsetzen und diese freilich wieder nicht rein aussprechen und durchsetzen können, da sie dieselben wieder mit den biblischen Bestimmungen in Einklang setzen wollen.

Das, meint also der Widerwärtige, sey der **nothwendige Jesuitismus des Theologen**, daß er zwei Bestimmungen oder sogar zwei Welten, die ihm beide **gleich positiv** gelten, in **unmittelbare Einheit** setzen will, ein Geschäft, das ihm so wenig gelingen kann, daß er nun vielmehr Keines von Beiden, was er geltend machen will, rein und unverletzt zur Anerkennung zu bringen vermag.

Aus diesem nothwendig unglücklichen und elenden Bestreben geht jene theologische „Quälerei" hervor, jene Quälerei, die darin noch ein Verdienst sucht oder daraus Ent-

schuldigung zu gewinnen meint, daß sie zuweilen „erbaulich“ wird*). Der gequälte Verstand wird mit einer „dicken Salbung“ eingeölt, damit seine Wunden heilen**). Daher die „List des Buchstabenknechtes,“ in Vergleich mit welcher Nichts „grauenvoller“ ist***), daher die „Casuistik“ der Exegese, die sich mit der jesuitischen Casuistik dreist messen kann†). Seiner „schmutzigen Angst“ ist der Theologe im Stande Alles zu opfern, in seiner Angst ist er im Stande, Alles zu behaupten, Kameele zu verschlucken, in seiner Angst wird er naiv und unbefangen in jenem Sinne, wie man sagt: Noth bricht Eisen, und die Ausgeburten seiner Angst bringt er seinem Zuhörer und Leser als die heiligsten Wahrheiten vor und um recht gewiß zu gehen, um recht frech zu imponiren, spricht er in „Betheurungen,“ aber doch hört man es denselben an, wie „schleichend und gleißnerisch“ sie sind††).

Da somit der Theologe im Gedränge der Widersprüche keiner von beiden Seiten, weder den widersprechenden biblischen Angaben, noch der Wissenschaft und Bildung einerseits und der biblischen Anschauung andererseits genug thun kann, so ist er zugleich ungläubig, von der weltlichen Wissenschaft hat er aber nur leere Formeln aufgehascht und seine Orakel, die er mit Weissager-Miene uns vorträgt, sind ein „Gebräue von Angst, Unglauben und mystischen Floskeln, ein Gebräue der unleidlichsten Ingredienzen†††).“

Zuweilen begnügt sich der Theologe „Schleichwege“ zu wandeln, sich in „Hohlwege“ zu verkriechen; und läßt er sich zu „Krümmungen und Windungen“ herab, zu denen sich der gerade, aufrichtige Verstand nicht verstehen kann*), dann

---

*) Synopt. II, 25.

**) Ebend. II, 380.

***) Ebend. I, 275.

†) Ebend. II, 115. Joh. 76.

††) Synopt. I, 186. II, 128. 207. I, 87.

†††) Synopt. II, 73.

*) Joh. 269. Synopt. I, 193.

sucht er mit dem Kritiker, der rücksichtslos auf die Wahrheit losgeht, zu handeln, zu feilschen, zu markten und zu schachern in der Hoffnung, ihn zu düpiren*), zuweilen wird er aber auch vermessen und übernimmt er sich in einer Frechheit, die allerdings imponiren müßte, wenn die Vernunft sich imponiren ließe**). In jedem Falle***) muß er sich mit den Widersprüchen abquälen, sich mit ihnen abringen, es ist als ob eine dämonische Gewalt ihm keine Ruhe ließe, bis er nicht in diesen gewaltsamen Kampf mit den Widersprüchen eingeht. Hat er sich einmal von diesem Dämon fangen lassen — und als Theologe muß er sich fangen lassen — dann „zirkelt, mißt, drückt, dehnt, preßt, quetscht, verdreht, verzwercht er, dann ballt er endlich die Faust und droht er den Widersprüchen, sie sollen sich zur Ruhe begeben, wenn er sie nicht erwürgen solle; er spannt die Bibel und die Vernunft zugleich auf die Tortur und dem Kritiker, der es wagt zu behaupten, daß diese Sinnlosigkeit eben so enorm wie zwecklos, eben so albern wie frivol ist, droht er mit dem himmlischen Donner†).“

Durch dieses Spiel mit der heiligen Schrift fühlt der Kritiker sich so indignirt, daß er, als hätte er es mit dem Satan zu

*) Synopt. I, 94.

**) Synopt. I, 144.

***) Wenn man diese Sprache gegen die ehrenwerthesten und ehrwürdigsten Männer führen hört, so sollte man meinen, die Zeit wäre wiedergekommen, in welcher ein Voltaire (Oeuvr. XXX, 346) zu sagen wagte: En vérité il n'y a point de prêtre, qui ne doive baisser les yeux et rougir devant un honnête homme. Diese neueren Kritiker denken überhaupt wie Voltaire, der, wenn er ihnen wieder recht bekannt seyn wird, ihr Abgott werden wird; sie denken wie er (XXVIII, 153): la théologie est ridicule, on l'a dit souvent et il faut le redire toujours. Sie rufen wie Voltaire aus (a. a. O.) Chassez les théologiens, l'univers est tranquille. Admettez-les, donnez-leur autorité, la terre est inondée de sang. Aber ihr Trost ist wie der der falschen Propheten, die auch riefen: Friede! Friede! wo doch nicht Friede war. (Jer. 8, 11.)

†) Synopt. II, 95. 118. 294. I, 226.

thun, auf das, was geschrieben steht, hinweist und ausruft: „Hebe dich weg von mir, Theologe, denn es stehet geschrieben*)!"

b) Das neue theologische Evangelium.

Der Theologe kann Alles, thut Alles und ist zu Allem fähig**). Er hat immer seine Absichten, so wie seine mehr oder weniger gebildeten Privatansichten und er setzt Alles daran, um dieselben auch gegen die klarsten Worte des heiligen Textes durchzusetzen***). Neben ihren, der modernen Bildung entlehnten Ansichten haben sie aber zugleich ihre hartnäckigen apologetischen Interessen, d. h. das Interesse, den heiligen Text als Gottes Wort zu constatiren, ein Interesse, welches sie aber wieder nicht rein durchführen können, da sie dabei ihre halbgebildeten d. h. modern-barbarischen oder barbarisch-modernen Ansichten behaupten und selbst der Bibel aufzwängen wollen†). Nichts ist daher in der Bibel vor ihnen sicher, Alles müssen sie in dem wilden Kampf ihres zerrissenen Innern bunt durch einander werfen und das Raisonnement, mit welchem sie nun Gottes Wort und ihre weltlichen Einfälle zusammenleimen, sind eben so gewaltsame wie precäre und ängstliche Argumente††).

Ihre verzweifelte Angst, welche die modernen Ansichten nicht sicher glaubt, wenn sie nicht zugleich durch die Bibel bestätigt sind, und welche die biblischen Vorstellungen nicht ertragen kann, wenn sie nicht der modernen Einsicht entsprechen — diese Angst treibt sie so weit, daß sie sogar die moderne Aufklärung in das Bewußtseyn Jesu verlegen†††). Zuweilen erklären sie die Worte der Evangelisten für Sachen, die an Unsinn streifen, und sie erlauben sich den heilig[illegible]

*) Ebend. II, 296.
**) Ebend. I, 196.
***) Ebend. I, 296.
†) Ebend. I, 359.
††) Ebend. I, 360.
†††) Joh. p. 345.

Schriftstellern auf die Finger zu klopfen*). Die klarsten Worte, die der heilige Geist den Evangelisten eingegeben hat, verkehren sie toll=dreist ins baare Gegentheil**), sie behandeln die Evangelisten wie Unmündige, die nicht wissen, was sie sagen***), kurz, sie machen sich ein ganz neues Evangelium auf ihre eigne Hand†) und scheuen sich nicht, eine Menge ganz neuer, aber durch den heiligen Buchstaben geradezu ausgeschlossener Facta zu bilden und zu erdichten††). So weit wagen sie zu gehen, daß sie die Wunder der biblischen Berichte in die Schule der frivolen natürlichen Erklärung schicken†††). Die Wunder müssen durch den ungläubigen Eigensinn der Theologen büßen. Sie scheuen sich nicht einmal, hinter dem Rücken des Herrn Männchens zu spielen und uns zuzuwinken, die Sache, von der gerade die Rede ist, verhalte sich ganz anders, als Jesus sage*). Daher kommen denn endlich ihre „Blasphemien**)", die Carricaturen, die sie in ihrer Angst hinmalen***), die Fußtritte, die sie den biblischen Berichten geben, während sie dieselben dem Scheine nach ängstlich bewundern†), und die Mißgeburten der exegetischen Angst und Verrücktheit††).

Können sie aber zuweilen gar nicht aus noch ein, so müssen es gleich die Juden büßen†††), oder sind sie einmal recht ungläubig gewesen, so machen sie diesen Unglauben gegen die heilige Schrift durch einen heiligen Krieg gegen die Vernunft und den Kritiker wieder gut*).

---

*) Ebend. p. 351. 352.

**) Ebend. p. 379.

***) Ebend. p. 376.

†) Ebend. p. 269.

††) Ebend. p. 349. 367.

†††) Synopt. I, 49.

*) Joh. p. 90. 130.

**) Synopt. [illegible] II, 246.

***) Ebend. [illegible]

†) Ebend. I, [illegible]

††) Ebend. II, 128.



†††) Joh. p. 389.

*) Synopt. I, 220.

c) Der theologische Kleinhandel.

Wie ihre Gesichtsanschauung überhaupt eine dürftige und durch die gläubige Gewohnheit bestimmt ist, die Tausende von Jahren im Buchstaben gefangen bleiben kann, ehe sie es wagt, aus dem imaginären Zauberkreise herauszutreten, und wie endlich ihr Interesse rein materiell und auf das Gegebene als solches gerichtet ist, so besteht die hauptsächliche Bewegung, die ihnen in diesem Zauberkreise möglich ist, darin, daß sie über die positiven Bestimmungen etwas außer sich kommen. Jede Bestimmung reicht dazu hin, sie in Ekstase zu bringen, aber am liebsten richtet sich ihr Entzücken auf die sinnlichsten Einzelheiten. Sie gerathen z. B. außer sich vor Freude darüber, wie der heilige Johannes es doch so genau und anschaulich berichte, daß es gerade Mittag war, als der Herr am Brunnen von Sichem ausruhte und die Jünger in die Stadt schickte, damit sie Brot holten*). Um Lappalien, ja um Nichts lieben sie sich abzumühen und Fragen, auf die sich das theologische Interesse am liebsten wirft, sind lumpig**). Ihre Sorgen sind erbärmlich; und fürchterlich wird der Spott des Kritikers, wenn er die Berichte der Evangelien zerrissen zu haben meint und die werthlosesten Fetzen den Theologen zum Schluß hinwirft, damit sie sich daran erfreuen und wegen des Verlustes, den sie am Ganzen erlitten haben, trösten sollen***).

In diesem Geiste ziehen sie auch die idealen Anschauungen der Evangelisten vor ihr theologisches Inquisitorium und tödten sie dieselben, indem sie nur nach der juristischen Glaubwürdigkeit jagen†). Ja, in diesem Geiste haben sie **den Boden der evangelischen Geschichte** so genau durchforscht, daß, wenn es heißt: die Juden wollten Jesum

---

*) Joh. p. 183. 421. 174. 128.

**) Synopt. II, 38. 60.

***) Ebend. II, 100. 253.

†) Ebend. I, 172. 59.

steinigen, sie uns sogleich auf das Bestimmteste angeben können, woher die Juden die Steine, die sie brauchten, zusammentragen konnten*).

d) Die theologische Sprache.

Sogar in der Sprache, im Ausdruck, in der Darstellung soll sich der specifisch theologische Charakter ausprägen. Da das Interesse des Theologen nur ein materielles ist, nur auf der persönlichen Nothdurft beruht, da dem Theologen die freie, ästhetische Interesselosigkeit fehlt, welche sich frei vom Gegenstande ablöst und diesen nun auch sich frei bewegen und entwickeln läßt, so erklären die Theologen die biblischen Angaben nicht, sondern **wiederholen** dieselben nur in **nichts-sagenden Tautologieen****). Die theologische Sprache ist schlecht und verworren, matt und aufgedunsen, weil der Theologe der Knecht eines an sich selbst schon unfreien und inhumanen Gegenstandes ist***). Ihre Sprache ist schlottrig und liederlich, weil der Gegenstand abgetragen ist und weil der Theologe den Gegenstand als solchen nicht erkennt, sondern copirt und sich höchstens bemüht, einige Risse in demselben auszuflicken†). Alle Fragen, auch die kleinsten, welche sich auf diese Flickereien beziehen, behandeln die Theologen nachlässig††); kommt es aber von Seiten der Kritik zu ernsteren Fragen, nämlich darüber, wie nun dieser ganze heilige Gegenstand zur Welt gekommen ist, so hört der Theologe nicht hin, weil ihm alles Gründliche langweilig ist und weil er es vorzieht, dergleichen Fragen mit seinen beliebten und gewohnten **Machtsprüchen** zu enscheiden†††).

*) Joh. 393.
**) Joh. 113. 298. Synopt. I, 228.
***) Synopt. II, 99.
†) Joh. 369.
††) Synopt. I, 278.
†††) Ebend. I, 186.

Endlich muß sich aber auch in der Sprache der Jesuitismus ausprägen. Der Theologe kann Nichts aussprechen, was er nicht in demselben Athemzuge zur Illusion mache; sobald er daher Etwas ausspricht, so ist es ihm nicht reiner Ernst damit und **noch im Munde** muß er die Worte in die Kreuz und Quer verdrehen*).

Nun? Hat die Theologie einen bösern Feind gehabt? Ihm ist alle Theologie, wo er sie nur findet, Eins. Lächerlich, sagt er, wäre es, wenn man zwischen rationalistischer und supranaturalistischer unterscheiden wollte; und wie wenig ihm der Unterschied der katholischen und protestantischen gilt, zeigt er deutlich, wenn er mit wahrer Freude über die letztere seinen Spott ergießt **).

Der Evangelist Johannes heißt mit Recht der Theologe. Nun? Also? Wie wird ihn der Kritiker behandeln? Wie einen Theologen!

3. Johannes der Theologe.

a) Der theologische Pragmatismus.

Der vierte Evangelist gleicht, so weit sich Bauer bis jetzt darüber ausgesprochen hat, darin zunächst den Theologen, daß er die Schriften des Marcus und Lukas vor Augen hatte, von dem Bericht seiner Vorgänger abhängig war **und eben denselben Bericht doch auch wieder nicht rein anerkennen konnte, weil er in seinem Bewußtseyn andere Voraussetzungen trug.** Er quälte sich daher wie die Theologen, nur daß er noch etwas kühner verfuhr, im Großen zu arbeiten verstand und dreister zugriff, weil er noch nicht in einer Zeit schrieb, wo der gegebene Buchstabe schon in Millionen Köpfen und Herzen versteinert und incrustirt war. Ein Beispiel! Er liest bei Marcus, daß das wunderbare Zeichen, welches bei der Taufe Jesu erschien, nicht für den Täu-

*) Ebend. II, 4.

**) Ebend. II, 304. 305. I, 342.

fer, sondern für Jesus selbst erschien. Das kann er aber nicht mehr annehmen, daß die Taufe für Jesus selber wichtig war und in der Entwickelung seines Selbstbewußtseyns Epoche machen konnte. Er hat demnach den Bericht von der Taufe total umgewandelt*). Theologisch verfährt er, wenn er das Zeugniß des Täufers benutzt, um die Würde Jesu dadurch zu beweisen**); diese seine theologische Maxime hat er sogar in die Geschichte in der Art verarbeitet, daß er den Täufer zum Mittler macht, durch welchen die Jünger Jesu ihren Meister fanden; ja so weit hat er zu dem Ende die Geschichte umgeändert, daß er als das Local, wo Jesus die ersten Jünger fand, das Jordansland bezeichnet, natürlich, denn hier sollte ja der Schauplatz seyn, wo der Täufer wirkte***). Demnach muß auch der Täufer Jesum in jeder Weise als Messias kennen, unter anderen auch in der Weise der vollendeten Theorie und mystischen Speculation; kurz, in diesem theologischen Evangelium ist, wie der Böse in seiner Empörung ausruft, das Leben der Geschichte getödtet, hier sind alle geschichtlichen Unterschiede erloschen, hier ist Alles Eins†).

b) Ungeschickte Composition.

Nach Einheit strebt der vierte Evangelist auch in der Composition seines ganzen Geschichtswerkes. Er will dem Ganzen den Schein des Zusammenhangs geben, er will den Eindruck hervorrufen, als sey es Ein Interesse, welches das Ganze durchzieht; aber diese Einheit kann er nicht in der Mannichfaltigkeit der Bewegung und Entwicklung bewirken und festhalten. Er ist zu sehr theologisch gesinnt, um die Einheit des Interesses nicht im höchsten Grade mechanisch herbeizuführen und so gerade die nächsten und einfachsten Voraussetzungen, die er selbst den Augenblick vorher gebildet hat, zu verletzen, ja tödtlich zu beleidigen. So kann er

*) Joh. p. 38. Synopt. I, 212.

**) Synopt. I, 191.

***) Ebend. I, 279.

†) Ebend. II, 250.

z. B. — im Kleinen — nicht einmal den Schluß einer Rede natürlich und verständig mit dem Ausgangspunct in Einheit setzen: nein! diese Einheit, diese Rückkehr muß mechanisch seyn*); so läßt er — im Großen — das Gespräch über einen Gegenstand ohne Weiteres sich fortsetzen, nachdem ein Vierteljahr und noch mehr — nachdem anderthalb Jahre verflossen waren, als ob noch dieselben Personen versteinert daständen, als ob die früheren Reden Jesu in die Luft gesprochen wären**).

c) Die Situationen.

Trotz der größten Mühe und Anstrengung kann es der Vierte niemals zu einer in sich zusammenhängenden Anschauung bringen; nicht einmal zu einer Anschauung, die sich in der idealen Welt, der sie doch angehört, als Ein Ganzes behaupten und erhalten kann.

Mit großer Mühe bringt er es dahin — so in der Geschichte vom Krüppel am Teiche Bethesda, in der Geschichte vom Blindgeborenen — daß Jesus die kleinsten Details der Situation wie ein Clair-voyant durchschaut und doch lösen sich alle Momente der Situation durch ihre eigne Unhaltbarkeit so wie durch ihren gegenseitigen Widerspruch auf***). Jesus weiß, weshalb Nikodemus zu ihm kommt, und doch hilft ihm dieses Wissen nicht, wenn er den unerwarteten Gast ganz falsch anredet†). Die Mutter Jesu weiß bei der Hochzeit zu Cana, daß ihr Sohn dieß bestimmte Wunder verrichten werde, und doch ist es wieder eine Inconvenienz, daß sie so viel weiß††).

Sonst werden die Situationen und demnach auch die Collisionen durch ein nichtiges Geschwätz herbeigeführt und so wenig erfinderisch ist der Evangelist, daß er immer **dasselbe Schema** befolgt, wenn er diese Situationen bildet

*) Joh. 384.

**) Joh. p. 287. 391.

***) Joh. 192. 330.

†) Ebend. p. 86.

††) Ebend. p. 65.

und z. B. die Partheien unter dem Volk und unter den Obern auseinandergehen und sich gruppiren läßt*)..

Mißverständnisse sind es gewöhnlich, welche dem Verfasser des vierten Evangelium dazu dienen, die Situation in Bewegung zu setzen, aber sie sind nur Krücken, welche den an sich lahmen Pragmatismus nicht viel weiter bringen, ja selber morsch sind und den Lahmen nur um so sicherer zu Falle bringen**).

d) Widerspruch der Motive.

Nichts kann demnach der Vierte rein, harmonisch und menschlich durchführen. In seiner theologischen Polypragmosyne, in dieser fieberhaften Angst und Unruhe wird er Alles, was er hinschreibt, in demselben Augenblicke, da er es hinschreibt, auf das abentheuerlichste und gedankenloseste desavouiren, zerstören oder verzerren.

Die Motive auch in den Reden durchkreuzen sich beständig und das eine hebt das andere auf***).

In der Geschichtsdarstellung wird dieser Widerspruch der Motive zum kreischenden Geschrei, zum Gebrüll! Erst z. B. werden die Samariter gepriesen, weil sie um eines Zeichens willen glaubten, sogleich darauf wird der Königische von Kapernaum angefahren, weil er zu jenem Geschlecht gehöre, welches nur glauben wolle, wenn es Zeichen sehe und sonderbar! der Mann ist ganz unschuldig, da er das Zeichen nicht einmal um des Zeichens willen forderte und schon ein Muster des Glaubens seyn mußte, wenn er sich in seiner Angelegenheit an den Herrn wandte. Noch mehr: der Evangelist wollte uns in dem Hauptmann einen Repräsentanten der so eben gepriesenen Galiläer vor Augen führen und dieser Mann muß nun so hart angefahren werden! Dieser Widerspruch geht aber immer noch wei-

*) Ebend. p. 35 4. 360.

**) Ebend. p. 238.

***) Ebend. p. 317. 320.

ter*) und in derselben Weise wiederholt er sich in jeder Erzählung**).

e) Widerspruch der Wundertheorie.

Des ächt theologischen Charakters wegen verdient noch besonders erwähnt zu werden der Widerspruch in der Wundertheorie des vierten Evangelisten, ein Widerspruch, der sein ganzes Werk durchzieht und dem Theologen wesentlich ist. Die Wunder werden als nothwendig betrachtet, sie werden um des Glaubens willen gefordert, sie werden, damit sie den Glauben erzeugen, ausgeführt und doch wieder werden sie stolz behandelt, ja mit einem verächtlichen Seitenblick betrachtet, damit der Theologe dann auch wieder einmal der Selbstständigkeit, Freiheit und der Absolutheit des Glaubens das gehörige Opfer bringen könne.

Gegner von Bauer haben gesagt: er „klage" über diesen Widerspruch. Welche Naivetät! Er lacht darüber, er hält ihn für nothwendiges Ingrediens des theologischen Bewußtseyns und freut sich, wenn er ihn in einem Evangelium findet, weil es ihm Anlaß gibt, sich über die Widersprüche und Aengste des theologischen Bewußtseyns lustig zu machen und zugleich ein solches Evangelium ächt theologisch zu nennen!

f) Die theologische Apologetik.

Theologisch und apologetisch nennt der Spötter die Reden und Argumente, welche der Vierte seinem Herrn und Meister in den Mund legt, nicht nur deshalb, weil sie spätere Reflexion **über** den Messias sind, sondern auch deshalb, weil die Armuth dieser Reden enorm sey, weil sich beständig nur ein Paar Gedanken und Wendungen wiederholen, weil der Redner sich immer bald erschöpfe und wenn er an der Gränze seiner Weisheit stehe, nach dem

*) Ebend. p. 162 ff.

**) z. B. Ebend. p. 168. 231. 274. 361. rc. rc.

Donner greife, um die Verstockten, die sich seinem Raisonnement nicht gefangen gaben, auf eine empfindliche Weise als Böswillige zu strafen*).

g) Die Ostentation und Ironie des Göttlichen.

Die Vollendung des theologischen Charakters sieht der Kritiker darin, daß das vierte Evangelium die Unsicherheit oder vielmehr den Mangel der ursprünglichen Anschauung beweist, wenn es mit blinder und rasender **Eifersucht** die Erhabenheit und Hoheit des Messias bewacht und nun die Ostentation, die der Herr beständig beweist, zur Ironie auf alles Menschliche nothwendig ausarten lassen muß.

Alles, was der Herr thut, muß er rein und allein aus eignem Willen thun, entweder von vornherein freiwillig, oder wenn es den Anschein haben könnte, daß Andere auf seine Handlung Einfluß hatten, so müssen dieselben erst hart oder ironisch zurückgewiesen seyn**). Immer muß Jesus über sich selbst predigen***), immer muß er die Aufmerksamkeit auf sich ziehen wollen und in diesem Bemühen so weit gehen, bis er in schwächlicher, unsicherer Weise aufdringlich erscheint†). Ostentation ist es, wenn er, wie Fürsten, die in augenblicklichen Verlegenheiten, wenn sie durch ihr Incognito in unangemessene Lagen gerathen, den Rock aufknöpfen und den Stern auf ihrer Brust zeigen, sein himmlisches Creditiv vorweist oder sich an der Verlegenheit der Andern selbstgefällig bespiegelt††). Hat er einmal eine Bitte ausgesprochen, so ist es ihm nicht Ernst damit: sogleich vielmehr muß er seine Kraft, unendlich Höheres zu geben, zu ihr in Gegensatz stellen, so daß es klar ist, er habe die Bitte nur ausgesprochen, um Gelegenheit

*) Ebend. p. 285. 314. 318. 320. Synopt. II, 392.
**) Joh. p. 270.
***) Ebend. p. 250.
†) Ebend. p. 312. 360.
††) Ebend. p. 291. 226.

zu haben, von seiner Kraft zu sprechen*). Gebraucht er ein Bild, um von seiner Hoheit und seinem Wesen zu reden, sogleich muß er das natürliche Substrat des Bildes verächtlich von der Seite ansehen und es mit dem Fuß bei Seite stoßen**); läßt er sich dazu herab, das Zeugniß des Täufers zu seinen Gunsten anzuführen, so muß er es in demselben Augenblick verächtlich behandeln***). Kurz diese Prahlerei behandelt Alles, womit sie in Berührung kommt, ironisch; sie mischt sich in Alles, und Alles, was sie doch zu ihren Gunsten benutzt, muß sie als unwürdig und verächtlich verspotten. Dieser Spott läßt Nichts unberührt und er ruht nicht eher, bis er nicht alles Menschliche als sinnlos, albern und närrisch mit Füßen getreten hat. Selbst darin beweist sich jene Ironie und dieser Spott, wenn der vierte Evangelist sich in Hyperbeln übernimmt und Alles als ungläubig anklagt: genießt er doch in dieser schwächlichen, sentimentalen Klage seine eigne und seines Herrn Erhabenheit. Contraste sind das Element dieses Evangelisten, aber Contraste, denen alle Wahrheit und Spannkraft fehlt†).

Unsern Brüdern — obwohl es nicht wahrscheinlich ist, daß sie sich haben täuschen lassen, wenn sie ja es der Mühe für werth gehalten haben, diese sinnlosen Faseleien des neuesten Kritikers zu lesen — können wir vielleicht noch einen Gefallen thun, wenn wir sie über eine List dieses Kritikers aufklären. Spricht er doch in seinem Buch über die evangelische Geschichte des Johannes, wenn er die Art und Weise des Vierten den Anschauungen der Synoptiker entgegenstellt, als halte er dieselben für Wunder wie sehr geschichtlich. Nein! über diese materiellen Interessen, über diese ängstliche Nothdurft der Theologen ist er hinaus: jenen Gegensatz will er nur ästhetisch verstan-

*) z. B. Ebend. 128. 129.

**) Ebend. p. 150. 237. 244. 257. 296. 366.

***) Ebend. p. 211.

†) Ebend. p. 201. 371.

den und aufgefaßt wissen und ohnehin treibt er seinen Haß gegen die Theologie so weit, seine Nase riecht so sehr die Theologie überall heraus, daß er zum Theil sogar den Matthäus und den Lukas zu den Theologen rechnet.

4. Die theologischen Synoptiker.

Auch Matthäus theologisirt, weil er die Schriften des Marcus und des Lukas vor Augen hat, also positive Bestimmungen, die sich widersprechen, in Einheit zu setzen gezwungen ist und außerdem diese gegebenen Bestimmungen mit denjenigen, die seine und seiner spätern Zeit Reflexion erzeugt hat, zu combiniren sich bemühen muß. Theologe ist er gerade deshalb, weil die gegebenen Stoffe, auch wenn sie sich widersprechen, von ihm als feste und ewige Wahrheiten vorausgesetzt werden und wenn er mit ihnen dreister und rücksichtsloser umspringt, als es der theologische Charakter mit sich zu bringen scheint oder die Theologen zu thun pflegen, so müssen wir uns erinnern, sagt Bauer, mit welcher Vermessenheit, Dreistigkeit und Frechheit die Theologen gerade die evangelischen Angaben behandeln.

Auch Lukas ist Theologe, denn er hat seine Anschauungen und die Angaben des Marcus vermitteln müssen, ohne daß er sich erlauben durfte, die letzteren sich vollständig zu unterwerfen.

Matthäus aber ist unter beiden der größere Theologe, er ist der Pragmatiker schlechthin unter den Synoptikern und die Kirche, meint Bauer, hat es richtig herausgefunden, daß er der Theologe sey, als sie ihn dem Marcus und Lukas vorzog und beiden, obwohl er der späteste ist, auch äußerlich voranstellte*).

Den Styl der Evangelisten weiß der Kritiker überhaupt nicht zu rühmen. Im Gegentheil! wo er nur kann,

*) Synopt. I, 214. II, 99.

schmäht er auf die confuse, gedehnte, unnatürliche, gespreizte, prätentiöse, aufgedunsene, unklare und innerlich falsche Sprache eines Johannes, so spricht er auch von der „schlechten und verwirrten Sprache" des Matthäus und meint er, der Evangelist habe nicht besser schreiben können, er habe vielmehr schlecht schreiben müssen, weil er Apologet, weil er Theologe war*).

Theologisch nennt es Bauer, wenn Matthäus die Stichworte aus den Berichten seiner Vorgänger roh zusammenstellt; theologisch, wenn Matthäus und auch Lukas schon widersprechende Vorstellungen, wie z. B. von der übernatürlichen Erzeugung Jesu und von seiner Abstammung von Joseph, in ihrem Bewußtseyn vertragen können und den Widerspruch, wenn sie ihn einmal lebhaft empfinden, nur vertuschen**); theologisch, wenn Matthäus darüber schon raisonnirt und in seiner Weise grübelt, wie sich Joseph benahm, als er hinter das Mysterium der wunderbaren Erzeugung Jesu kam***); theologisch, wenn Lukas sich eine Chronologie bildet, die ihm schlecht genug gerathen sey†); theologisch, wenn Matthäus, um die Einheit der Geschichte, die Einheit ihres Zwecks und Interesses recht bestimmt hervortreten zu lassen, **dieselben** Formeln, die Marcus dem Herrn Jesus zuschreibt, auch dem Täufer in den Mund legt††).

Die specifisch theologischen Formeln, mit denen heute noch Alles abgemacht wird, wie z. B. „es ziemte sich, es war so zweckmäßig, es war angemessen," findet der Kritiker auch bei Matthäus†††). Matthäus hat sich schon in die leblose Abstraction der spätern theologischen Vorstellung, für die im Anfange bereits Alles fertig

*) Ebend. I, 265.
**) Ebend. I, 8. 9.
***) Ebend. I, 85.
†) I, 128. 129.
††) Ebend. I, 160.
†††) Ebend. I, 200.

ist, verrannt*); Matthäus hat geschichtliche Bestimmungen und Gestalten z. B. Pharisäer, Heuchelei rc. zu allgemeinen Kategorieen gemacht**), er hat sich schon apologetisch abgequält, wenn er z. B. an dem Verbot der Ehescheidung, wie es bei Marcus als absolut gesetzt ist, Anstoß nimmt und dasselbe mit einer Clausel versieht***).

Wie der spätere Theologe so sind auch Lukas, besonders aber Matthäus erfinderisch in gequälten Deutungen, wenn es darauf ankommt, das Gegebene, das ihren Vorstellungen nicht mehr behagt, zu erklären, oder wenn es anderen Angaben widerspricht, mit diesen in Einklang zu setzen†). Oder sie verfahren mit einer sonst unerhörten Dreistigkeit, wie z. B. Matthäus zwei Besessene, die nach Marcus zu verschiedenen Zeiten von Jesus geheilt sind, zu derselben Zeit dem Herrn entgegenschickt ††). Zuweilen macht die Angst die Evangelisten außerordentlich gelehrt wie z. B. den Lukas, der uns auf einmal davon zu erzählen weiß, daß Johannes seinen Jüngern eine bestimmte Gebetsformel vorgeschrieben habe †††), endlich aber ist der Pragmatismus so allmächtig, daß er unerhörte Wunder hervorbringt, wie z. B. Lukas durch die Anordnung seiner Berichte und durch die Art und Weise, wie er die Angaben des Marcus stichwortsweise abschreibt, das Wunder zu Stande bringt, daß Jesus **zu gleicher Zeit zweimal** und zwar **beidemale das erstemal** in Galiläa ankommt*).

Aber diese Wunder des angstvollen oder unbedachtsamen oder verwirrten, kurz des theologischen Pragmatismus sind zu merkwürdig, als daß wir ihnen nicht eine besondre Rubrik widmen sollten. Bauer behandelt sie auch mit besonderer Vor-

*) I, 287.
**) I, 356.
***) I, 342.
†) II, 54.
††) II, 70.
†††) I, 360.
*) I, 256.

liebe, wie er denn z. B. dem Matthäus'schen Wunder des Zweitagewerkes die ganze erste Hälfte vom zweiten Bande seines Buches über die Synoptiker gewidmet hat. Es sind:

5. die schriftstellerischen Wunder.

Aus dem Bisherigen wird man schon zur Genüge ersehen haben, wie sehr sich Bauer's Methode von der Straußischen unterscheidet und um wie viel mehr sie gefährlich ist. Strauß fragt und untersucht, ob die evangelischen Berichte sagenhaft sind oder die Kunst der Sage verrathen, Bauer sucht in ihnen die Spuren der absichtlichen Reflexion und des theologischen Pragmatismus auf. Strauß sieht sich wegen der Schwäche seines Princips und da er immer noch sehr viel geschichtliche Data in den Evangelien anerkennt, immer zuletzt gezwungen, zu fragen, ob das **Wunder**, von dem ein Bericht erzählt, **möglich** sey, z. B. ob Brot vermehrt, ob ein Todter auferweckt, ob Wasser in Wein verwandelt werden könne, er setzt sich also immer der Gefahr aus, daß ihm die Gläubigen zur Antwort geben, er spreche von Dingen, von denen der natürliche Mensch Nichts verstehe: — Bauer dagegen wirft diese Frage nach der Möglichkeit eines Wunders niemals auf und glaubt sie gar nicht nöthig zu haben, weil er die Berichte immer dadurch auflöst, daß er sie als Werk der Reflexion nachweist. Seiner Sache ist er dabei so sicher, daß er sogar noch viel mehr Wunder in den Evangelien anerkennt als Strauß: es sind jene schriftstellerischen Wunder, die er mit besonderer Vorliebe behandelt, weil er mit ihnen als bloßen Geschöpfen des unbedachtsamen Pragmatismus leicht fertig zu werden und mit ihrer Hilfe die Evangelien überhaupt noch obendrein den Spöttern lächerlich zu machen hofft.

In diesem Sinne treibt er seinen Spott mit jenen zwei Wundertagen, welche Matthäus dadurch geschaffen haben soll, weil er Wunder, von denen Marcus an verschiedenen Orten erzählt, unmittelbar an einander gereiht d. h. die Berichte des

Marcus in einander geschachtelt habe. Das sind doch Wundertage, ruft er aus, nicht genug, daß sie durch Wunder ausgezeichnet sind, sie selbst sind von wunderbarer Beschaffenheit gewesen, ja sie waren nicht einmal wie andere Tage durch eine Nacht getrennt*).

Eine andere Art von Wundern, die der Schriftsteller Matthäus verrichtet haben soll, besteht darin, daß er, nachdem er den Urbericht des Marcus abgeschrieben hat, entweder ganz denselben Bericht, wie er ihn an einer andern Stelle bei Lukas findet, auch noch, **zuweilen zweimal**, abschreibt, oder die Metamorphose, die der Bericht unter der Hand des Lukas erfahren hat, unbefangen in seine Schrift aufnimmt**). Matthäus gibt also denselben Stoff **in beiderlei Gestalten**, er ist ein **Utraquiste**, ein Evangelist **sub utraque**, manchmal **in triplo.**

Ein anderes Wunder: Matthäus macht, daß zwei Blinde **als solche** dem Herrn von selbst über die Straße **folgen*****); die Volkshaufen fallen bei ihm aus der Luft†) oder nach langer Zeit, **nachdem** der Täufer **längst** hingerichtet und begraben war, läßt er die Jünger desselben dennoch **den Augenblick nachher**, nachdem sie ihren Meister begraben haben, zu Jesus gehen und diesem **den längst bekannten** Tod ihres Lehrers als **eine Neuigkeit** melden††) — Alles Wunder, die schriftstellerisch durch schlechtes, gedankenloses Abschreiben oder durch ein Versehen des Pragmatismus entstanden sind — Wunder, deren Lukas auch eine große Zahl **verrichtet** hat.

Ja, freilich, wenn die Kritik ein so lustiges Ding und wenn es so leicht ist, die evangelischen Berichte lächerlich zu machen, dann kann man der ernsten Bemühungen der heutigen und aller

---

*) Synopt. I, 1 f.
**) z. B. II, 31.
***) II, 139.
†) II, 177.
††) II, 190.

Theologen spotten und braucht man die Frage nach der Möglichkeit des Wunders nicht aufzuwerfen!

Doch Bauer geht weiter! Wenn er zu Marcus kommt, also zu dem Manne, der nach seiner Ansicht die letzte Citadelle der evangelischen Festung oder des neuen Jerusalem ist, dann stürzt er diesen Thurm, indem er die Religions-Kategorieen, auf denen derselbe ruht, in Untersuchung zieht und als bloße Gedanken-Dinge einer chimairischen Intellectualwelt nachweist.

6. Die religiöse Anschauung.

Zuletzt sind ihm die evangelischen Urberichte nichts Anderes als freie, schriftstellerische Producte, deren Seele die einfachen Religionskategorieen sind. Das sey aber das Eigenthümliche dieser Kategorieen, daß **sie die Gesetze der wirklichen, vernünftigen Welt verkehren**, die Allgemeinheit des Selbstbewußtseyns diesem entfremden, mit Gewalt entreißen und sie ihm nur als eine fremde, himmlische oder als eine fremde, beschränkte, heilige Geschichte wieder zur Vorstellung bringen. Diese verkehrte, verrückte, sinnlich beschränkte Geschichte sey Nichts als ein chimairisches Product der Religionskategorieen und der von ihnen bestimmten Schriftsteller — eine phantastisch-aufgespreizte und an sich doch äußerst beschränkte Geschichte, die auf den Trümmern der allgemeinen Vernunft, Geschichte und Natur spiele.

Z. B.: die Voraussetzungen seines eignen Princips und seiner Bestimmtheit vermag der religiöse Geist nicht in allgemeiner Weise, nicht in dem gesammten Geisterreich der Geschichte zu erkennen, sondern muß sich an das Gängelband einer dürftigen, noch dazu schlecht zusammengeflickten Linie, an eine Genealogie halten, um seinen Ursprung in der Vergangenheit, und noch dazu nur in der Form der Abstammung des Religionsstifters aufzufinden*). Der Vermittlungen, deren es zu seiner Entwicklung

*) Synopt. I, 14.

bis zu einer bestimmten Stufe bedurfte, wird der religiöse Geist sich nicht in ihm selbst und in seiner eignen Tiefe in der Art bewußt, daß er sie als die eignen Bewegungen seines Innern erkännte: nein! er wirft sie aus sich hinaus in eine himmlische Welt, zu deren Acteurs besonders die Engel dienen*). Ein andermal schrumpft die ausgebreitete Dialektik der Geschichte, weil der religiöse Geist seine Mächte immer nur in beschränkter, individueller Form sich vorstellen kann, in eine bloße Familiengeschichte zusammen**). Das Resultat der geschichtlichen Entwicklung des Selbstbewußtseyns wird als einzelne Person, als rein und allein von Gott gesetzte Person gedacht und steht dann außerhalb des Selbstbewußtseyns als der Religionsstifter, dessen Vorboten und Vorläufer gleichfalls von Gott und nur von Gott gesandt waren***). Wiederum, die immer noch allgemeinen Verhältnisse dieser Person werden ins sinnlich Individuelle gezogen: der geschichtliche Zusammenhang Jesu mit dem Täufer wird ein abstract persönlicher†), und damit das Verhältniß Jesu zu den geschichtlichen Voraussetzungen so wie die Nothwendigkeit seiner Bestimmung dem religiösen Bewußtseyn gewiß werde, müssen die Repräsentanten der Erwartung, der Vergangenheit und der Zukunft persönlich vor der Krippe erscheinen, in welcher das heilige Kind liegt††).

Mit diesen Träumereien meint der Kritiker nicht nur die heilige Geschichte von der Kindheit des Erlösers, sondern die evangelische Geschichte überhaupt zu stürzen und ähnliches Raisonnement bringt er auch vor, wenn er auf Marcus losstürmt.

Da sagt er, den Charakter des Täufers konnte die religiöse Anschauung nicht in seiner geistigen Bestimmtheit fassen: nein! sie mußte ihn sich sinnlich, in seiner Kleidung, in seiner Speise, im Local, wo er sich gewöhnlich aufhielt, vorstellig machen.

Das **Naturelement** kann die religiöse Anschauung über-

*) I, 26.
**) I, 32.
***) I, 37.
†) I, 210. 211.
††) I, 59. 60. 105.

haupt nicht entbehren, weil die geistigen Interessen ihrer selbst niemals in ihrer wirklichen Allgemeinheit und Geistigkeit von ihr gefaßt werden, weil sie selbst die Entfremdung des Geistes, also der Abfall des Geistes in das Sinnliche und Natürliche ist. Aber eben dieser Verkehrtheit wegen kann auch das Natürliche von ihr nicht frei und liberal, d. h. auf theoretische Weise gefaßt werden, sondern nur so, daß es selbst wieder verkehrt und als Natürliches unmittelbar entstellt, verletzt oder verläugnet wird. Das Natürliche, der Stern, das Licht, das Brot ist ihr nicht als solches von eigner Bedeutung, sondern nur als Abbild von Werth, als das Abbild eines chimairischen Gedankendings und diese Entstellung der Natur wird in den Wundern endlich zu ihrer Verspottung, Lästerung und Zertrümmerung. Weil der religiöse Geist seine Bewegung, auch seine Kämpfe, ja seine Collisionen nicht in ihrer Allgemeinheit, überhaupt keine geistigen Collisionen als geistige aufzufassen vermag, weil er vielmehr gerade seiner specifischen Beschränktheit wegen für die Natur-Schranke am meisten empfindlich ist, so muß er seine hauptsächlichsten Collisionen in seiner Berührung mit der verkannten Natur aufsuchen und die Wunder lösen diese Collisionen, indem sie gegen die Natur den Geist in Wuth und Raserei und Tobsucht versetzen, also ein unsittliches Verhältniß zur Natur legitimiren und so die Natur vernichten — natürlich nur in dieser chimairischen Gedanken-Welt vernichten*).

Eben so ist in der sittlichen Beziehung die heilige Welt der religiösen Anschauung die verkehrte wirkliche Welt. In der heiligen Welt ist es Glaube und Eifer für den Herrn, was in der wirklichen Pflichtvergessenheit genannt wird, und in dieser wird dasjenige Unrecht gescholten, was in jener als Recht und Tugend gepriesen wird**).

Die liebsten Kategorieen der religiösen Anschauung

*) Synopt. I, 125. 241. II, 58—60.

**) II, 107.

sind sinnliche, wie Berg, Heerde, Schaafe, Lamm, aber selbst diese Kategorieen muß sie wieder entstellen und ihrer natürlichen Bestimmtheit, ihrer wirklichen Gesetze und selbst der Vernünftigkeit, die sie in der Natur enthalten, berauben. Der Berg z. B., welcher zur Kategorie der religiösen Anschauung geworden ist, ist eben deshalb kein Berg mehr*). Oder macht in einem andern Falle diese Anschauung die Volkshaufen zu ihrer Kategorie, so sind diese Haufen nicht mehr diejenigen der wirklichen Welt**).

Am meisten, eben weil sie das Gesetz der vernünftigen Entwicklung nicht anerkennt, wüthet die religiöse Anschauung gegen die weltliche Kategorie der Zeit. **Sie kennt keine geschichtlichen Unterschiede**, die Schranken der geschichtlichen Entwicklung sind ihr zuwider, mit voreiliger Ungeduld rüttelt sie an ihnen, reißt sie endlich nieder und ist nun wenigstens im Stande, den früheren Gottesgesandten das volle Bewußtseyn der Zukunft und des späteren Zweckes, dem sie dienen, zuzuschreiben***).

Wir sind es satt, noch weiter diese Lästerungen des Widerwärtigen zu denunciren, auch Andere können hierin noch fleißig arbeiten und sie werden noch mehr als zu viel zu thun haben; denn dieser Mensch ist unerschöpflich an boshaften Beschuldigungen, wenn es gilt, die heiligen Schriftsteller herabzuwürdigen und entweder dem Witz oder dem Haß oder der Verachtung der Ungläubigen preis zu geben. Auch Andere mögen ihm entgegentreten.

Wir werden auch nicht ausführen, in welcher Weise er nun speciell alle diese vermeintlichen Frevel der religiösen Anschauung zu züchtigen meint. Es würde uns ohnehin zu weit führen, wenn wir ihn in allen seinen Kriegslisten verfolgen wollten, da er in der That bei jedem — auch dem kleinsten — biblischen Abschnitt eine neue List versucht. Sein Reichthum an Wendungen ist sehr groß. Wir haben genug gethan und für

*) I, 290.
**) II, 312.
***) I, 178.

jetzt das Maaß der christlichen Liebe wohl voll gemacht, wenn wir ihm bis hieher in seinen Lästerungen mit dem Schwerdt des Cherubim auf den Fersen gefolgt sind. Unsere Brüder mögen nun auch auftreten. Sie haben lange genug über den Frevel geschwiegen. Es ist zwar schön, daß man den Bösen bei der Regierung angeklagt, daß man auf seinen bürgerlichen Sturz angetragen hat, aber wir müssen ihn doch auch auf seinem Felde entgegentreten. Der Bruder Hengstenberg zumal steht bei ihm selbst noch in Schuld. Wir wissen zwar, daß unser Bruder sehr leicht die bösen Argumente des Teufels widerlegen konnte, aber mit Schmerz müssen wir es gestehen, daß manche von den „Kleinen" nahe daran waren, zu straucheln, als sie sahen, wie er zu jenem Angriffe Bauer's schwieg. Wir wissen, er wird auch diese Lästerungen gegen die heiligen Evangelien gebührend zu strafen wissen; aber die Kleinen! die Kleinen! Wir müssen sie viel mehr in Obacht nehmen, uns hüten, sie zu ärgern. Die Kleinen müssen der Gegenstand unserer herzlichsten Sorge seyn und ihretwillen müssen wir dem Bösen überall entgegentreten. Kommt ihr Brüder! Komm, theurer Sack, tapfrer Hengstenberg, auf zum Kampf! Blaset mit mir die Posaune! Streitet! Streitet! Hier Schwerdt des Herrn und Gideon! Folgt mir nach! Kämpft! Ich werde, so viel in meinen Kräften liegt, noch streiten, den Erz-Satan, Hegel, wegen seiner Frevel, die er gegen die heilige Schrift begangen hat, niederstürzen und zuvor wird uns noch Raum bleiben, einige Lästerungen zu denunciren, die Bauer gegen die evangelische Geschichtschreibung ausgestoßen hat.

7. Die evangelische Geschichtschreibung.

Die Evangelien, sagt er, unterscheiden sich von einer Anekdotensammlung nur dadurch, daß eine solche doch auch manche wahre, ja lauter wahre d. h. wirkliche Facta berichten kann, während sie lauter Erfindungen des spätern christlichen Bewußtseyns enthalten. Außerdem werde kein Anekdotensammler, welcher das ganze öffentliche Leben seines Helden in Anekdoten erzählen will, die Sonderbarkeit begehen und unter dem Scheine, das ganze Leben desselben zu

beschreiben, wie z. B. Matthäus nur acht Tage dieses Lebens schildern*). Lukas und Matthäus seyen schlechte Compilatoren**). Ueberhaupt habe das christliche Princip als solches die wahre Form der Geschichtschreibung nicht schaffen, nicht gebrauchen, nicht sich aneignen können, wenn es selbst seine Geschichte darstellen wollte, da es immer das Allgemeine unmittelbar in sinnlich beschränkten einzelnen Gestalten sieht und die Gestalten, die es darstellt und in Bewegung setzt, übermäßig und über alle menschliche Form hinaus übertreiben muß***.

Auf der andern Seite könne man auch nicht die evangelische Geschichte mit der griechischen, überhaupt mit keiner Mythologie vergleichen oder wolle man ihr den Namen Mythologie geben, so müsse man sogleich hinzusetzen, daß sie die schlechteste sey. Die Evangelisten hätten sich nie zu wahrhaft idealen, freien und uninteressirten Anschauungen erhoben, immer vielmehr würden sie in ihrem Pragmatismus von der Nothdurft prosaischer Interessen bestimmt und geleitet†). Die Collisionen, die sie bilden, seyen viel zu unnatürlich, um noch den Namen des Humanen zu verdienen und noch dazu würden diese Collisionen, wenn sie noch so weitgreifend seyen, an ängstlich gebildete, beschränkte Anlässe geknüpft††).

Damit hänge es endlich zusammen, daß die Contraste, die uns die evangelische Geschichte zur Anschauung bringen will, fürchterlich seyen und daß, wenn der Eine Alles ist, nur dem Einen die Herrlichkeit gebührt, dann allen Andern nur die sinnliche Noth oder die Bosheit oder die Dummheit im Verhältniß zu ihm zukommt†††).

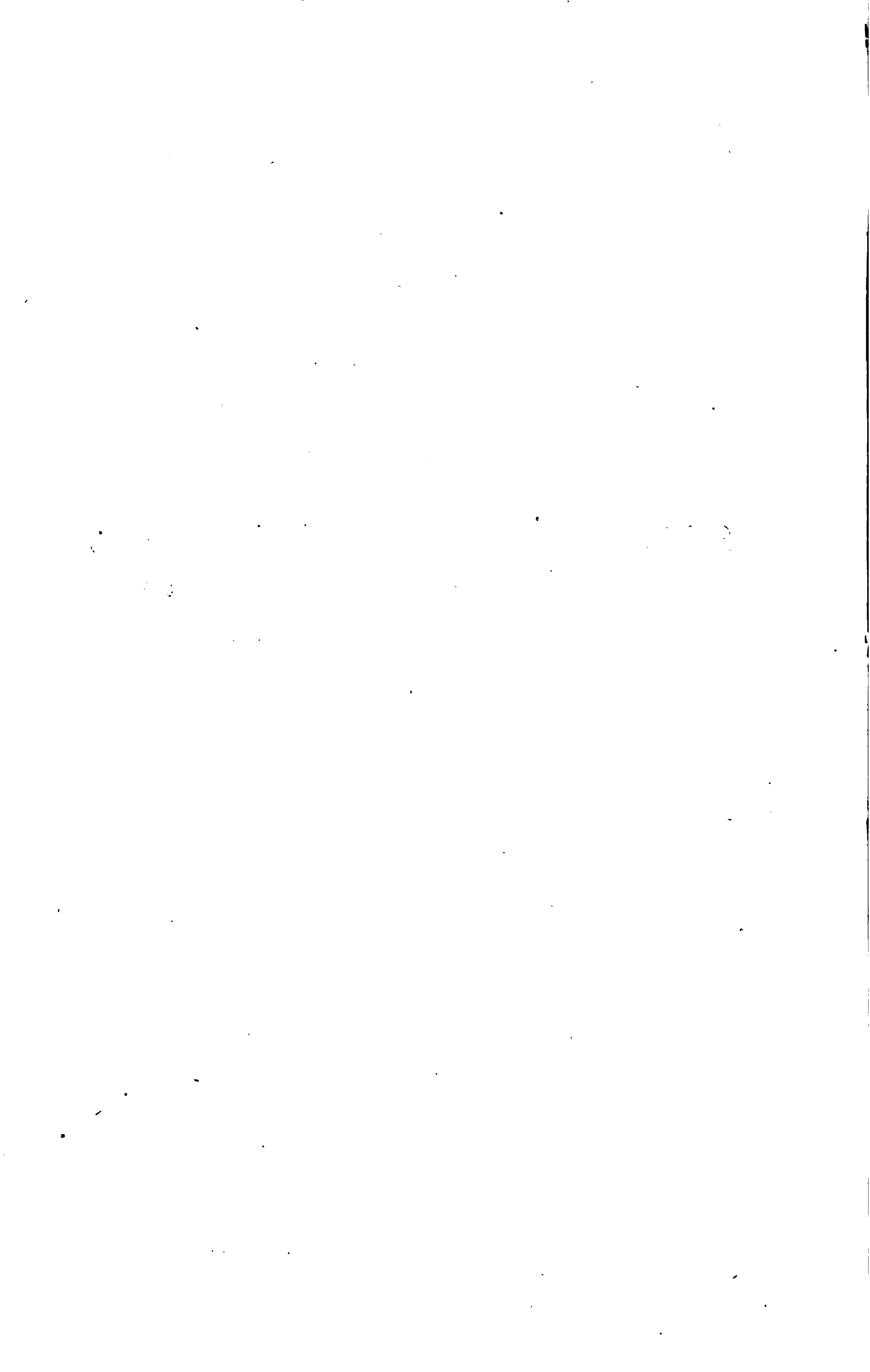
Es ist nun Zeit, daß wir auf den Starken selbst, auf den Meister des Trugs losgehen und ihn in seiner Burg fesseln.

„Was trotzest du denn, du Tyrann, daß du kannst Schaden thun? Gott wird dich ganz und gar zerstören und zerschlagen; wir aber werden bleiben wie ein grüner Oelbaum im Hause Gottes *)."

---

*) II, 3. **) II, 6. ***) II, 46. †) II, 87. 309. ††) II, 50. 302. 121. †††) II, 323. 310. *) Ps. 52, 3—10.

Hegel's
Haß gegen die heilige Geschichte und die göttliche Kunst der heiligen Geschichtschreibung.



Vorbemerkung.

Der Böse sinnt auf seinem Lager auf Verderben. Wie wäre es, sagt er, „wenn der Punct der **Religion** zur Sprache käme? Interessant würde es werden und am Ende könnte es wohl dahin kommen."

Es ist leicht zu sagen: „am Ende könnte es wohl dahin kommen," wenn man wie Hegel immer diesen Punct zur Sprache bringt und alle Mittel anwendet, um dem menschlichen Herzen die Religion zu entreißen.

Er beneidet die französische Nation um „das Blutbad ihrer Revolution," durch welches sie „von vielen Einrichtungen befreit worden, über die der Menschengeist als über Kinderschuhe hinaus war und die darum auf ihr, wie noch auf den andern, als geistlose Fesseln lasteten." Auf dem deutschen Volke, meint er, lasten noch diese geistlosen Fesseln und alle Hebel müssen in Bewegung gesetzt werden, um ihm die Last abzunehmen. „Vaterland aber, Fürsten, Verfassung u. dergl. scheinen nicht die Hebel zu seyn, um das deutsche Volk empor zu bringen; es ist die Frage, was erfolgte, wenn die Religion berührt würde. **Ohne Zweifel wäre Nichts so sehr zu fürchten als dieß.** Die Führer sind vom Volk getrennt, beide verstehen sich nicht und was die Ersteren zu leisten wissen, hat diese Zeit ziemlich gelehrt*)."

Das also war seine Absicht, die er mit so außerordentlicher Consequenz und Energie zeitlebens verfolgt hat? Am Puncte der Religion wollte er die Deutschen ergreifen, um sie dem „Blut-

*) Vermischte Schriften, 2, 628.

bade der Revolution" entgegen zu führen? Das Mittel ist so schrecklich wie der Zweck.

Er dachte wie die französischen Atheisten, die auch nicht damit anfingen, daß sie geradezu die bestehenden Regierungsformen angriffen und, wie es ein gründlicher Feind von ihnen ausdrückt, die Religion als das erste Schlachtopfer ihres Hasses sich erwählten, um nach deren Vernichtung den Thron um so gewisser zu stürzen*). Mit Neid hatte er die Erklärung des französischen Volks gelesen, daß „Voltaire der erste Urheber jener großen Revolution war, die Europa in Schrecken gesetzt hat, daß Voltaire die schrecklichste Schutzwehr des Despotismus, die religiöse Macht gestürzt hat und daß, wenn er das Joch der Religion nicht zerbrochen hätte, es unmöglich gewesen wäre, das Joch der Tyrannen zu zerbrechen**)." Er hätte auch gern „den glücklichen Augenblick" erleben mögen, wo er rufen konnte wie Lamettrie: „die Philosophie triumphirt."

Darum wollte er die Religion stürzen und war ihm kein Mittel zu schlecht, um diesen Sturz zu beschleunigen. Er hat aber jenen „glücklichen Augenblick" nicht erlebt und damit seine Absicht gründlich vereitelt werde, ist es die Pflicht eines jeden Wohlgesinnten, seine schmutzigen Angriffe auf die Religion, dieses theuerste Gut der deutschen Nation zurückzuweisen.

Wir werden zeigen, wie er die Religion, die heilige Geschichte, die heilige Schrift und Geschichtschreibung von der ästhetischen Seite her angreift und, nachdem er die Religion wegen ihrer „Unsittlichkeit" in Anklagestand versetzt hat, ihre Vertheidigung dadurch zu erschweren sucht, daß er ihr das neue Verbrechen, die Gegnerin der Kunst und Schönheit zu seyn, aufbürdet.

Hier wie an allen andern Orten ist es noch deutlich nachzuweisen, wie Hegel zu seinen gottlosen Lästerungen durch die Franzosen, welche die Hauptlectüre seiner besten Jahre in der Zeit, nachdem er die gottselige Universität Tübingen verlassen

---

*) Barruel, histoire du Jacobinisme, 1, 84.

**) Ebend. p. 88.

hatte, bildeten, besonders aber durch Voltaire angewiesen ist. Er war ein gelehriger Zögling in dieser Schule der Gottlosigkeit und durch die breitere Masse des deutschen Wissens, durch die Ruhe und Sicherheit des deutschen Phlegma wußte er dem glühenden Haß, den seine Lehrmeister gegen die heilige Schrift wie gegen alles Göttliche empfanden und ihm mitgetheilt hatten, eine nur noch festere Grundlage zu geben. Er war gelehrig im Bösen, freudig es auszuüben und hartnäckig in seiner Vertheidigung.

Was Krummacher, der gottgesandte Elias unserer Zeit, von dem hohen Liede sagt, kann mit vollem Recht von der ganzen Schrift gesagt werden, da ja in dieser Alles in so vollkommener Harmonie steht und die göttliche Kunst in allen Theilen sich als dieselbe beweist, daß jeder Theil für das Ganze steht und das Ganze sich in jedem Gliede zu erkennen gibt. „Es ist dieses Büchlein, sagt Krummacher*), ein rechter Herzensspiegel der Kinder Gottes. Freilich, die unsaubere Welt schauet nur ihr eigen schnödes Bild darin. Aber was kann das klare, helle Büchlein dafür, daß, wenn ein **Mohr** sich darin spiegelt, ein häßlich, schwarz Gesicht ihm daraus entgegen scheint?"

Ja wohl! Was kann der Spiegel der Ewigkeit dafür, wenn der Satan in ihm nur sich selbst wahrnimmt und voller Grimm den Spiegel zu zertrümmern sucht, obwohl er ihm weiter Nichts anhaben kann, als daß er seinen Hollenathem ihm anhaucht, und in seinem Grimm nur noch bestärkt wird, wenn er sieht, wie dieser giftige Hauch dem Spiegel nicht schaden kann und in einem Augenblick wieder verschwunden ist.

Es ist auch schwer, wenn nicht unmöglich, den Narren und Thoren, der da sagt, es sey kein Gott, von der Weisheit und Schönheit der heiligen Schrift zu überzeugen. Auch das hat Fr. Wilh. Krummacher in seiner arbeits- und mühevollen und von Gott doch so sichtbar gesegneten Laufbahn erfahren müssen. Er sagt: „ein hochfahrendes und naseweises Geschlecht wie das unsrige, einem Buche befreunden zu wollen, in welchem

*) Salomo und Sulamith. 1830. p. 70.

Eselinnen reden, Raben die **Speisemeister** machen, **Rosse durch die Lüfte traben**, das ist freilich kein geringes Unternehmen *)."

Die Meister und Apostel des Atheismus wollen sich nicht vor dem göttlichen Worte „beugen und sich mittelst desselben mit dem Geiste Gottes taufen lassen." So spricht Sack**) ganz aus unserer Seele heraus, ein Mann, der in seiner Art auch ein Elias unserer Zeit ist, für die Anerkennung des göttlichen Wortes unerschrocken eifert und die falsche Schaam vor Eseln, die da sprechen, in seinem Herzen nicht kennt. Unglückliche Zeit, welche es nicht ertragen kann, daß Esel sprechen!

Hegel sagt, die Schriften des N. T. seyen in einer Zeit der allgemeinen „**Lüge**" entstanden. Hört, was Voltaire sagt***). „Die vier ersten Jahrhunderte des Christenthums bieten nichts Anderes dar als eine ununterbrochene Reihe von **Verfälschern**, die fast Nichts als **Lügenwerke** geschrieben haben. Auf alle diese schrecklichen Anklagen haben die Theologen Nichts zu antworten und sie haben auch bisher Nichts geantwortet. Und wenn sie gezwungen sind, darüber ein Paar Worte zu sagen, so gehen sie reißend schnell über diese Verfälschungen und Betrügereien hinweg. Sie machen es wie die preußischen Deserteure, welche aus allen Kräften rennen, wenn sie Spießruthen laufen, damit sie nur um etwas Geringes weniger gepeitscht werden."

Man beachte ja den Fortschritt der Bosheit. War es zuerst Voltaire, der den Wegweiser machte, so hat sein Schüler bald den Vorsprung gewonnen: — kühner schreitet er voran, um nun von seiner Seite die Nachfolger desto gewisser ins Verderben zu führen. So sicher und frech Voltaire auftritt, wenn er die Schriftsteller der ersten Jahrhunderte der Christenheit, und unter ihnen auch die heiligen Evangelisten der Betrügerei an-

---

*) Elias der Thisbiter. 1, V.

**) Christliche Polemik. p. 250.

***) Collection complette des oeuvres de M. Voltaire. Tom. 28, 1, 118.

klagt, so war es doch Hegel'n nicht verborgen, daß in dieser Weise das gründliche, deutsche Volk nicht verführt werden kann. Daß ein bewußter, absichtlicher Betrug das Christenthum hervorgebracht haben solle, würde den Deutschen doch nicht recht zu Kopfe und zu Herzen kommen. Der deutsche Philosoph drückt es daher vorsichtiger, hinterlistiger und vornehmer aus. Der Teufel accommodirt sich der Art derjenigen, die er verführen und — verschlingen will. Nicht die bewußte Lüge, sagt Hegel, hat den Geist der ersten Jahrhunderte der Christenheit gemacht, sondern die Lüge der Zeit hat jene Werke hervorgebracht. Nicht die Absicht der Priester hat die Leute und die Zeit verrückt gemacht, sondern die Verrücktheit der Zeit hat die Anschauungen erzeugt, die wir in den heiligen Schriften vorfinden.

Auch Voltaire spricht wie Hegel von den „unzähligen Schändlichkeiten, die David begangen, von den Gräulichkeiten, die Samuel verübt hat," aber zuweilen wagt er doch nicht offen und frech seine innerste Meinung auszusprechen und er bemäntelt dann seinen Widerwillen gegen die heilige Schrift mit der Wendung, daß er sagt, ihr Inhalt sey nicht nach den Gesetzen der Wirklichkeit zu messen. Freilich müssen wir gestehen, daß diese Wendung um so tückischer und banditenmäßiger ist, da sie die Vorstellung erwecken will, es liege in der Natur der heiligen Schrift, der Sittlichkeit und den Gesetzen der Vernunft, der Vernunft, die er für das einzig und allein Wahre hält, zu widersprechen. So sagt er*): „es ist wahr, in einer profanen Geschichte könnte die Aufführung des Priesters Samuel ein wenig verdächtig seyn, aber sie kann es nicht seyn in einem kanonischen Buche."

Samuel schalt den Saul, daß er nicht die göttlich gebotene Rache an den Amalekitern, die ihm doch Gott selbst zu diesem Behufe in die Hand gegeben hatte, vollzogen habe: „warum hast du nicht Alles getödtet?" ruft er dem ungehorsamen Könige zu. Wenn nun Bolingbroke ausruft: „Samuel ist kein Priester Gottes, sondern des Teufels," so erwiedert Voltaire**): „solche

*) a. a. O. 31, 288.
**) a. a. O. 31, 303.

Kritiker beurtheilen die Juden, wie sie die andern Menschen beurtheilen würden. Warum hast du nicht Alles getödtet, würde in jedem andern Falle ein Wort der **Hölle** seyn, aber hier ist es **Gott**, der durch den Mund Samuel's redet. Die Ungläubigen — (und doch ist es nur er selbst, nur er, Voltaire, der in der Hand der Leute, die er als Ungläubige citirt, den Dolch gegen die biblische Wahrheit zückt) — die Ungläubigen setzen uns weiter zu: sie sagen, es sey nur zu wahr, daß man sich sonst des Namens Gottes immer bedient hat, um die Verbrechen der Menschen wo möglich zu entschuldigen. Sie haben Recht, wenn sie von andern Religionen sprechen, aber Unrecht, wenn es sich von der jüdischen handelt."

Diese Art zu kämpfen ist es, die Voltaire so oft den Seinigen empfiehlt. Er stößt, aber man sieht die Hand nicht, die den Dolch zückte. „Il faut qu'il y ait cent mains invisibles qui percent le monstre, et qu'il tombe sous mille coups redoublés. Confondez l'infame, **frappez**, mais **cachez votre main**," so schreibt er unzähligemal an seine höllischen Bundesgenossen, um sie zum Kampf gegen die Religion — écrasez l'infame — aufzufordern*). Und d'Alembert, dieser schleichende, listige und überkluge Bandite bedauert, daß er in seiner beengten Stellung zu Paris gegen das Ungeheuer nicht den Stock gebrauchen könne, was er „von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit allen seinen Kräften thun würde." So aber, in seiner Lage könne er dem Monstrum nur beikommen, indem er ihm scheinbar den Hof mache. „Er könne ihm nur Nasenstüber geben, indem er zugleich wegen seiner großen Freiheit um Verzeihung bitte**)."

„Es kann seyn, sagt Voltaire***), indem er in dieser Weise der Schrift, die er in demselben Augenblicke mit Füßen tritt, eine Verbeugung macht, daß Moses ein schlechter Feldherr und ein ignoranter Gesetzgeber war, aber wenn er Gott gehorchte, müssen wir uns respectvoll zufrieden geben."

---

*) Barruel, histoire du Jacobinisme I, 14.

**) Ebend. I, 45.

***) Oeuvres 31, 170.

☞ Es kann seyn, daß Mancher unserer christlichen Leser in Entsetzen gerathen wird, wenn er diese heimliche Tücke der Blasphemie vor sich sieht; wir aber möchten ihm zu bedenken geben, daß für diese Art des frommen Entsetzens nicht Zeit ist, da wir vielmehr darüber erschrecken müssen, daß es der Verschwörung der französischen Atheisten und Revolutionaire gelungen ist, auch in Deutschland dieselbe Verachtung gegen die heilige Schrift den Gemüthern einzuflößen. Ja, unser Entsetzen muß den höchsten Grad erreichen, wenn wir sehen, wie jene Art, die heilige Schrift zu verachten, zu einem der ersten Grundsätze unserer gegenwärtigen Theologen geworden ist. Wem ist es nicht bekannt, daß besonders die **Schleiermacherschen Theologen** sich darin gefallen, bei ☜ jeder Gelegenheit zu lehren und zu behaupten, man müsse „die heilige Schrift" und „das göttliche Wort" unterscheiden? Heißt das nicht, in demselben Augenblicke der Schrift die größte schuldige Devotion erweisen — denn sie „enthält" das göttliche Wort —, und sie zugleich heimlich in der Seite mit dem Dolche kitzeln, bis sie an der gefährlichsten Stelle tödtlich verwundet ist — denn sie „ist" nicht das göttliche Wort? Wer „einen Kanon im Kanon" unterscheidet, beugt sich heuchlerisch vor der Schrift, so weit sie eigentlicher Kanon sey, da sie aber in ihrem ganzen Umfange, in welchem sie dem wahrhaft Gläubigen die Richtschnur seines Lebens und der Prüfstein alles sonstigen für Wahrheit Geltenden ist, nicht für den Kanon gehalten wird, da sie in ihrem ganzen Umfange nur uneigentlich und im mißbräuchlichen Sinne Kanon genannt wird, so gibt man ihr so, wie sie aus Gottes Hand gekommen und von Gott eingegeben ist, den schnödesten Abschied. Dahin ist es also gekommen, daß diejenigen, die uns als Lehrer dienen sollen, die französische Kunst gelernt haben, in demselben Augenblicke vor der göttlichen Offenbarung niederzuknien und ihr den Rücken zu kehren. Sie haben sich zu jenen Männern gesellet, „die ihren Rücken gegen

des Herrn Tempel gekehret hatten*)." Und nun höre, Israel — „das sind also deine Götter, die dich aus Egyptenland geführet haben**)!" — Bedenke, diese Männer sagen noch dazu, bis jetzt sey es noch nicht gelungen, jenen Grundsatz der Unterscheidung zwischen heiliger Schrift und göttlichem Worte festzusetzen und „verständlich zu machen." Bis jetzt „gebe es dafür nur zerstreute Beiträge***)." Das wollen wir allerdings glauben, denn erstlich ist es nicht möglich, diesen fürchterlichen Unterschied zu beweisen, und sodann sind die Theologen durch den Einfluß der wahrhaft Gläubigen und der „Stillen im Lande" so sehr beherrscht und überwacht, daß sie es nicht wagen, mit der Sprache frei herauszurücken. Sie möchten gerne, aber sie können nicht. Eines ist aber leider wahr: wenn die Theologen niemals daran gehen und damit Ernst machen, den Kanon im Kanon zu unterscheiden, so wollen sie damit ihrer Willkühr nur das Thor öffnen, damit sie je nachdem es ihnen beliebt, bald diesen bald jenen Theil der Schrift als nicht von Gott herrührend bezeichnen können. Da sie sich nun in ihren Bemühungen, Arbeiten, Aufsätzen, Bemerkungen, zufälligen und absichtlichen Gedanken†), so wie in ihren Kritiken und Charakteristiken gegen-

*) Hesekiel 8, 16.

** 2 Mos. 32, 4.

***) z. B. Nitzsch an Herrn D. Weiße, in Fichte's Zeitschrift für Phil. und spec. Theologie Band. 5, p. 13.

†) Möchten sie doch von Lilienthal lernen, ihren Gedanken und Bemerkungen würdigen Inhalt zu geben und ihre Untersuchungen gründlich durchzuführen. Studirt den Lilienthal! Lernt von ihm gläubige Gründlichkeit! Seht z. B. nach, wie er unter anderm an der Arche Noah's „die Uebereinstimmung der heil. Schrift mit der Meßkunst und Naturlehre" nachweist. Wie gründlich untersucht er (die gute Sache der göttlichen Offenbarung, Band 5, Cap. 10) § 30 die Zweckmäßigkeit der Arche, § 31 ihren körperlichen Inhalt; sehet wie er § 32. 33 berechnet, ob Noah für alle Arten von Thieren genug Futter in die Arche nehmen konnte, und wie er es erst nach der sorgfältigsten und gewissenhaftesten Berechnung, die kein Interesse übersieht, zu bejahen wagt; wie er § 34 fragt, ob genugsames Licht und frische Luft in die Arche kommen konnten, § 35 ob alle Thiere mit genugsamem Trank und Speise haben können versorget werden, § 36 woher Noah das frische Trinkwasser bekam, § 37

seitig unterstützen und ergänzen, so ist es klar, daß am Ende, da jeden die Willkühr anders leitet, kein einziges Wort in der Schrift als göttliches Wort anerkannt übrig bleibt.

Die Heuchler, sie sprechen und eifern gegen Voltaire und sie thun dasselbe, was er seinen Mitverschworenen als Kriegslist in dem Kampfe gegen l'infame empfohlen hat. Schlimm genug, daß sie nicht einmal wissen, wie sehr sie Voltaire's Nachfolger sind und seine Grundsätze unter der deutschen Jugend verbreiten. Um so schlimmer für sie — es bezeugt nur ihre Ignoranz! — wenn sie gegen Voltaire schreien und seine Werke niemals gelesen haben. Ihre Schuld bleibt dieselbe und es kommt nur noch dazu

wie er den Mist der Thiere aus der Arche entfernte, § 38 wie Noah auch die Thiere von America habe einfangen können, § 39 wie er aller Insecten habhaft wurde, § 40 wie die Arche flott wurde, § 41 wie sie bei ihrer schweren Last, da sie das ganze nicht schwimmende Thierreich enthielt, schwimmen konnte. Leset alle folgenden Paragraphen bis § 69 und nehmt ein Exempel dran!

Geht man einmal so weit, die heilige Schrift von dem göttlichen Worte zu unterscheiden, dann muß man sich auch zu den Ansichten Edelmann's bekennen, welcher sagt (Lilienthal 1, 174. 175): „wie viel tausend Worte der Bibel sind ganz vergebens und in den Wind geredet, indem sie keinem Menschen weder zu seiner zeitlichen noch ewigen Glückseligkeit das geringste helfen. Die mehr als kindische zwölfmalige Wiederholung einerlei Opfergaben der zwölf Fürsten unter den Kindern Israel (4 Mos. 7), wozu taugt sie weiter, als dem Buchdrucker ein Paar Stunden Zeit zu rauben, die er in Zusammensetzung nützlicher und nöthiger Dinge hätte anwenden können? Lieber, wem nutzen diese und viel tausend andere vergebliche Worte der Bibel nur das allergeringste? Kannst du dir, mein Bruder, denn wohl einbilden, daß der heilige Geist damals sonst Nichts zu thun gehabt habe als einen Protonotarium der änderlichen Juden zu agiren und ihnen dergleichen Lappalien, die sie selbst deutlich genug wissen konnten, erst mit so großer Sorgfalt in die Feder zu dictiren? Konnten wir denn nicht selig werden, wenn wir nicht accurat zwölfmal in der Bibel lesen, daß ein jeglicher Fürst der Kinder Israel eine silberne Schüssel geopfert, daß der heilige Geist die Mühe auf sich nehmen mußte, dieß Geheimniß seinen Schreibern zwölfmal nach einander mit einerley Worten in die Feder zu dictiren?"

Studirt doch, Brüder, den Lilienthal, damit ihr gewappnet seyd, wenn die Voltaire's und Edelmann's wieder aufstehen. Lernet von ihm, den Spöttern zu widerstehen. Eure Sicherheit ist zu fleischlich.

die andere Schuld, daß sie die Tiefe der Bosheit weder in ihrer Brust, noch in dem Innern der Andern studiren. Sie haben es damit endlich verschuldet, daß jener B. Bauer auftrat, sie beim Worte faßte und, indem er ihren eignen Grundsatz, den Kanon im Kanon zu unterscheiden, ernstlich nahm*), endlich bei dem Resultat anlangte, daß die heilige Schrift Nichts enthalte, was dem freien Selbstbewußtseyn als Kanon gelten könne. Was haben sie ihm nun entgegenzusetzen? Nichts, wie sie ihm denn auch bis jetzt nichts Gegründetes entgegengesetzt haben. Nur der Glaube, der noch unerschütterlich auf Gottes Wort wie auf einen Felsen baut, kann solche Werke eines verblendeten Geistes widerlegen, weil sie für ihn gar nicht existiren, weil sie ihn auch nicht einmal für Einen Augenblick in seinem Glauben irre machen können.

Wir loben uns sogar lieber noch die freche Offenheit der Kritiker oder die atheistische Rücksichtslosigkeit eines Voltaire, der seine Grundsätze in einer Weise vorträgt, daß wenigstens die Kleinen, die da glauben, über seine Gesinnung nicht mehr in Zweifel seyn können. Wie zweideutig sind dagegen jene Erklärungen der Schleiermacherschen Theologen, um wie viel mehr gefährlicher, da sie die Kunst der Heuchelei noch viel höher gesteigert haben!

Vor allem aber geht uns vom Leibe mit jener **Sprache der Vornehmheit**, welche die Empörung gegen die göttliche Offenbarung zuweilen spricht und besonders in unserer Zeit zu sprechen liebt. Man gibt sich den Anschein, als wolle man das Christenthum gegen die Angriffe der Hölle retten, ja die Zuversicht auf dasselbe recht sicher stellen und befestigen, und stürzt es doch — wenn es möglich wäre — indem man ihm das Zeugniß des göttlichen Wortes nimmt. Kann der Glaube durch den Unglauben begründet werden, kann die Predigt vom Heile ohne Wort, ohne das Wort — welches im höchsten Sinne das Wort ist — ohne das göttliche Wort bestehen? Weiße sagt zwar: „Soll das Christenthum im Geiste unserer Zeit wieder eine höhere Lebendig-

*) Kritik der evang. Gesch. des Johann. p. IX.

keit erlangen, als es trotz — hört ihr es? — den wohlgemeinten Bestrebungen unserer gläubigen Theologen bis jetzt noch zu erlangen vermocht hat, so muß es sich auf einem andern Fundamente erbauen als auf dem bloßen Buchstaben der Neutestamentlichen Ueberlieferung. Es heißt ein schlechtes Vertrauen zu dem höheren Zeugnisse, zu dem Zeugnisse des Geistes hegen, der für das Christenthum, der für den persönlichen Christus spricht, wenn man Bedenken trägt, jene Urkunden derselben Strenge wissenschaftlicher Kritik, welche an den Profanscribenten geübt wird, preis zu geben*)." Nun, wir brauchen nicht so viel Worte zu machen, wie diese Herren zu thun belieben. Wir haben an Weiße's Bearbeitung der evangelischen Geschichte Beispiels genug, wohin dieser Hochmuth führt, wenn man das göttliche Wort der profanen Betrachtung preis gibt. Weiße war doch noch so aufrichtig zu gestehen, daß dann die köstlichsten, trostreichsten Theile der Evangelien aufgelöst werden. Erzählungen, wie die von der wunderbaren Speisung des Volks, die uns in unsern irdischen Nöthen selber wunderbar aufrecht erhalten, indem sie uns die unbegreifliche Allmacht Gottes vor die Anschauung und fast vor die Sinne bringen, werden durch solche wissenschaftliche Kritik für Mißverständnisse späterer, unbekannter Menschen erklärt. Indem man mit dem Worte „Vertrauen zu dem Zeugnisse des heiligen Geistes" Mißbrauch treibt, unter diesem Deckmantel heiliger Worte bestiehlt man uns, tödtet man uns, denn man entzieht und raubt uns unsere wahre Zuversicht.

„O, hinweg mit dieser Verflüchtigungstheologie der Neueren! rufen wir mit F. W. Krummacher**). Wir halten es mit dem **biblischen Realismus**. Ich kenne **meine Bedürfnisse** und muß die spiritualistischen Schau- und Schaumgerichte einer falsch berühmten Weisheit denen lassen, die sich einer **festern Speise** nicht benöthigt glauben. Ich meinestheils bedarf **Solideres**. Mein Geschmack ist **das Biblisch-Massive**. Je **handgreiflicher** und **substantieller** die Dinge einer

*) Fichte's Zeitschr. Band I, p. 270.

**) Elias der Thisbiter. 3, 115. 116.

andern Welt mir entgegentreten, desto freudiger heiße ich sie willkommen." Ja, natürlich! Wir wollen essen und trinken, schmecken und sehen, fühlen und schauen und wo möglich mit Händen greifen. Ehe wir nicht essen und trinken und mit Händen greifen, ist unserm Bedürfniß noch nicht das letzte Genüge geschehen. Wir wollen „das Wort des Lebens, das da von Anfang war, das die Jünger (deren Augen und Ohren deshalb mit Recht selig gepriesen sind*)) gehöret haben, das sie gesehen haben mit ihren Augen, das sie beschauet haben und ihre Hände betastet haben**)." Dieses Wort wollen wir jetzt wenigstens in der Massivität, die es uns in seinem Zeugnisse hinterlassen hat, schmecken***) und sehen, bis es uns einstmals vergönnt seyn wird, es in der sinnlichsten Solidität und massivsten Handgreiflichkeit zu betasten.

Die neueren Anhänger Voltaire's, die es vielleicht nicht einmal wissen, daß sie dem französischen Ritter der Hölle und seinem Panier folgen, sollen uns um die sinnliche Gewißheit, die wir für jetzt wenigstens am Zeugnisse besitzen, nicht berauben, da ihr Meister und dessen ebenbürtiger Genosse — Hegel uns Nichts anhaben können. Die niedern, schwächern Geister sind uns unschädlich, wenn wir ihren Meister überwunden haben. „Es kann Niemand einem Starken in sein Haus fallen und seinen Hausrath rauben, es sey denn, daß er zuvor den Starken binde und sein Haus beraube†)." Wir müssen vor Allem auf

*) Matth. 13, 16.

**) 1 Joh. 1, 1.

***) „Schmecken! Ein lieblicher Ausdruck!" sagt Krummacher, Blicke in das Reich der Gnade p. 158. „Es schmecken das Wort Gottes nur solche, die in wirkliche Gemeinschaft mit dem Tröster aus der Höhe gekommen sind, der das Wort dictirt und eingegeben, der es seinen Vertrauten auch auslegt und versiegelt, der es versteht immer das für die jedesmalige Lage Passende herauszuheben, und der die unbedeutendsten **Sprüchlein** und **Geschichtchen** in diesem Worte dazu anzuwenden weiß, um uns zu erbauen, aufzurichten, zu erfreuen, zu trösten, zu warnen und zuzureden. Selig, die da schmecken das grundgütige Wort Gottes." Ebend. p. 159.

†) Marc. 3, 27.

den Starken losgehen, der Christ muß seinen Feind kennen lernen, ihn angreifen. Wir haben aber die Verheißung für uns: „Sehet, ich habe euch Macht gegeben, zu treten auf Schlangen und Scorpionen und über alle Gewalt des Feindes und Nichts wird euch beschädigen*).“

Wir kommen jetzt zu dem Puncte, wo Voltaire alle Schaam ablegt, den Deckmantel der gehässigen Ehrerbietung abwirft, mit offen gezücktem Dolche auf das Heilige losstürzt, das Panier des fanatischen Atheismus hoch in den Lüften schwingt und Hegel mit vollkommener Uebereinstimmung ihm nachfolgt. Beide sagen und thun dasselbe, nur Voltaire lebendig und — wie man es unter den Verderbten auszudrücken pflegt — geistreich, Hegel dagegen mit sogenannter deutscher Gründlichkeit und mit langsamem Ernste. Der Franzose fliegt, Hegel folgt behutsam, aber sicher nach, Voltaire läßt seinen teuflischen Witz sprühen, Hegel will es den Deutschen gründlich und wissenschaftlich vordociren.

Seines bisherigen Spieles wird nämlich auch Voltaire endlich müde, die Lust zum Spotte kitzelt ihn, er will nicht mehr devot erscheinen — obwohl ihm auch dieser Schein für einen Augenblick innere Freude verursacht, — gähnend und innerlich schon hohnlachend wirft er den Deckmantel der spöttischen Frömmigkeit von sich, das Ding langweilt mich, sagt er**), und plötzlich wirft er offen und ohne Scheu den Blitz auf den Gegenstand seiner Wuth.

Voller Unwillen, als ob er der Indignation der beleidigten Sittlichkeit Luft machen müsse, ruft er aus***): „dieser abscheuliche Wust von Fabeleien verletzt und empört in gleicher Weise die Vernunft, die Sittlichkeit und die Natur.“

Thut Hegel etwas Anderes, wenn er langsam stöhnend und athemholend sagt: „es ist endlich Zeit,“ diese „Kindermährchen“ bei Seite zu legen, und über ihre Unsittlichkeit†) poltert?

*) Luk. 10, 19.

**) 31, 369: „Die heilige Geschichte verursacht mir eine tödtliche Langeweile“ — un ennui mortel.

***) 30, 236.

†) Ein Kunstgriff, den auch Edelmann bereits kannte, wenn er sagt:

Das gewaltigste Strafwort über menschliche Sünde ist für Voltaire ohnmächtig — es gibt ihm nur Anlaß zu seinem gräßlichen Spott. So sagt er über die Rede Jehova's gegen die Vergehungen Jerusalems, die uns der Prophet Hesekiel gleichfalls zur ewigen Warnung mittheilt (L. 23): „Notre ami le général Witkers, à qui on lisait un jour ces prophéties, demanda, dans quel bordel on avait fait l'Ecriture sainte. Quand on fait voir à des personnes sensées ces passages exécrables, noyés dans le fatras de prophéties, elle ne reviennent point de leur étonnement. Si elles lisaient ces extravagances et ces impuretés dans un des livres qu'on appelle profanes, elles jetteraient le livre avec horreur. C'est la Bible. Elles demeurent confondues; elles hésitent, elles condamnent ces abominations et n'osent d'abord condamner le livre qui les contint. Ce n'est qu'avec le temps qu'elles osent faire usage de leur sens commun; elles finissent enfin par détester ce que les fripons et des imbécilles leur ont fait adorer*)."

Langeweile! Die Kunde von den heiligen Thaten Gottes macht einem Voltaire und Hegel Langeweile. Unbegreiflich! Wem von euch, die ihr mit mir den lebendigen Gott in der heiligen Geschichte anerkennet, hat diese lange Reihe von Großthaten je einmal Langeweile erregt. **Langeweile!** Allerdings ist der Inhalt dieser Geschichte, die deshalb auch einzig in ihrer Art ist

„war denn dem Geist der Heiligkeit und Reinigkeit so viel daran gelegen, daß die Nachkommen die saubern Histörchen der Sodomiten, Lots u. s. w. wissen und als göttliche Dictata respectiren möchten? Und lag uns denn an diesen Hurenstücken so viel, daß sich der heilige Geist selber die Mühe gab, dergleichen lieber niemals nachzusagende Dinge noch mit großem Fleiß als besondere Geheimnisse dem guten Mosi in die Feder zu dictiren? Warum sagt man nicht mit gleicher Verwegenheit, daß der Geist Gottes auch dem Ovidio, Petronio, Hoffmannswaldau und andern dergleichen Schweinigeln ihre Saupossen in die Feder dictiret? Warum müssen nur der Juden ihre unflätige Brocken von so großer Heiligkeit seyn?" (Lilienthal, 12, 675.)

*) 30, 245.

und alle andern Geschichten hinter sich läßt, immer nur Einer, aber es ist das Eine, was Noth thut; ihr Inhalt ist die realisirte Anerkennung des Einen, der allein Gewalt, Kraft und Recht hat. Daß der Eine in dieser Geschichte herrscht und die Schicksale seines Volkes dazu leitet und bestimmt, damit „die Gottlosen zu Schanden werden und zurück kehren alle, die **Zion gram** sind*)," das ist es, was ihnen nicht nur Langeweile macht, sondern was sie erbittert und aufbringt oder ihnen lächerlich erscheint.

Für uns aber ist die heilige Geschichte nicht nur an ihr selber ein köstliches Gemälde, sondern auch praktisch für unser Bedürfniß von hoher Bedeutung. Sie ist in jedem ihrer Theile eine **Real-Weissagung**, eine thatsächliche Prophezeiung auf den Ausgang aller Kämpfe und Nöthen, in welche uns die Bösen stürzen. Wir lernen aus ihr, daß „der Gottlosen Scepter nicht bleiben wird über dem Häuflein der Gerechten**)." Sie ist ein **Lehrgedicht**, welches Jehova mit seinem allmächtigen Finger in die Wirklichkeit geschrieben hat, sie ist das wahrhafte, das religiöse Lehrgedicht. Unser Bedürfniß, unsere Noth, unsere Sättigung hat Jehova von Ewigkeit her berücksichtigt und um zu uns zu kommen, hat er jenes Lehrgedicht geschrieben und gewirkt und geschaffen. Bei ihm ist Denken sogleich Thun, Wollen so viel als Geschehen, Dichten dasselbe als die Wirklichkeit. Seine Poesie ist Geschichte, die Geschichte von der Befriedigung unseres Bedürfnisses. Unsertwegen ist Alles geschehen, Alles bis auf das Einzelnste, wie z. B. Krummacher in seinen „Wanderungen Israels durch die Wüste nach Kanaan" mit gläubigem Instincte herausgefunden hat, daß sogar die Lagerstätten in der Wüste so von Gott gewählt waren, daß wir daraus die tiefste Belehrung über die Führung, mit der Gott uns führt, ziehen können und müssen. „Die **Nützlichkeit** der Schrift leuchtet aus allen Theilen derselben hervor***)."

*) Ps. 129, 5.

**) Ps. 125, 3.

***) G. D. Krummacher, die Wanderungen, 1, 1.

„Langeweile!“ Die Atheisten verstehen sich freilich nicht auf die **göttliche Chronologie**, die auch uns nicht fremd bleiben darf, da wir „vollkommen seyn sollen, gleich wie unser Vater im Himmel vollkommen ist*).“ Sind denn nicht vor Gott „tausend Jahre wie ein Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache**)?“ Und auf der andern Seite ist nicht „Ein Tag vor dem Herrn wie tausend Jahre***)?“ Das muß auch unsere Chronologie werden: tausend Jahre der heiligen Geschichte fliegen wie ein Tag an uns vorüber, weil ein Bild das andere, eine That Gottes die andere jagt; Ein Tag dagegen erscheint uns wie tausend Jahre, weil Ein Tag an sich selbst schon so reich ist an den Erweisungen der göttlichen Wunderkraft, daß unser Leben nicht ausreicht, wenn wir den göttlichen Stoff vollkommen erfassen und unserm Bedürfniß aneignen wollen. Der Gläubige hat eine ganz andere Chronologie als der Atheist und die einzige Langeweile, die er kennt, ist diejenige, die er in den Stunden der Noth empfindet, wenn er ruft: „ach du Herr, **wie so lange**†)?“ nämlich wie lange zögerst du, „wie lange soll meine Ehre geschändet werden††)?“

Und nun, ihr Herren, „wie habt ihr das Eitle so lieb und die Lügen so gerne? Sela†††)!“ Die Schrift soll die Sittlichkeit verletzen? Jene Weissagung Ezechiel's, welche die Brunst und die Brüste Oholiba's schildert, soll unzüchtig seyn und auf den Schluß führen, daß die heilige Schrift an einem Orte der Unzucht geschrieben sey? Nein, meine Herren, ihr beredet mich nicht, daß ihr für die Sittlichkeit streitet. Ihr ärgert euch an der **Ironie** der göttlichen Schrift, welche *die irdische Schönheit nur schildert, um sie vor Gott als häßlich darzustellen.* Oholiba's Reize und Liebhabereien werden nur so ausführlich geschildert, damit der **Contrast** desto größer

*) Matth. 5, 48.
**) Ps. 90, 4.
***) 2 Petr. 3, 8.
†) Ps. 6, 4.
††) Ps. 4, 3.
†††) Ebend.

werde, wenn der Herr sein Gericht ankündigt, daß er die Buhlerin „nackend und bloß lassen werde durch ihre Feinde, damit ihre Schaam aufgedeckt werde, sammt ihrer Unzucht und Hurerei!" Deshalb wird die buhlerische Kunst der Frau so natürlich dargestellt, damit „der Hohn und Spott," dem sie ausgesetzt werden soll, um so „unerträglicher" erscheine*). Die Schrift hat immer ihre tiefen Absichten, die nur den Männern, welche das Weltliche lieben, unbekannt bleiben.

Hätte Voltaire die göttliche Ironie gekannt, so würde er auch nicht gesagt haben, daß „das Hohelied die Schaam erröthen macht." Er weiß von diesem Buche nichts Anderes zu sagen, als daß in ihm „von Brüsten, Küssen, vom Bauch der Liebsten, von wollüstigen Attitüden**)" die Rede ist. Er achtet nur auf die Beschreibungen vom Liebreize Sulamith's und sieht nicht, zu geschweigen, daß die Liebste die Gemeinde des Herrn ist, wie die Schönheit der Magd Gottes nur zu dem Zwecke so außerordentlich gepriesen wird, damit die Ironie der göttlichen Betrachtung, vor welcher die blendendste Schönheit häßlich ist, um so schärfer hervortrete. Wird nicht gesagt, daß die Liebliche „schwarz" sey? Ist es nicht Ironie über die menschliche Schönheit, wenn es von der Schönen heißt: „Deine Nase ist wie der Thurm auf Libanon, der gegen Damascus sieht, deine Augen sind wie die Teiche zu Hesbon, dein Bauch ist wie ein Weizenhaufen***)?" Nur diese Ironie über das Schönste der menschlichen Gestalt ist es, was die Gottlosen ärgert.

Weiter! Hegel nennt die Schriften des A. T. „Kindermährchen:" das hat ihm Voltaire beigebracht. Dieser Mann des Verderbens sagt von den Erzählungen des A. T.†): „jeder Zug ist eine lächerliche Hyperbel, eine plumpe Lüge, eine absurde Fabel. **Gulliver enthält ähnliche Fabeln, aber nicht mit so viel enormen Widersprüchen.**" Ist es möglich, daß er so weit geht zu sagen: „**der rasende Roland und**

*) Hesekiel 23, 29. 32.

**) 30, 240.

***) Hohelied 7, 2. 4.

†) 30, 221.

Don Quixote sind geometrische Werke in Vergleich mit den hebräischen Werken*)?" Er geht in der That so weit und freut sich innerlich der Blasphemie, die in seinem Vergleiche liegt: denn will er nicht mit seiner Lästerung zugleich sagen, daß die heiligen Bücher darin von einem Don Quixote sich unterscheiden, daß sie die Verrücktheit, die sie darstellen, ernsthaft nehmen, daß ihr Inhalt nicht nur verrückt ist, sondern auch ihre Verfasser gleichfalls verrückt waren?

Beruhigt euch! Wir wollen nicht außer uns kommen von wegen des gräßlichen Hohnes. „Das Geheimniß des Herrn ist ja nur unter denen, die ihn fürchten und seinen Bund läßt er sie allein wissen**)." Nur für die, welche ihn fürchten, hat der Herr seine Güte „verborgen***)" d. h. sie ihnen so geschenkt, daß sie für die Bösen ein undurchdringliches Geheimniß ist. Die Gottlosen straft Jehova dadurch, daß er ihnen in ihrer Verkehrtheit auch verkehrt erscheint. „Bei den Heiligen bist du heilig und bei den Frommen bist du fromm und bei den Reinen bist du rein und **bei den Verkehrten bist du verkehrt**†)." Lassen wir sie: wenn ihnen das Heilige, das Fromme, das Reine als verkehrt erscheint, so schauen sie nur an das Abbild ihrer innersten Verkehrtheit.

Sie haben ihre Strafe nun schon erhalten und selbst darin bereits erhalten, daß die Ordnung der göttlichen Welt ihnen als Verkehrtheit und Verrücktheit erschienen ist. Sie sind nicht zu beklagen! Wenn wir nur aber nicht die zahllosen Jünglinge zu beklagen hätten, die noch in dieser Stunde von ihnen zum Verderben geleitet sind. Wie viele hat nicht Hegel verderbt und verführt, die ohne ihn Säulen der Kirche, Arbeiter für den Staat und Stützen des Bestehenden geworden wären.

Auch jetzt noch rast der Wütherich mit dem Schwerdte seiner Schriften unter der deutschen Jugend und wenn er nur

*) 30, 224.
**) Ps. 25, 14.
***) Ps. 31, 20.
†) Ps. 18, 26. 27.

immer raste! Er täuscht lieber mit seiner dialektischen Kunst und reicht den lernbegierigen Jünglingen, die von ihm das Brot des Lebens hoffen, einen Stein, wenn es nicht Gift ist. „Wer ihn ums Brot bittet, dem reicht er einen Stein dafür. Wer ihn um einen Fisch bittet, dem gibt er für den Fisch eine Schlange. Oder so ihn einer um ein Ei bittet, so gibt er ihm einen Scorpion dafür*)."

Beide, Voltaire und Hegel, sind schon bis zum Extrem der Erklärung fortgegangen, die in unsern Tagen unter dem Titel der mythischen aufgetreten ist und wenigstens in Vatke und Strauß noch nicht die teuflische Courage bewiesen hat, als jene Männer bewiesen haben. Wenn Hegel kurzweg die Schriften des A. T. für Kindereien, ihre Erzählungen für Kindermährchen erklärt, so behauptet Voltaire: „Moses sey nicht weniger als der Zauberer **Merlin** eine bloße Phantasiegestalt**)."

Es ist nur nicht möglich — denn alle Waffen des Spottes haben sie schon gebraucht — aber wenn es möglich wäre, so würden beide Männer den Spott, den sie gegen das A. T. geschleudert haben, noch überbieten, wenn sie von dem N. T. sprechen. Hegel nennt die neutestamentlichen Erzählungen „abentheuerliche Fabeln," die Wunder „abgeschmackt," Einbildungen, welche der „Trübsinn verdrehter Köpfe ausgeheckt" hat, und die Zeit, in der diese Schriften entstanden sind, nennt er schlechtweg das Zeitalter der Lüge und Verrücktheit.

Schlagen wir nun den Voltaire auf, so sehen wir wieder, wo Hegel die ersten Keime zu seiner Gottlosigkeit hergeholt hat. Sagt nicht Voltaire: „Alles, was man uns von Jesus erzählt, ist des A. T. und Bedlam's würdig***)?" In diesem Sinne sagt dann Voltaire über die Tempelreinigung: „es gibt im Don Quixote Nichts, was dieser ausschweifenden Abentheuerlichkeit gleich käme†)." Er wagt also zu behaupten, in Vergleich mit dem, was Jesus im Tempel zu Jerusalem that, sey

*) Luk. 11, 11. 12.
**) 30, 223.
***) 30, 250.
†) 30, 252.

z. B. jene Narrheit, da Don Quixote die Galeerensclaven so ritterlich befreite, eine vernünftige und verständige Handlung. Er gedenkt nicht in seinem Innern, daß der Tempel das Haus des Vaters Jesu war, daß also Jesus im Tempel sich wie zu Hause befand und hier auf heilige Ordnung halten mußte; er spottet über den „Eifer," welcher Jesum um das Haus seines Vaters gefressen hat*). Er gleicht jenen Knechten, die den Propheten um seines Eifers und um seiner heißen Begeisterung willen als einen „**Rasenden**" und Verrückten betrachteten**).

Ueber den evangelischen Bericht von der Versuchung des Heilandes sagt Voltaire: „es gibt kein Land in Europa, wo das Gericht denjenigen nicht verurtheilen würde, der da kommen wollte, um uns zum erstenmale mit einer ähnlichen Geschichte von Gott und dem Teufel aufzuwarten. In einem unbegreiflichen Wahnsinne verdammt man grausam diejenigen, welche nicht glauben wollen, daß der Teufel den Herr Gott durch die Lüfte mitgeführt habe***)." Gott sey Dank, daß wir noch Männer haben, die uns beweisen, wie leicht die Spöttereien der Gottlosen zu widerlegen sind. Hört den frommen und scharfsinnigen Lilienthal: „war es möglich, sagt er†), daß sich Christus von den Werkzeugen des Teufels, den bösen Menschen, von einem andern Ort zum andern hinreißen, ja gar kreuzigen lassen: so wird es auch wohl haben geschehen können, daß ihn der Teufel bald an einen, bald an den andern Ort hingeführt habe, indem sich Christus im Stande seiner Erniedrigung der ihm zukommenden Macht nicht immer gebrauchte." Das heißt einfach, lauter und natürlich die Wahrheit vertheidigen und den Spöttern alle Auswege verriegeln, wenn Lilienthal den Mangel an sonstigen Augenzeugen daraus erklärt, daß der Teufel Christum so hoch durch die Luft geführt habe, „daß es Niemand unten gewahr worden."

*) Joh. 2, 16. 17.

**) 2 König. 9, 11.

***) 31, 512.

†) Die gute Sache der göttlichen Offenbarung, 4, 767.

Darum „laßt nun euer spotten, auf daß eure Bande nicht härter werden; denn ich habe ein Verderben und Steuern gehört, so vom Herrn Herrn Zebaoth geschehen wird in aller Welt*).“

Aber er hört nicht auf zu spotten. Wenn Hegel überhaupt darüber schmäht, daß nach der christlichen evangelischen Vorstellung die Wahrheit, die Bestimmtheit des Selbstbewußtseyns „in einen Winkel von Palästina relegirt“ sey, so hat Voltaire dafür den classischen Ausdruck erfunden, um die sinnliche Beschränkung der Wahrheit in ihrer vermeintlich beschränktesten und damit abentheuerlichsten Form zu verspotten. Ueber den Stern der Magier, sagt er, ist „die gewöhnliche Meinung die, daß er sich in einen Brunnen stürzte, und man behauptet, daß dieser Brunnen noch den Pilgern, die keine Astronomen sind, gezeigt wird. Sie sollten in diesen Brunnen herabsteigen, **denn da ist die Wahrheit****).“ Kann die gelästerte sinnliche Gewißheit der Religion, das Vertrauen auf den Diesen und auf das Diese, wie es Hegel nennt, die Gewißheit des Jetzt, des Hier und Dort sarkastischer verspottet werden? Ist es nun noch zu läugnen, daß Hegel viel, unendlich viel von Voltaire gelernt hat? Er hörte nicht auf den Spruch der Weisheit: „laß das Lästermaul fern von dir seyn***).“

Seinem Haß gegen die heiligen Geschichten gibt endlich Voltaire den schaamlosesten Ausdruck, wenn er ausruft: „Est-il possible, qu'on ait proposé à la crédulité humaine de pareilles bêtises, qui sont si **au-dessous de Robert le Diable** et de **Jean de Paris.** L'homme est donc une espèce bien méprisable, puisqu'elle est ainsi gouvernée†).“

Und Hegel? „Es ist endlich Zeit,“ spricht er mit dem Tone eines Langschläfers, der von der Mittagssonne im Bette überrascht wird, „daß man diese Kindermährchen antiquire.“

---

*) Jes. 28, 22.

**) car la verité y est. 31, 507.

***) Sprüche Sal. 4, 24.

†) 30, 262.

„Es ist Zeit“ — er kann seine Stimme vielfach moduliren — ruft er lustig und frisch, wie der Hahn, der sich wundert, daß noch Niemand wacht, um die Sonne zu begrüßen. „Es ist Zeit,“ knirscht er mit den Zähnen, wie Einer, dem seine Ketten unerträglich werden. „Es ist Zeit,“ murrt er wie Einer, dem die Kinderspeise, mit der man ihn über die Jahre auffüttern wollte, unschmackhaft und fade geworden ist.

„Es ist endlich Zeit!“

Ja wohl, „es ist Zeit, daß anfange das Gericht*)!“

Es ist die Zeit, da „die sieben Engel mit den sieben Posaunen sich gerüstet haben, zu posaunen**).“

Des Herrn ist die Zeit! „Der Herr aber wird allein hoch seyn zu der Zeit. Denn der Tag des Herrn wird gehen über alles Hoffärtige und Hohe und über alles Erhabene, daß es geniedrigt werde***).“

Wenn Hegel den Franzosen nachlief und „sein Volk hat fahren lassen†),“ wenn er sich mit den Deutschen in keiner andern Absicht mehr abgab, als um sie zu verführen, indem er sich zu jenen Führern gesellte, von denen geschrieben steht: „mein Volk, deine Tröster verführen dich††),“ so war es ihm schrecklicher Ernst mit seinen Absichten und eine eiserne Ausdauer und Arbeitsamkeit wandte er darauf, um sie gründlich auszuführen. Besonders aber hat er sich angestrengt, um die biblische Wahrheit, die religiöse Welt, diesen ewigen göttlichen Inhalt sowohl als Inhalt wie auch in seiner Form, in der er in der heiligen Schrift dargestellt ist, zu verspotten. Kein Anlaß ist ihm fern, keine Gelegenheit entlegen genug, um nicht seinen Haß und seine Verachtung gegen die heilige Welt und Schrift auszudrücken. Er ist gründlich, aber seine Gründlichkeit ist die der

*) 1 Petr. 4, 17.
**) Offenb. Joh. 8, 6.
***) Jes. 2, 11. 12.
†) Jes. 2, 6.
††) Ebend. 3, 12.

Hölle, die nicht mit Unrecht „der Abgrund" schlechthin genannt wird*), seine Entschiedenheit ist die des Satan. Er ist „der große Drache."

Um der heiligen Schrift ihrem Inhalt wie ihrer Form nach allen Abbruch zu thun, betrachtet er zuerst die heilige Welt als solche, nicht um sie zu bewundern und sich zu ihrem Diener und Bewohner zu machen, sondern um sie zu lästern und als den Sitz des Egoismus, der Erbärmlichkeit und der verrückten Zerrissenheit darzustellen.

---

*) Offenb. Joh. 20, 3.

I.

Die heilige Welt.

A.

Der göttliche Egoismus.

„Freuet euch, ihr Himmel, und die darinnen wohnen," sprach eine große Stimme, die da sprach „im Himmel*)." Er aber will Nichts wissen vom Himmel, denn der Himmel sey nur der Sitz des **Egoismus**, das Privilegium des Einen, der eifersüchtig auf allen Reichthum der irdischen Welt, diesen vernichte, um nur sich und sein unbeschränktes, aber inhaltsloses Ich gegen Alles durchzusetzen. Die heilige Welt, die vom Himmel überdacht ist, sey nichts Anderes als der **Schlachtplatz**, auf welchem der Eine alle Gestalten der wirklichen, vernünftigen, sittlichen und ästhetischen Welt sich selbst zum Opfer bringe. Die heilige Geschichte sey die Entwicklung des Egoismus und der Himmel, unter dem sie vorgeht, die **Luftpumpe**, welche dem geistigen und natürlichen Leben ein Ende macht.

So sehr wendet er in böslichem Sinne an den Spruch des königlichen Sängers: „die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Veste verkündiget seiner Hände Werk**)." „Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist, der Erdboden und was darauf wohnet." Das Wort des Herrn: „**Ich**, **Ich** bin der Herr. **Ich** bin der Erste und der Letzte. **Ich** der Herr, das ist mein Name***)," dieses Wort schilt der Satan Egoismus.

---

*) Offenb. 12, 12.

**) Ps. 19, 2.

***) Jes. 42, 8. 43, 11. 44, 6.

Oft schildert er die erhabene Stellung Gottes, ohne welche es keine heilige Geschichte gibt, so trefflich, daß man ihm fast beistimmen muß. Aber wir dürfen uns durch die Worte als solche nicht täuschen lassen, der Ton, mit dem er sie ausspricht, der Accent, den er auf einige Worte legt, verräth seine Gesinnung, und diese Art des Vortrages, welche alle Tonarten des Hohnes, Spottes und der gehässigsten Ironie durchläuft, ist leider für unvorbereitete Gemüther hinreichend genug, um sie zu verführen. Von dem Heiligen Israels kann er nur ironisirend und höhnisch sprechen. Hat er nun aber die Künste des Vortrages, die Mittel des Accents, die Drucker des Unwillens und der Empörung erschöpft und glaubt er schon seine Zuhörer oder Leser — denn auch diese können von seinen Künsten gefangen werden — so weit gebracht zu haben, daß sie sich fast schämen, jene Vorstellung von der himmlischen Macht vorher gehegt zu haben, dann bricht er offen mit seiner Ansicht hervor, um seinen Lehrlingen auch noch den letzten Rest von Scheu vor dem Erhabenen zu rauben.

Schon die Art und Weise, wie er von Gott als einem völlig **Fremden** oder nur **als dem Gegenstande einer fremden Vorstellung** spricht, hat etwas eisig Kaltes, was das Blut der Leser oder Zuhörer gerinnen machen und sie mit dem Hauch des Todes anwehen muß.

Gott ist ihm z. B. nach der Seite seiner Erhabenheit weiter Nichts als der Inhalt der heiligen, der alttestamentlichen Poesie. Als dieser Inhalt der hebräischen Poesie hat sich Gott „zu **einsamer Einheit** zurückgezogen*).“ Man höre den Nachdruck, mit dem er sagt: „einsamer Einheit;“ er meint: Gott hat sich hier in sein Ich isolirt, um aus seiner egoistischen Isolirung bald genug gegen die Welt loszubrechen und sie zu seiner Ehre zu zertrümmern. Man höre weiter: was in der sonstigen orientalischen Symbolik „noch in Eins gebunden war, zerfällt hier — in der heiligen Anschauung und Poesie — in die beiden Seiten des abstracten Fürsichseyns Gottes und des concreten Daseyns der

*) Aesthet. 1, 480.

Welt." Also der lebendige Gott ist Nichts als ein Resultat von dem Zerfallen der indischen, persischen oder ägyptischen Abgötterei!

Was soll aber der Eine in seiner einsamen Zurückgezogenheit anfangen? Nun er ist eben nicht rein isolirt, als ob er das weltliche Daseyn nun frei sich selbst überließe. Als zurückgezogen steht er nothwendig in „Beziehung" auf dasjenige, aus dem er sich zurückgezogen hat. Er ist nur für sich, indem er sich auf die Welt bezieht und sich im Unterschiede von der Welt erfaßt.

Er selbst aber in seiner Einsamkeit ist ohne Inhalt. Gut! Die Welt gibt sie ihm! Er hat sich aber aus der Welt zurückgezogen, er hat somit die Welt ihrer innern Einheit, ihrer Macht und ihres innern Halts beraubt. Wie kann er sich also einzig und allein auf die Welt beziehen? Ironisch! indem er sie seine Macht und ihre Ohnmacht fühlen läßt. Bekommt er nun aber einen wahrhaften, edeln Inhalt für sich? Nein! Denn die Welt ist ja für sich gehaltlos, er läßt sie durch seine Beziehung auf sie nur ihre Nichtigkeit empfinden, seine Beziehung auf die Welt ist daher der Kampf eines ewigen unbefriedigten Egoismus; er braucht die Welt für sich und indem er sie braucht, nimmt er ihr den Schein, als ob sie überhaupt nur etwas werth sey. Der Welt bleibt nur der „stumme Gehorsam*)," mit welchem sie den Zwecken des Einen dient. Sie dient ihm aber „als der Beweis seiner Weisheit, Güte und Gerechtigkeit." Aber dabei, fährt Hegel fort, lasse sie es sich ja nicht einfallen, als dieser Beweis der göttlichen Macht etwas bedeuten zu wollen, sie **bilde sich nur ja nicht etwas darauf ein**, daß sie Gott verherrlicht. Sie ist und bleibt vielmehr nur ein **Beiwerk**, „nur verherrlichendes Beiwerk zum Preise Gottes**)." Sie ist ein hors d'oeuvre des Einen, welches aber dem Einen doch sehr nöthig ist, nur daß er sie immer in der Knechtschaft hält, damit sie nicht zum Bewußtseyn ihrer innern Bedeutung komme, ja,

*) Ebend. p. 481.

**) Ebend. 483.

auch nicht einmal dahinter komme, wie wichtig sie für die Zwecke des Einen sey.

Der Egoismus, meint Hegel, darf es nie zur freien **Theorie** kommen lassen, denn die Theorie befreit, nur der **praktische Gebrauch** kann ihm zu seinem Zweck nutzen. Die Welt darf sich daher niemals es beikommen lassen, sich selbst theoretisch zu betrachten, sie muß sich selbst nur praktisch fassen, d. h. im Unterschied zu einem Andern, in einem Unterschied, den sie unmittelbar aufheben muß. D. h. sie wirft sich weg an den Andern, an den Einen, wird sein Knecht, läßt sich von ihm gebrauchen. Andererseits der Eine richtet sich auch nicht theoretisch auf die Welt, er betrachtet das Licht, die Wolken, den Wind nicht als Licht, als Wolken, nicht als das, was sie an sich sind, sondern er verwendet sie beliebig zu seinem Gebrauch, zu einem Gebrauch, der sich um ihre Natur, um ihre innere Bestimmtheit nicht kümmert, sondern nur um die Noth des Augenblicks besorgt ist. **Alles** ist nur zum praktischen Gebrauch des Einen. „Licht, Himmel, Wolken, die Fittige des Windes sind hier Nichts an und für sich, sondern nur ein äußeres Gewand, ein Wagen oder Bote zu Gottes Dienst*).“

Wie spöttisch er aufzählt! Und wie er das „nur“ betont. „Sie sind hier Nichts an und für sich, sondern nur ein äußeres Gewand, ein Wagen, ein Bote Gottes.“

Kann es aber etwas Größeres für die Natur geben, als den Dienst, den sie dem Höchsten leistet? Ist dieser Dienst, in dem sie sich zum praktischen Gebrauche des Höchsten hingibt, nicht die höchste Ehre, die ihr widerfahren kann, und der Punct, wo sie auch mit dem Reiche der Heiligkeit in Berührung steht?

Aber auch in der Natur will Hegel keinen Dienst, sofern er dem wahren Gotte gezollt wird. Unwillig sagt er daher: die gesammte Schöpfung wird als Bote der Herrlichkeit des Einen „verwendet,“ als Preis und Schmuck seiner

*) Ebend. a. a. O.

Größe*), als ob diese Verwendung ein Mißbrauch, oder eine Verschwendung wäre! Nach Hegel ist das Universum eine Kelter, die der Eine tritt, um alles Bestimmte, Schöne, Große, Zarte oder Herrliche der Welt zu zermalmen und das Zermalmte rein als solches von seiner Kraft zeugen zu lassen. Also nicht die Auswahl des Schönsten von der Welt wird dazu auserkoren, damit von ihr der Herr gepriesen wird, nicht einen Blumenstrauß sammelt der Herr, um ihn zur Zierde für sich dienen zu lassen, sondern Alles muß seine wahre Bestimmtheit, Form und Gestalt verlieren, wenn es den Herrn preisen soll. Nicht als Licht preist das Licht den Herrn, sondern es hat für ihn nur Bedeutung, wenn es als sein Gewand dient. Alles muß entstellt, entformt, entwürdigt werden, damit es seine wahre Bedeutung, die Bedeutung seiner Erbärmlichkeit und damit die Herrlichkeit des Einen darstellt: „die Natur wird im Gefühl und Gesetztseyn der **Unwürdigkeit** allein **sich selbst** und **ihrer Bedeutung** gemäß**)."

Darin nun, meint Hegel, liege der höchste Beweis des Egoismus, daß der Eine, welcher das Endliche zu seinen Zwecken braucht, in dem Endlichen **das ihm Unangemessene** gebraucht, also Alles wider seine innere Natur gebraucht und die Unwürdigkeit des Verhältnisses darin vollendet, daß er das Endliche, in demselben Augenblicke, da er es gebraucht und für sich benutzt, als unwürdig an ihm selbst, noch mehr also als unwürdig für ihn betrachtet wissen will. „Die Eine allgemeine Substanz aller Dinge kann **nicht für sich ohne Beziehung** auf das, **wenn auch ihrem Wesen nicht angemessene, erschaffene Daseyn** zur Anschauung kommen***)."

Jetzt verstehen wir auch das enorm Spöttische, was darin liegt, wenn er sagt: „die Kunst der Erhabenheit — d. h. die Kunst, welche in der angegebenen Weise den Einen zur Anschauung bringt — muß **die heilige Kunst als solche**, die

*) Ebend. 414.

**) Ebend. 415.

***) Ebend. 486.

ausschliesslich heilige genannt werden*)." Er will sagen die Anschauung von der praktischen Beziehung des Einen auf die Welt, diese Anschauung, die an sich selbst das Disparate, das Zerrissene und Unwürdige selbst sey, die sey die ächte heilige Kunst. Heilig sey die Kunst, wenn sie die Formen der Schönheit, Rhythmus und Harmonie zertrümmere und nur die egoistische Nothdurft des Einen zur Anschauung bringe. Nicht die Form, nicht die wahre Idealität des Inhalts mache die heilige Kunst, sondern nur das materielle Interesse, welches sich so wenig um die Form bekümmere, wie es uns gleich ist, in welcher Form das Brot gebacken ist, das wir essen.

Die beste Widerlegung, die wir dem Spötter angedeihen lassen können, besteht darin, daß wir ein Beispiel anführen, wie sinnig, tief und schön auch jetzt noch die heilige Kunst es versteht, die Natur als Zeuge von der Herrlichkeit auftreten zu lassen.

Hört, was der christliche Dichter von den Pflanzen sagt:

„Wie stehen sie da so rein und so geweiht!
Es ist, als ob sie äugelten und lachten,
So zeugen sie von Gottes Herrlichkeit**)"

und von den Thieren:

„Von Gott gestellt auf tausend Stufen stehen
Die Thiere da im großen, schönen Chor
Und wenn sie auch nicht auf gen Himmel schauen,
So steigt ihr Lob zum Himmel doch empor,
Und wie sie jubeln hoch durch alle Höhen
Und wie sie zischen tief im Schilf und Meer,
So dienen alle sie dem Herrn zum Preise,
Der jedem selbst gegeben seine Weise***)"

und selbst von jeder einzelnen Pflanze, z. B.:

„Wir trinken mit dem friedlichen Chinesen,
Dem wilden Manne seinen wilden Thee;
Wenn er ihn auch zusammen hat gelesen,
Des Blattes Labung wird uns aus der Höh' †)."

---

*) Ebend. p. 480.

**) Lange, die Welt des Herrn. 1835. p. 50.

***) Ebend. p. 71.

†) Ebend. p. 41.

Es ist aber kein unerforschliches Geheimniß, weshalb Hegel den **praktischen Gottesdienst** der heiligen Kunst stürzen möchte: nach seinem gotteslängnerischen Verlangen nämlich soll die Kunst nichts Anderes seyn als die „Klarheit" des Selbstbewußtseyns, welches „sich selbst sich angemessen gestaltet*)" und wenn er diesen **Atheismus** in der Kunst noch nicht überall erreicht sieht, so begnügt er sich wenigstens mit der **Kunst des Pantheismus** oder mit dem **Pantheismus der Kunst**. In diesem Sinne preist er die pantheistischen Gesänge der Muhammedaner, er pries sie zu jener Zeit, als die christliche Welt mit dem muhammedanischen Reiche im Kriege lag und der Fromme sich schon an der Aussicht labte, daß dem Reiche der Feinde des Christenthums ein Ende gemacht werden würde. Er preist diesen Pantheismus, um ihn hoch über die wahrhaft heilige Kunst zu stellen!

„Wenn in der eigentlichen Erhabenheit, sagt er**), (d. h. in der heiligen Kunst) die **besten Gegenstände** und **herrlichsten Gestaltungen nur** als ein **bloßer** Schmuck Gottes gebraucht werden und zur Verkündigung der Pracht und Verherrlichung des Einen **dienen**, indem sie **nur** vor unsere Augen gestellt sind, um ihn als Herrn aller Creaturen zu feiern, so erhebt dagegen im Pantheismus die **Immanenz des Göttlichen in den Gegenständen das weltliche, natürliche und menschliche Daseyn selber zur eigenen, selbstständigeren Herrlichkeit.** Das **Selbstleben** des Geistigen in den Naturerscheinungen und in den menschlichen Verhältnissen belebt und begünstigt dieselben **in ihnen selber** und begründet wiederum ein eigenthümliches Verhältniß der subjectiven Empfindung und Seele des Dichters zu den Gegenständen, die er besingt. Erfüllt von dieser beseelten Herrlichkeit ist das Gemüth in sich selber ruhig, **unabhängig, frei, selbstständig, weit und groß** und bei dieser **affirmativen** Identität mit sich imaginirt und lebt es sich nun auch zu der gleichen ruhigen Ein-

*) Aesthet. I, 466.

**) Ebend. 474. 475.

heit in die Seele der Dinge hinein und verwächst mit den Gegenständen der Natur und ihrer Pracht, mit der **Geliebten**, dem **Schenken** u. s. f., überhaupt mit Allem, was des Lobes und der Liebe werth ist, zur seligsten, frohsten Identität." Hier, meint Hegel, ist es werth, daß das Subject „offen und froh sein ganzes Selbst wie an Gott so auch allem Preiswürdigen hingebe," denn man denke doch! hier lebt Gott in der Geliebten, in dem Schenken, im Wein, in der Rose, in der Nachtigall. Hier „sehen wir in der Gluth der Leidenschaft die expansivste Seligkeit und Parrhesie des Gefühls, durch welche bei dem unerschöpflichen Reichthum an glänzenden und prächtigen Bildern der stete Ton der **Freude**, der **Schönheit** und des **Glückes** klingt*)." Hier findet sich keine „Gedrücktheit," kein „Trübsinn." Das Subject erhält „**die höchste Ausweitung des Bewußtseyns.**"

Aber jauchzet und jubelt nur! Der Herr wird „in den Städten und auf den Gassen wegnehmen das Geschrei der Freude und Wonne und die Stimme des Bräutigams und der Braut**)." Erfreut euch nur des Schenken! Der Herr spricht zu seinem Diener: „Darum sollst du in kein Trinkhaus gehen, bei ihnen zu sitzen, weder zu essen noch zu trinken. Denn sie haben mich verlassen***)."

B.

Die erbärmliche Persönlichkeit.

Wie Hegel die Persönlichkeiten der heiligen Geschichte betrachtet, haben wir im Obigen schon so weit gesehen, daß wir eigentlich schon Alles gesehen haben — denn spricht er nicht von der Gedrücktheit, vom Trübsinn, von der Unwürdigkeit des Subjects in der heiligen Welt? — wir könnten demnach dieses Capitel hier schon beschließen, wenn es nicht nothwendig wäre, die

*) Ebend.

**) Jer. 7, 34.

***) Jer. 16, 8. 11.

Tiefen des Satans zu erkennen, damit ihm sein verführerischer Schein genommen werde.

Ist denn nicht dem Thiere, welchem ein Mund gegeben ward, zu reden große Lästerung gegen die Heiligen, auch die Gewalt gegeben, zu streiten mit den Heiligen*)? Müssen wir also nicht den Lästerer genau kennen lernen, damit wir seinen Angriffen wo möglich uns entziehen können? Haben wir nicht „zu wachen mit allem Anhalten für alle Heiligen**)?" Müssen wir also nicht „alle feurigen Pfeile des Bösewichts auslöschen mit dem Schilde des Glaubens***)?"

Auch in der Lästerung der Heiligen hat Hegel den Spötter Voltaire sich zum Vorbilde genommen, obwohl wir ihm den zweideutigen oder vielmehr schrecklichen Ruhm zugestehen müssen, daß er sein Vorbild noch übertroffen hat, da er seine Lästerungen ruhiger und gelassener vorträgt und ihnen durch allgemeine philosophische Bestimmungen eine größere Kraft gibt. Voltaire empfindet noch die erste Hitze und Gluth des Hasses und wüthet, wenn er die Lieblinge Gottes, die Männer nach dem Herzen Gottes angreift. Hegel dagegen macht die Sache in aller Seelenruhe gewöhnlich mit einer philosophischen Kategorie ab, seine Vergehen kosten ihn nicht mehr Mühe als wenn er ein Glas Wasser tränke. Voltaire zittert noch vor Wuth und Angst, weil er noch nicht allen Glauben aus sich vertrieben hat, Hegel ist unerschütterlich, weil er den Glauben gar nicht mehr kennt. Er gehört nicht mehr zu den Teufeln, von denen geschrieben steht: „sie glauben auch, und zittern†)."

Der General Widers, der sich in der berühmten Schlacht bei Blenheim so sehr ausgezeichnet hatte, sagt Voltaire††), hatte Recht, seinem Capellan, der ihm eines Tages die Geschichte von der Flucht David's vor Absalom vorlas, die Bibel

---

*) Offenb. Joh. 13, 7.
**) Ephes. 6, 18.
***) Ebend. v. 16.
†) Jacob. 2, 19.
††) 31, 338. 339.

aus der Hand zu reißen und zu sagen: par D..... voilà un grand poltron et un grand miserable que ton David.

Ueber das Benehmen David's gegen die Nachkommenschaft Saul's sagt Voltaire*): „wie man sich auch drehen und wenden mag, in dieser ganzen Geschichte findet man Nichts als die Vereinigung von allen Verbrechen, von allen Treulosigkeiten, von allen Infamien, inmitten von allen Widersprüchen." Er schimpft über „die Feigheit, Niederträchtigkeit, Wuth, Grausamkeit, über die Meineide" David's.

„Wenn Gott, sagt er von Salomo**), diesem Könige das Geschenk der Weisheit zugestand, so scheint es, daß er ihm dagegen versagte die Gaben der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit, der Enthaltsamkeit und der Aufrichtigkeit."

„Man lese die Geschichte der Caligula und Nero und sehe zu, ob diese Ungeheuer ihre Regierung mit solchen Verbrechen angetreten haben wie Salomo***)."

Und wie leicht ist es, die Heiligen der heiligen Geschichte zu vertheidigen, sobald man nur den guten Willen, Glauben und keine bösartigen Absichten zu diesem Geschäfte mitbringt. Wie leicht wurde es z. B. einem Lilienthal zu der Einsicht zu kommen, daß „Salomo mit Recht unter den Heiligen des A. T. stehet†)?" Und was sein Benehmen gegen den Adonia betrifft, weshalb ihn Voltaire einen Nero, einen Caligula nennt, so wurde er ja „ausdrücklich noch **vor seiner** Geburt als derjenige genannt, der künftig regieren sollte, sonder Zweifel, weil Gott vorhersahe, daß er vor allen Kindern David's diejenigen Gaben und Fähigkeiten haben würde, die zu einem rechtschaffenen Regenten erfordert werden††)."

Wie leicht, wie einfach diese Erklärung ist, wie fast nichts Anderes ist sie als eine Copie der göttlichen Documente, die im Archive der heiligen Schrift niedergelegt sind!

*) 31, 343.
**) 30, 240.
***) 31, 352.
†) Die gute Sache der göttl: Offenb. 6, 987.
††) Ebend. p. 989.

Die Wahrheit erkennt man auch dann noch an ihrem ehrlichen, einfachen und unverfälschten Tone, wenn die Lüge mit ihr dasselbe zu sagen scheint. Voltaire erkennt es z. B. an, daß Ehud, welcher den Moabiter-König Eglon im Auftrage des Herrn ermordete, von Jehova inspirirt gewesen sey, während z. B. den Mönch und Mörder Jaques Clement Nichts als die Wuth des Fanatismus inspirirte. Er erkennt es auch an, daß Gott auch einmal ein particuläres Urtheil gegen alle allgemeinen Gesetze durchsetzen konnte, aber er thut es nur spöttisch und erzählt mit wahrer Seelenfreude, wie zur Zeit der Ligue die Prediger auf den Kanzeln schrieen: „Ein Ehud thut uns Noth! Großer Gott, gib uns einen Ehud! Wird die heilige Kirche niemals wieder einen Ehud haben*)?“ Wir freuen uns dagegen von Herzen der biedern Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, mit welcher Lilienthal sagt: „Gott kommt das unumschränkte Recht über Leben und Tod zu und er kann es folglich bestimmen, auf was vor Art und Weise die Schuldigen sollen abgestraft werden. Hätte er den Eglon durch einen Wetterstrahl getödtet, so würde Niemand etwas dagegen einzuwenden gehabt haben. Warum soll es denn Unrecht gewesen seyn, den Ehud zum Werkzeuge seiner Rache zu gebrauchen**)?“

Elisa von jenen zweiundvierzig Knaben als Kahlkopf gescholten, verflucht sie im Namen des Herrn und auf der Stelle kommen jene zwei Bären, welche die Knaben zerrissen. Bolingbroke sagt darüber, Elisa gleiche einem Bedienten, der zufällig sein Glück gemacht hat und jeden bestrafen muß, der sich über ihn lustig macht. Voltaire sagt, dieser Engländer habe in der That den „zwiefältigen Geist“ ce double génie besessen, um welchen Elisa gebeten hatte***). Lilienthal dagegen weiß uns die wunderbare Macht Gottes auch in dem „besondern Trieb“ zu zeigen, der den zwei Bären „eingeprägt“ war. Er macht allen Spöttereien mit dem Schwerdt des Glaubens ein Ende.

*) 31, 232. 233.

**) Die gute Sache, 5, 326.

***) 31, 389.

Nämlich auch das, belehrt er uns, daß die zwei Bären dicht bei der Stadt Bethel zur Hand waren, daß sie sich durch das vereinigte Geschrei der Knaben nicht in den Wald zurück jagen ließen, daß sie die Knaben bloß zerrissen, aber nicht auffraßen, ist wunderbar*).

Daß auch Hegel von den Schändlichkeiten und Gräulichkeiten spricht, welche die heiligen Personen begangen haben, daß er viel über die Verworfenheit und Niederträchtigkeit declamirt, haben wir bereits erfahren. So erging es immer den heiligen Männern Gottes, wie geschrieben stehet: „der Gerechte muß viel leiden**)," und wie jener königliche Sänger und Heilige klagte: „es stehen **falsche Zeugen** wider mich und thun mir Unrecht ohne Scheu***)." Aber trotz den Spöttern! „die Gerechtigkeit jener heiligen Männer wird nicht vergessen werden, ihr Lob wird nicht untergehen†)." Halten wir nur fest an der Schrift, dann werden wir immer erkennen, wie herrlich und mächtig alle diese Gerechten waren, und rufen wir über alle aus, was Sirach über Elias ausruft††): „O, wie herrlich bist du gewesen, Elia, mit deinen Wunderzeichen! Wer ist so herrlich als du?"

Sie sind alle herrlich, heilig, groß, so herrlich sind sie, daß „die Welt ihrer nicht werth war†††)." Aber sie waren herrlich durch Gott allein, herrlich durch die „vielen herrlichen Dinge, die der Herr bei ihnen gethan hat durch seine große Macht*)." „Durch den Glauben" sind sie herrlich geworden, „durch den Glauben haben sie Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit gewirkt, die Verheißung erlanget, der Löwen Rachen gestopfet und sind sie kräftig geworden aus der Schwachheit**)."

---

*) Die gute Sache, 9, 371.

**) Ps. 34, 20.

***) Ps. 27, 12.

†) Sirach 44, 10. 12.

††) 48, 4.

†††) Hebr. 11, 38.

*) Sirach, 44, 2.

**) Hebr. 11, 33. 34.

Der Glaube aber, welcher Gott allein die Ehre gibt und dem Menschen die Schaam, dieser Glaube, welcher die Schwachen durch die Anerkennung ihrer Schwäche, Niederträchtigkeit und Verworfenheit stark macht, der Glaube ist es, den Hegel lästert und nicht anerkennen will. Das Reich des Glaubens, in welchem Gott allein herrscht und dem Menschen allein der Gehorsam zukommt, bezeichnet er als „**religiösen Despotismus***).“ Wirkliche, „**eigentliche Individualität und Persönlichkeit****)“ sey in diesem despotischen Reiche unmöglich, die menschliche Freiheit, das Selbstbewußtseyn sey hier schlechthin vertrieben und damit der wahre und einzige Stoff für die Geschichte, so wie für die Kunst verloren gegangen. Alle Menschlichkeit, Freiheit, Sittlichkeit, Selbstständigkeit des Charakters sey hier geläugnet: nur Einen Herrn gebe es, der über eine Horde verworfener Sclaven despotisch verfüge und zwar nur zu dem selbstsüchtigen Zweck seiner Ehre, seines Ruhmes, seiner privilegirten Herrlichkeit gebiete.

Als ob nicht die heilige Führung Gottes gerade die Schönheit und Selbstständigkeit der mannichfaltigsten Charaktere entwickele und befördere. „Sehen Sie, ruft der kräftige Sack, welcher sich selbst als eines der schlagendsten Beispiele von der charakter-bildenden Kraft des Glaubens ohne Scheu hätte anführen können, seinem Freunde Löbell zu***), sehen Sie auf die scharf ausgeprägten Charakterzüge Abraham's, des durch sanfte Würde im gläubigen Vertrauen Herrschenden, Jakob's, des durch standhafte Selbstbewahrung vor Abgötterei selbst Pharao'n Ehrwürdigen, Joseph's, des Reinen und Klugen in der Mitte seines und eines fremden Geschlechts, Moses, des durch Rechtssinn im Gottvertrauen von Anfang bis zu Ende sich selbst Gleichen, Josua's, der Richter, Samuel's, David's, Salomo's, Josaphat's, Hiskias, Josias, der Prophe-

*) Aesthet. 2, 15.

**) Ebend. p. 6.

***) Ueber das Geschichtliche im A. T. 1841. p. 11.

ten, Esra's, Nehemias, bis auf die Maccabäer hin und ich frage Sie, **ob Sie mir eine Geschichte nennen können**, in der so viele bestimmt ausgeprägte Charaktere einen so mächtig bildenden Einfluß auf die Entwicklung ihres Volkes übten als in dieser? Ist es nicht die Religion, die **das Individuelle** des Menschen kräftig und rein hervortreten läßt*)?"

---

*) Es freut uns durchaus und von Herzen, daß diese Idee von „der durchaus einzigen Vorbereitung und Ausstattung der hebräischen Nation für das **Geistig=Liebende und Moralisch=Zarte in der Auffassung der Persönlichkeit**" (christliche Polemik p. 270) unserm Sack ganz und gar ans Herz gewachsen und, so zu sagen, eine seiner Leib=Ideen geworden ist. Um so mehr freut es uns, diese Anerkennung hier aussprechen zu dürfen, da wir uns vom Geiste getrieben fühlen, auch unserm Sack in Einem Puncte zu widerstehen. Nur die Religion, sagt Sack an der angeführten Stelle seines Sendschreibens, nicht die Philosophie bildet die historischen Charaktere. Spinoza, Voltaire, die Helden der französischen Revolution, Kant, Fichte waren — theurer Sack, du hast Recht, keine Charaktere, keine historischen Charaktere. So weit stimmt Alles richtig zusammen. Aber nun heißt es im Sendschreiben weiter: — nur mit Herzensbetrübniß schreiben wir es hin —: „Ausnahmen, wie Friedrich der Zweite, entscheiden nicht und würden, so schlechthin angewandt, zu viel beweisen. Auch ist dieser nicht durch seine Philosophie der große Feldherr geworden, sondern durch seinen preußischen Königssinn." Sack, theurer Gottesmann Sack, hier bist du schwach geworden. Erst sagtest du, allein der Glaube, die Religion allein könnten Charaktere bilden und nun sagst du, auch der preußische Königssinn als solcher könne Charaktere bilden. Ist also Glaube, Religion und preußischer Königssinn dasselbe, oder der Letztere ein Aequivalent oder ein Surrogat von der Religion? Sack, gib Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist. Und was ist das nun gar, warum sprichst du auf einmal von dem „**Feldherrn**," während doch allein vom **Charakter als solchem** die Rede war? Hast du denn vorher davon gesprochen, daß der Glaube und die Religion Feldherren schaffen? Warum also so kriegerisch? Ueberhaupt, da wir einmal auf dieß Capitel gekommen sind, thut es uns leid, daß unser Gottesmann auch sonst in diesem Sendschreiben zur Unzeit kriegerisch geworden ist. Gegen Frevler, Spötter und Heiden kriegerisch und eifrig seyn, ja das ist gut und löblich. Aber gegen die Wohlgesinnten? Gegen einen Geneigten, gegen einen Mann, der den „Kreis," in welchem Sack lebt, „liebt" (Sendschreiben p. 15), gegen einen Mann, der vielleicht nur in einer schwachen Stunde eine peccatillio begangen hat - warum gegen einen sochen so eifrig und so hart? So

Nur nicht die Religion „des Despotismus!“ antwortet Hegel. Nur nicht die Religion der Verworfenheit, der Entmenschlichung und der Entsittlichung. Nur nicht die Religion, — er faßt aber Judenthum und Christenthum unter dem Titel der Religion „der sich bewußten Verworfenheit“ zusammen — welche nur auf „dem Selbstgefühl der Nichtigkeit“ beruht und Nichts enthält, „das Leben und Bewußtseyn hat.“

Geschichte und Kunstanschauung ist hier unmöglich: „wenn den Göttern die befehlende Macht zugetheilt wird, so leidet die menschliche Selbstständigkeit darunter, welche für die Ideale der Kunst durchaus nothwendige Forderung ist. So heißt es nach der christlichen Vorstellung: der Geist Gottes führt zu Gott. Dann aber kann das menschliche Innere als der bloß passive Boden erscheinen, auf welchen der göttliche Wille einwirkt und **der menschliche Wille ist in seiner Freiheit vernichtet.** Wird nun dieß Verhältniß so gestellt, daß der handelnde Mensch dem Gott äußerlich als dem Substantiellen gegenübersteht, so bleibt die Beziehung beider ganz prosaisch. Denn der Gott befiehlt und der Mensch hat nur zu gehorchen*).“

---

hart, daß unser Sack nach einer sehr heftigen Expectoration noch so ärgerlich und kurzweg ist, daß er dem armen Sünder am Schluß (p. 16) bloß noch zuruft: „Nichts für ungut?“ Ist das die Art, wie das Sendschreiben eines Gläubigen an den andern schließen darf? Nein! So muß man schließen: „die Gnade des Herrn Jesu Christi sey mit euch! Meine Liebe sey mit euch allen in Christo Jesu. Amen!“ Paulus hat seine Briefe ganz anders geschlossen und, beiläufig gesagt, auch gottseliger angefangen. Paulus schloß seine Sendschreiben nicht mit einem „Nichts für ungut!“ sondern mit einem kräftigen, heilbringenden Amen! Und wäre Löbell wirklich einmal im Glauben schwach gewesen, so wäre es christlich gewesen (Röm. 14, 1), ihn „im Glauben aufzunehmen.“ „Wisset ihr nicht (Luk. 9, 55), welches Geistes Kinder ihr seyd?“ Gegen Ungläubige, oder wenn unser Sack den Bösen die Lection gehalten hat, von der wir weiter unten sprechen werden, und wenn er von ihnen hinweg wieder in die Höhe fährt, da mag er donnern! Aber gegen die Schwachen und Willigen?

*) Aesthet. 1, 290.

Ganz wie Rousseau sagt*): „das Christenthum predigt Nichts als Sclaverei und Abhängigkeit. Die wahren Christen sind dazu gemacht, Sclaven zu seyn. Sie wissen es und sträuben sich nicht dagegen."

Nur in Einer Religion sieht Hegel Menschlichkeit, Freiheit, Sittlichkeit und Individualität, — in der Religion, die eigentlich keine ist, in der Religion der Kunst, in welcher der Mensch sich selbst anbetet. Die wahre Religion, in der es mit Gott und mit dem Gottesdienst Ernst ist, erscheint ihm als zu düster, der wahre Gott gilt ihm als ein mürrischer, finstrer und eifersüchtiger Tyrann und der Diener Gottes als ein selbstsüchtiger Sclave, der einem Fremden dient, um sich in den Nöthen dieser Welt nothdürftig am Leben zu erhalten. Dagegen lobt und preist er „die **Heiterkeit** der griechischen Götter und **die Ironie der Verehrung derselben**, daß ihre Selbstständigkeit und ihr Ernst sich eben so sehr wieder auflösen, insofern sie sich als **die eigenen Mächte des menschlichen Gemüths** darthun und dadurch den Menschen bei sich selber seyn lassen**)."

Die Partheilichkeit dieses Mannes für die Griechen geht so weit, daß er selbst das „**griechische Profil**, die griechische Gesichtsbildung" über die Gesichtsbildung der Juden stellt***). Im griechischen Profil habe der Charakter „des Theoretischen," der freien Geistigkeit seinen vollkommenen Ausdruck erhalten und über die rohe Begierde des Praktischen und des Egoismus den Sieg davon getragen. War aber David etwa nicht schön, „mit schönen Augen und guter Gestalt†)?" „Leuchtete nicht Simon, der Hohepriester, wenn er aus dem Vorhange hervortrat, wie der Morgenstern durch die Wolken, wie der volle Mond, wie ein angezündeter Weihrauch im Rauchfaß, wie ein fruchtbarer Oelbaum und wie der höchste Cypressen-

*) du contrât social. Liv. 4, chap. 8.

**) Aesthet. 1, 293.

***) Ebend. 2, 390. 391.

†) 1 Samuel. 16, 12.

baum*)." Aber die Schrift feiert auch nur die Schönheit, die Gott gegeben hat.

Dennoch kann Hegel — so viel Gewalt hat die Wahrheit! — nicht umhin, zuzugestehen, daß sich in der heiligen Geschichte, zunächst des A. T., auch feste Selbstständigkeit des Charakters finde, daß hier Männer mit ungeheurer Kraft des Eifers auftreten und die Thatkraft keinen geringen Triumph feiert. Er gesteht selbst zu, daß sogar das Volk wie Ein Mann sich nicht selten erhebt und durch seine erhabene Leidenschaft der Schrecken der Völker wird. Aber er hilft sich sogleich wieder, um sein Lügen-System vor dem Sturz zu bewahren; aber, sagt er, diese Selbstständigkeit des Charakters ist selbst wieder **unmenschlich**, roh und barbarisch, sie ist die Raserei des Sclaven und nicht einmal des Sclaven, der sich für einen Augenblick für seine Knechtschaft entschädigt, sondern des Sclaven, der auch in der Wuth und Raserei seines Hasses und seiner Leidenschaft nicht um seiner selbst willen, sondern nur um seines Herrn willen, um Gottes willen rast und eifert. Dieser Sclave, sagt er, hat eigentlich gar keine persönliche Empfindung, er richtet sich nicht persönlich gegen Personen, die ihn angehen und mit ihm in Verhältniß stehen, sondern von seinem Gott wird er gegen Personen getrieben, die Gottes Feinde sind. Nichts sey hier **menschlich** gehalten. „Auch die finstere Selbstständigkeit des Charakters, der Wildheit der Rache und des Hasses liegt in der ursprünglich jüdischen Nationalität; jedoch zeigt sich sogleich der Unterschied, daß hier auch die kräftigsten Gebilde der Natur **weniger ihrer selbst als der Macht Gottes wegen, in Bezug auf welche sie ihre Selbstständigkeit sogleich wieder verlieren**, geschildert sind und auch Haß und Verfolgung sich nicht **persönlich** nur gegen Personen, sondern **im Dienste Gottes** als Nationalrachsucht gegen ganze Völker kehrt. Wie z. B. die späteren Psalmen und vornehmlich Propheten häufig nur das Unglück und den Untergang anderer Völker zu wünschen

*) Sirach 50, 6—11.

und zu erflehen wissen und ihre **Hauptstärke** nicht selten im **Fluchen** und **Verfluchen** finden *)."

Es gibt aber nichts Höheres, als den Gottesdienst; „in allen Dingen sollen wir uns beweisen als **die Diener Gottes****)." Er aber ist es, von dem geweissaget ist: „sein Herz wird er richten wider den heiligen Bund und wird thun, was er will und wird sich erheben und aufwerfen wider alles, das Gott ist, und wider den Gott aller Götter wird er gräulich reden***)."

Einen Wunsch hätten wir auf dem Herzen: daß unser theurer Sack nämlich diese Blasphemien in Hegel's Schriften hätte berücksichtigen und gehörig zurückweisen mögen, als er sich in seinem Sendschreiben an Löbell der Persönlichkeiten der heiligen Geschichte annahm. Wir hofften, als wir sein werthes Büchlein in die Hand nahmen, er würde den Erzfeind niederschlagen und Löbell's Schwachglauben nur als Vorwand für ein so gutes Werk benutzen, aber unsere Hoffnung wurde getäuscht. Dafür können wir aber nun wohl gewiß seyn, daß er uns bald mit einer gründlichen Apologie der heiligen Personen erfreuen und erbauen wird. Noch einen Wunsch müssen wir äußern: es möchten noch viele christliche Dichter wie Peter Lange auftreten und die heiligen Männer in ihrer heiligen, gottgewirkten Größe dem profanen Geschlecht wieder zur Anschauung bringen.

Selbst der Spötter muß das griechische Profil vergessen, wenn Lange z. B. die Schönheit des Hirtenknaben David besingt†):

„Auf Bethlehems Auen tönt Hirtengesang,
Schallt Blöken der Schafe die Wälder entlang,
Da weidet ein Knabe die Heerde —
Mit Wangen, gebräunt von des Morgenlands Gluth,
Mit lieblichen Augen voll Güte, voll Muth,
In knospender Heldengebärde."

---

*) Aesthet. 2, 7.

**) 2 Korinth. 6, 4.

***) Daniel 11, 28. 36.

†) Biblische Dichtungen 1, 46.

Richtig und schön ist es, was Lange von Josua, dem Diener Gottes sagt*):

„Du hast das Volk geführt zum Herrn,
Und hast als Held dem Herrn gelebt.“

Seyd wacker, ihr christlichen Sänger, und schlaget mit eurem Saitenspiel den bösen Feind. Ahmet eurem königlichen Vorgänger und Muster nach, vor dessen Spiele „der böse Geist wich**).“

Christliche Poesie, Apologetik und Polemik mögen sich vereinigen — zum Theil sind sie in unserm Sack schon vereinigt — damit der böse Geist unserer Zeit entweiche.

Und du, Umbreit, der du die das A. T. zierenden Persönlichkeiten mit so feinem Gefühl zu würdigen, ihre Schönheit zu empfinden und sie mit so weichem Pinsel unserm harten Geschlecht hinzumalen verstehst, theurer, geliebter Umbreit, fahre fort, die Charaktere der heiligen Geschichte in der Weise zu zeichnen, wie du z. B. die Personen des Buches Ruth gemalt hast. Du sagst von ihnen***): „Ruth, als Hauptperson — welche Großartigkeit des weiblichen Sinnes neben so viel Unschuld und Zartheit! wie wohlthuend der biedere Sinn und die feine Lebensart in Boas“ — ja wohl, ja wohl! wie schön, wie herrlich, wie entzückend, wie wohlthuend das Alles ist! Umbreit, du mußt; es ist deine innerste Aufgabe, die Profanen wieder auf die feine Charakteristik der Bibel aufmerksam zu machen: fahre fort und du wirst dir das größte Verdienst um die Menschheit erwerben. Du mußt!

Endlich möchten wir noch die deutschen Regierungen auf den Frevel und Hohn aufmerksam machen, der sich zuletzt in den angezogenen Worten Hegel's scheinbar listig, aber für das gläubige Auge des Patrioten nur nothdürftig verbirgt. Er verhöhnt die Juden, daß ihre Kriege heilige waren, daß sie als Gottes Knechte kriegten, und im Dienste Gottes die abgöttischen Völ-

*) Ebend. p. 35.

**) 1 Sam. 16, 23.

***) Theologische Studien und Kritiken. 1834. p. 306.

ker bekämpften. Nun? Man merkt doch, worauf er zugleich hinzielt? Hat nicht Preußen zuerst die Revolution als die höllische Ausgeburt der Philosophie im Namen der Religion und des lebendigen Gottes bekämpft? Seht ihr, das ist es! Er will die Revolution gegen die heiligen Kriege sicher stellen! Er will keine heilige Allianz, welche aus dem Innersten der religiösen Interessen heraus die Schicksale der Völker entscheiden und ihre Kriege führen will. Er will keinen Krieg im Namen Gottes, keinen Krieg, der mit Gott geführt wird. In den Kriegen, die er allein haben will, sollen sich die Völker als **autonome Individuen**, als vollendete Souverainetäten bekämpfen. Er will nur **atheistische Kriege!**

Seine Constructions-Wuth geht so weit, daß er es sogar philosophisch abzuleiten wagt, weshalb die Persönlichkeiten der heiligen Welt erbärmlich, verworfen, verrückt und Narren seyn müssen. „Wenn das Allgemeine schlechthin nur als der Eine vorgestellt wird, der sich egoistisch nur auf sich als das Absolute bezieht und in dieser Beziehung die Natur und die Endlichkeit überhaupt als das in sich Haltlose setzt, so ist es weder selbst zur eigentlichen Bestimmung der Persönlichkeit gelangt, noch kann es in der Wirklichkeit auf wahrhafte Weise zur Erscheinung kommen*)." „Die Elemente der wahren Schönheit sind hier auseinandergeworfen, zerstreut und statt **in wahrhafte Identität**, nur in falsche Beziehung gesetzt." Der Eine bleibt schlechthin für sich, seine Einheit bleibt egoistisch, empirisch-egoistisch, oder „rein abstract," so daß nun „die menschliche Individualität sich ihrem Innern und Aeußern nach vom Absoluten entweder gar nicht erfüllt oder doch nicht positiv davon durchdrungen zeigt**)." Die menschliche Persönlichkeit ist leer, weil der Eine Alles ist, sie ist verworfen, weil nur dem Einen die Ehre und Herrlichkeit gebührt, sie ist verrückt und närrisch, weil nur der Eine im Besitz des Allgemeinen und allgemeiner Bestimmungen steht, sie ist aus eben diesem Grunde der Raserei und zufälligen Leidenschaft der

*) Aesthet. 2, 5. 6.

**) Ebend. p. 8.

besondern Interessen preis gegeben und wenn sie einmal von der Kraft des Einen ergriffen wird, so ist es nur zufällig, und eben dieser Zufälligkeit wegen, weil das menschliche Individuum dabei nicht positiv von dem Absoluten durchdrungen wird, offenbart sich das Ergriffenseyn in der Wuth, in Haß und in Verfolgungssucht.

Wir aber antworten, daß allerdings unsere Schwachheit unsere Stärke, unsere Narrheit unsere Weisheit, unsere Verworfenheit unsere Erhöhung ist. „Wer sich erniedriget, der soll erhöhet werden *).“ „So ich mich je rühmen soll, will ich mich meiner Schwachheit rühmen **).“ „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig ***).“ „Oder wollen wir dem Herrn trotzen? Sind wir stärker denn er †)?“

Den christlichen Leser brauchen wir nicht daran zu erinnern, daß Hegel, wenn er von dem Einen spricht, keineswegs den lebendigen Gott wirklich im Sinne hat. Sondern der Eine ist ihm nur *das Wesen des Selbsts*, welches der Geist ☛ in der Gemeinde oder das jüdische Volksbewußtseyn sich nur als eine jenseitige Macht vorgestellt hat. „Was das Volk des Heils **an und für sich seyn sollte**, diese **Selbstwesenheit** ist es **sich** nicht, sondern verlegt sie **jenseits** seiner ††).“ Als ob nicht alle Gerechten, Heiligen und Weisen sowie Starken der heiligen Geschichte in Gott ihre Gerechtigkeit, Heiligkeit, Weisheit und Stärke gehabt hätten! Indem wir uns wegwerfen, kommen wir ja gerade in Gott und vor Gott zu Ehren und Gnaden, indem wir unsere Weisheit für Narrheit erklären, macht uns Gott weise, indem wir vor der Welt schwach sind, werden wir durch Gott stark, indem wir uns zu Nichts machen, werden wir vor Gott zu Etwas, indem wir uns jämmerlich und erbärmlich machen, erlangen wir die himmlische Krone der Ehren.

*) Luk. 14, 11.
**) 2 Kor. 11, 30.
***) Ebend. 12, 9.
†) 1 Kor. 10, 22.
††) Phänomenol. p. 257.

Was will er denn also mit seinem Spott über das fremde, jenseitige Wesen? Ist nicht „Alles unser*)?"

Die Schwäche ist unsre Stärke, wie denn „der Sohn Gottes sich herabgelassen hat, ein **Lämmlein** zu seinem Symbol zu erwählen**)."

O, wir wissen es, was der Lästerer mit seinem Spott über die „lammsmäßige, lahme und feige Sanftmuth" eigentlich will. Aber wir rühmen uns unserer Schwachheit, wir wissen, wo unsere „Stärke," unser „Schild," unsere „Hoffnung, Hilfe, unser Leben und Licht" ist***).

Wir sagen mit Krummacher: „die außer Christo sind, sind alle stärker, denn wir, die wir die Gnade haben, Christi **Tauben** zu seyn. Ja, was für Helden findet man unter denen nicht, Leute, die sich jedem Strauß und Kampf gewachsen glauben, die von Furcht und Scheu Nichts wissen, die vor keinem Feinde zittern, vor keiner Gefahr erschrecken und die bei Leibe nicht sich selbst den Schimpf anthun möchten, in irgend einer Lage sich nach Hilfe umzusehen. Ja was sind wir für **feige**, flüchtige Leute gegen jene Tugendstarken. Wir wagen keinen Kampf auf eigne Hand — verkriechen uns vielmehr hinter den Schild unseres Vorfechters, sobald zu Streit geblasen wird, während jene unendlich glorreicher jeden Beistand männlich stolz verschmähen und sich selbst vertretend und vertrauend ins Feuer der heißesten Versuchung hineingehen, als wären sie von Stahl und Eisen und auch im Unterliegen noch den Ruhm festhalten, auf dem Kampfplatz, wenigstens auf dem Feld der Ehren gefallen zu seyn. Nein, auf solch ein Heldenthum leisten wir Verzicht. Unsre Stärke liegt im **Fliehen** und Zuflucht nehmen. **Wir lassen uns durchaus in keinen Kampf ein.** Wir suchen unser Heil nur einzig in der **Flucht**†)."

„Wenn der Herr den Himmel zerreißt und herabfährt, mit einem Menschenkinde sich zu vertrauen und seinen Bund mit ihm

*) 1 Kor. 3, 21.

**) Fr. W. Krummacher, Sal. und Sul. p. 89.

***) Ps. 28. Ps. 36.

†) Fr. W. Krumm. a. a. O. p. 19. 20.

aufzurichten, so ist das erste, was geschieht, das Menschenkind wird schwarz gebrannt — und erkennt seinen **Jammer**. Und wer von diesem Sonnenbrande noch nicht zu sagen weiß, der, glaubt es nur, ist auch mit der Sonne noch nicht zusammengekommen, der ist noch draußen*)."

In diesem Sinne sagt Sulamith: „ich bin schwarz, denn die Sonne hat mich verbrannt."

„Sündenelend ist die Eintrittskarte zum Tempel des neuen Testaments**)."

Sehr trefflich beschreibt Fr. W. Krummacher den Paß, den Gott „im allerhöchsten Cabinet **mit rother Schrift**, denn das Blut des Lammes war die Tinte, auf unvergänglichem Pergament" uns geschrieben hat und mit dem wir durch die Welt kommen: „Name: Jedidja, des Herrn Liebling. Alter: — wird anders angegeben als in den menschlichen Geburtsregistern. Herkunft: sein Vater: Gott, seine Mutter: das Jerusalem da droben. Geburtsstätte: am Fuße Sinai's. Wohnort: Zion. Stand: Priester und König. Gewerbe: bald Streiter, bald Harfenspieler. Begleitung: der heilige Geist. Zweck der Reise: **Genießung** dessen, was **Er** ausgemacht. Art des Fortkommens: auf Adlersflügeln. Montur: ein **ungenähter Rock**. Sprache: der **Galiläerdialekt**. Gestalt: **schön vor Gott**. Augen: erleuchtet. Ohr: offen für Gottes Wort. Mund: zum Bekenntniß des Namens Jesu gesalbt. Besondere Abzeichen: entschiedener Zwiespalt im Innersten des Gemüthes mit der Sünde***)."

Wir sind ruhig, wenn Hegel über die Lahmheit des Gläubigen spottet oder „über die sehr falsche Demuth und Bescheidenheit, durch seine **Jämmerlichkeit** vortrefflich seyn wollen:" wir sagen mit Fr. W. Krummacher: „dieses Verarmen und Erlahmen ist ein Reich- und Stark-Werden in Gott†)."

„So lange wir Paulo nicht nachsagen können, sagt ein

*) a. a. O. p. 37.

**) Fr. W. Krumm. Elisa I, 243.

***) Ebend. p. 261.

†) Elias, I, 132.

anderer Krummacher, ich bin der Größte unter den Sündern, eine unzeitige Geburt, ein **Narr, Nichts** — werden wir keine Ursache haben, uns für demüthig zu halten. Herunter muß der Mensch von den Bergen des eignen Wissens, Könnens und Seyns **ins Armenhaus***)!" — wir fürchten uns nicht, hinzuzusetzen: „**ins Narrenhaus**!" Die böse Welt mag spotten, wie sie will.

Hegel lobt sich dagegen**) die griechischen Charaktere und Persönlichkeiten, die ganz aus Einem Stücke sind, die Nichts

*) G. D. Krummacher, tägliches Manna für Pilger durch die Wüste p. 8.

) Nur klein gedruckt in einer Anmerkung wagen wir hieher zu setzen, daß Hegel dem **Teufel zuschreibt, was er den heiligen Männern abspricht: „Charakterstärke, Energie, Consequenz" (Phil. der Rel. 2, 263.). Wir würden es auch nicht einmal hieher zu setzen wagen, wenn uns nicht der tapfre Löwe, nämlich Fr. W. Krummacher dazu Muth liehe, welcher gleichfalls vom Satan sehr hohe Dinge sagt. „Jenes satyrische Gebilde mit Hörnern und Thierfüßen, sagt er, unter dem der Volksglaube den Teufel anzuschauen gewohnt ist und in welchem mehr das Element des Lächerlichen, Plumpen und Gemeinen als das des Großartigen und Furchtgebietenden vorwaltet, hat wenig Wahrheit. Ungleich tiefer schon und an Realität und Wahrheit reicher ist die in so mancher Volkssage einer grauen Vorzeit liegende Ahnung, welche überall das Ungeheure, das Wilde, Schauerliche und kühn Gestaltete in der Natur in irgend einer Weise mit dem Teufel in Zusammenhang zu bringen pflegt und in Wald-, Gebirgs- und Felsengegenden bald hier, bald dort einen Teufelsstein, eine Teufelsleiter, eine Teufelskanzel oder eine Teufelsbrücke uns zu zeigen hat. Man lese nur die einzelnen, zerstreuten Züge zusammen, welche die Schrift uns an manchen Orten aus dem Bilde dieses gefallenen Morgensterns, dieses Erstlings der Creatur hat flüchtig hingezeichnet, und man wird sich im Angesichte dieses Fürsten der Hölle einer gewissen **Ehrfurcht** und **Bewunderung** nicht erwehren können. Der Satan, diese auch in ihrer Verwüstung noch so **erhabene, bewundernswürdige** Ruine unbeschreiblicher Herrlichkeit, die als solche noch ihren Meister lobt, der sie geschaffen; denn wo ist ein **Verstand**, wo eine **Klugheit**, wo eine **Beharrlichkeit, Energie** und **Gewalt** wie die seinige; der Satan, sage ich, erscheint auch als Satan noch in der Schrift in einer gewissen **Majestät**. Nicht genug, daß er ein Herr, ein Gewaltiger, ein Fürst genannt wird, er heißt sogar der Gott dieser Welt" (Blicke in das Reich der Gnade p. 200—202).

von dieser heiligen Zerrissenheit wissen; die sich selbst zu dem gemacht haben, was sie sind, und die Kraft ihres Bestehens aus

Und wirklich ist er „der Fürst, das Haupt, der Gott, der Großherr" dieser Welt. „Das größte Volk auf Erden ist sein und die meisten Seelen ziehen an seinem Joche. Die meisten Länder zahlen ihm den Zins und auf den Mauern der meisten Städte wehen seine Fahnen. Ja, ohne prahlerische Anmaßung darf er es sagen: „es ist Alles mein!" Denn das **Wenige**, was nicht sein ist, sondern Gottes, diese Hütte in den Kürbisgärten, dieses **Würmlein** Jacob, dieser verachtete Haufe Israel verliert sich wie ein Nichts im Riesenstaate des gefallenen Engelfürsten und verschwimmt in demselben wie ein Tropfen im unermeßlichen Ocean" (Ebend. p. 255. 256.).

Der einzige Fehler, den Hegel begangen hat, ist also der, daß er nicht gesagt hat, weshalb der Teufel Charakterstärke und Energie hat. Er hat sie daher, weil er in seinem Handeln und Reden „von seinem Eigenen" redet und handelt. Die Gläubigen wollen Nichts ohne Gott, wollen Nichts für sich, nichts Eigenes seyn und haben.

Krummacher sagt ferner mit Recht, der Allmächtige interessire sich für den Teufel und „es liege ihm etwas daran, daß auch dieser Fürst der Finsterniß ihn erkenne und ihm die Ehre gebe." Noch mehr: „wenn der **klügste** und **scharfsinnigste** aller Geister gezwungen wird, über Gottes Weisheit zu erstaunen, seine Werke zu bewundern, vor seinen Rathschlüssen zu verstummen und sein Thun auch wider Willen und Lust zu loben, so gereicht das allerdings nicht wenig zur Verherrlichung des göttlichen Namens. Einer der **erhabensten** und feierlichsten Momente am großen Tage der Offenbarung und Verherrlichung Gottes wird der seyn, in welchem auch der Satan öffentlich wird bekennen müssen, daß dem **Lamme** die Ehre gebühre und der Preis, und **ein Gott**, wenn ich so sagen mag, **vor dem andern zitternd wird die Kniee beugen**. Das wird ein Lobgesang seyn von nicht geringerer Kraft als das Halleluja der himmlischen Schaaren" (Ebend. p. 203. 204.).

Unser theurer Krummacher wird uns erlauben, seine Weissagung zu ergänzen. Auch Hegel hat sich Gott gleich gesetzt; auch er ist der klügste und scharfsinnigste Gegner Gottes: sollte sich also Gott nicht auch für ihn ganz besonders interessiren, sollte es ihm nicht sehr am Herzen liegen, daß Hegel die Tiefe seines „wunderlichen Evangeliums" anerkenne? Ja, es wird auch zu den merkwürdigsten und interessantesten Momenten jenes großen Tages gehören, wenn Hegel zitternd vor dem Lamme wird die Kniee beugen. Dieser Lobgesang der zitternden Kniee des bösen Thieres wird von nicht geringerer Kraft seyn als das Halleluja eines Sack, eines Hävernick, eines Hengstenberg. Selig, wer diesen Lobgesang hören wird.

sich selbst nehmen. „Die handelnden **Charaktere**, wie die dichtenden und denkenden haben in Griechenlands schönen Tagen diesen plastischen, allgemeinen und doch individuellen, **nach außen wie nach innen gleichen Charakter.** Sie sind **groß** und **frei**, selbstständig auf dem Boden ihrer **in sich selber substantiellen Besonderheit** erwachsen, sich aus sich selber erzeugend und zu dem bildend, was sie waren und seyn wollten. Alle sie sind diese **idealen Künstler ihrer selbst**, Individuen aus Einem Guß, **Kunstwerke**, die wie unsterbliche, todlose Götterbilder dastehen, an welchen nichts Zeitliches und Todeswürdiges ist. Von gleicher Plastik ist die Erscheinung der **Phryne**, die als das schönste Weib vor ganz Griechenland nackt aus dem Wasser emporstieg*)."

Also Phryne! die Erscheinung der Phryne, „die als das schönste Weib vor ganz Griechenland nackt aus dem Wasser emporstieg!"

„Die große Hure, die da auf vielen Wassern sitzt**)," war aber auch prächtig und hat ihr Urtheil empfangen. Sulamith dagegen, die da schwarz war, weil die Sonne sie verbrannt hatte, ist das Ideal, welchem der Gläubige nachstrebt. Die Schönheit muß Häßlichkeit werden, die weltliche Lieblichkeit des Antlitzes vor dem Glanz der Heilssonne zusammenschrumpfen, wenn wir gerettet werden wollen. Nur Eine Schönheit kennt der Fromme, die Schönheit der Gemeinde, die herrlich, ohne Runzel und Flecken von dem Herrn gereinigt ist und geheiligt „durch das Wasserbad im Worte***)." Unsere Schönheit erwarten wir aber erst in der Zukunft und nicht als unser eigenes Kunstwerk. Sie erscheint als ein göttliches Kunstwerk, als ein himmlisches Geschenk, wenn „das neue Jerusalem von Gott aus dem Himmel herabfährt, zubereitet als eine geschmückte Braut ihrem Manne†)."

---

*) Aesthet. 2, 377.
**) Offenb. Joh. 17, 1.
***) Ephes. 5, 26. 27.
†) Offenb. Joh. 21, 2.

Durch uns selbst sind wir keine Ideale, wollen und können wir nicht Ideale seyn. Nicht das **Atelier der Kunst** ist unsere Heimath, sondern ins „**Armen- oder Narrenhaus**" müssen wir, damit Gott erst Etwas aus uns mache.

Dieser heilige Unterschied ist es, worüber Hegel bei jeder Gelegenheit herfährt. „Die Theologen, sagt er, machen einen Unterschied zwischen dem, was Gott thue, und dem, was der Mensch in seinem Wahn und seiner Willkühr vollbringt, das plastische Ideal jedoch ist **erhaben über solche Fragen**, indem es in der Mitte dieser Seligkeit und freien Nothwendigkeit steht, für welche weder die **Abstraction des Allgemeinen** noch die Willkühr des Besondern Gültigkeit und Bedeutung erhält*)."

Hört! Hört! Aber es ist immer nur das alte Lied, daß Gott die Abstraction des Allgemeinen ist, welche das Selbstbewußtseyn mit Unrecht in der Weise von sich abgesondert habe, daß es dieselbe als ein fremdes Wesen sich gegenüberstellt. Ueber diese Täuschung sey das plastische Ideal, jener ideale Künstler seiner selbst hinaus. Daher komme auch die Schönheit der plastischen Charaktere, während die Heiligen, nachdem sie die Abstraction des Allgemeinen sich selbst entfremdet haben, nur noch die „Willkühr, den Wahn," die Verrücktheit und Verworfenheit für sich behielten.

Allein irret euch nicht: „wenn wir schwach sind, so sind wir stark**)." Wir beherrschen in unserer Schwäche die Welt. Wir, als die Geistlichen, richten Alles.

„Kinder Gottes haben einen Antheil an der Weltregierung, der größer ist, als sie selbst oft wissen und meinen. Wüßten es die Feinde, sie würden auf unsere Ausrottung bedacht seyn. Wie mancher Widersacher wird schon in dieser Welt mit dem eisernen Stabe zu Boden geschlagen, aus keinem andern Grunde, als weil er gegen uns die Waffen trägt, wie mancher Verfolger bei Leibes Leben schon gerichtet und zergeißelt, aus keiner andern Ursache, als weil er dem armen Haufen Israel

*) Aesthet. 2, 377.

**) 2 Kor. 12, 10.

widerstehet. Wie manches Land muß die Ruthe Jehova's fühlen, weil aus Zion Geschrei aufstieg, daß er selber diesem Lande Buße predigen wolle! Wie manches Feuer schwerer Gerichte fällt vom Himmel, weil **wir die Hand Jehova's aus den Wolken forderten** und ihn ersuchten, Er wolle zeigen, daß Er Gott sey und kein anderer, und auf den Wolken fahre, vom Himmel auf die Erde niederschaue und sich nicht spotten lasse. Ja wüßten's unsere Widersacher, **welchen Einfluß die Stillen im Lande schon hienieden auf das Schicksal einzelner Menschen wie ganzer Lande ausüben**, und wie es so oft in ihre Hand gegeben werde, den Himmel zu öffnen, aber auch ihn zu verschließen, den Segen über einen Ort hereinzuführen, aber ihn auch hinweg zu nehmen von einer Gegend, ja den Blitz zu erwecken in den Wolken und den Donner hervorzurufen aus seinem Lager, den Gewaltigen auf Erden den Arm zu binden, die Augen der Klugen zu blenden, und die Pläne der Starken zu vereiteln; ja wenn sie es recht verständen, in welchem Sinne der große Heerfürst, zu dessen Fahne wir geschworen, uns unserm Gott nicht allein zu Priestern, sondern auch zu Königen gemacht hat, da würde ihr Schnauben gegen uns kein Maaß noch Ziel mehr kennen und in einem ganz andern Tone noch, als es jetzt schon geschieht, würde man dann uns anbrüllen: Ihr, ihr seyd's, die Israel verwirren *)."

„Ei was! Warum so hitzig? antwortet Hegel mit der Ruhe der äußersten Verstocktheit. Ereifert euch nicht! Wir sagen ja bloß, daß Israel rein und allein sich selbst verwirre. Es ist an ihm sebst verwirrt und die Haushaltung der Verrücktheit. Niemand braucht es erst noch zu verwirren. Es ist die verwirrte, zerrissene Welt schlechthin!"

C.

Die zerrissene Welt.

Also wieder die Franzosen! Denn in der Schule der Franzosen hat es Hegel, wie wir sogleich sehen werden, zuerst gelernt,

*) Fr. W. Krummacher, Elias 1, 177—179.

daß die Religion und das Volk der Juden die Religion und das Volk der Zerrissenheit, des Unglücks, der Niederträchtigkeit, der Verworfenheit und — des Teufels sey.

Voltaire hat es ihm beigebracht, „daß es den Hebräern nichts half, das Volk Gottes zu seyn, und daß, wenn sie **ausdrücklich das Volk des Teufels** gewesen wären, sie niemals weder niederträchtiger noch unglücklicher hätten seyn können *).“

Voltaire hat es ihm gesagt, „daß es weder einen unglücklicheren Gott noch ein unglücklicheres Volk gab **).“

Voltaire sagt, „daß die Mythologie der Griechen viel menschlicher war ***).“

Voltaire und immer wieder Voltaire hat ihm gezeigt, wie weit der Haß gegen das Volk des Heils sich versteigen könne. Voltaire wagt es, indem er auf Josua's Heerführung und Ausrottung der Canaaniter zu sprechen kommt, auszurufen: „Das also ist das heilige Volk? Wahrhaftig, in Vergleich mit den Kindern Israel waren die Huronen, die Canadischen Wilden, die Irokesen Philosophen voller Humanität. Also zu Gunsten dieser Ungeheuer war es, daß der Sonne und dem Monde Stillstand geboten wurde? Und warum? Um ihnen Zeit zu geben, die Amoriter zu verfolgen und zu erwürgen, die bereits durch einen Steinregen, den Gott auf sie herabgesandt hatte, vernichtet waren? Ist das die Geschichte vom Gargantua? Oder vom Volke Gottes? Wenn unglücklicherweise eine von diesen Geschichten des heiligen Volkes wahr wäre, so hätten sich alle Nationen verbündet, um es auszurotten; wenn sie erdichtet sind, so kann man nicht dümmer lügen †).“ „Und, fährt Voltaire fort, man ist so schaamlos, die Braminen Indiens und die Magier Persiens zu beklagen, welchen Gott diese Dinge nicht geoffenbart hat und die nicht das Volk Gottes waren? Und es

*) 31, 401.

**) 31, 383: Il n'y a point de Dieu ni de peuple plus malheureux.

***) 30, 235.

†) 30, 236.

gibt noch Dreck-Seelen unter uns, die zugleich feige und schaamlos genug sind, uns zu sagen: glaubt diese Infamieen, glaubt oder der Zorn des Rachegottes wird euch treffen; glaubt oder wir werden euch verfolgen soit dans le consistoire, soit dans le conclave, soit à l'officialité, soit dans le parquet, soit à la buvette. Jusqu'à quand des coquins feront-ils trembler des sages!"

Hegel dagegen spricht dieselben Blasphemieen mit einer Ruhe aus, als wenn es keine „coquins" mehr gäbe, welche den Aufgeklärten Schrecken einflößen könnten. Wenn das Volk des Heils, sagt er, seine Selbstwesenheit jenseits seiner verlegt hat und diesen Gegenstand seines Bewußtseyns nicht wieder in sich zurücknimmt, so ist „die Mitte," in welcher sich dieß Bewußtseyn befindet, „die unselige Leere, indem dasjenige, was sie erfüllen sollte, zum festen Extrem geworden ist*)." Der Geist ist sich selbst entfremdet, er hat seinen wahren Inhalt aus sich herausgeworfen und unselig an ihm selber taumelt er nun zwischen den Schrecken des ihm fremd gewordenen Wesens und zwischen der Willkühr seiner Besonderheit haltungslos hin und her. Aus dem Jenseits droht ihm die Eifersucht des Einen mit ihren Strafen, im Diesseits ergreifen und überwältigen ihn die Inspirationen seiner vom Wesen undurchdrungenen Besonderheit.

Es ist auch hier kaum nöthig, daß wir den christlichen Leser ermahnen, er möge sich nicht täuschen lassen, als ob Hegel nur dem Volk des A. T. diese Unseligkeit seiner Existenz zuschreibe. Er will damit auch zugleich die Selbsttäuschungen und das Elend der christlichen Gemeinde schildern. Sagt er doch selbst von derselben, daß sie „ihr Wesen" als „den ihr fremden Inhalt ihres Bewußtseyns" sich vorstelle, daß ihr Selbst mit diesem Wesen einen „dumpfen," „harten" Kampf zu bestehen habe, daß ihr Bewußtseyn „roh," ihr Daseyn ein „barbarisches" sey**).

Alle Religion gilt ihm als die Unseligkeit

*) Phänomenol. p. 258.

**) Ebend. p. 606.

schlechthin, als die teuflische Vernichtung der Menschlichkeit und die heilige Welt als die Hölle.

Nach seiner Ansicht hat Jehova dem Selbstbewußtseyn seinen innern Gehalt entzogen, geraubt und da er eifersüchtig seinen Raub bewache, da er den Menschen sich selbst entfremde, so sey er an ihm selbst die Existenz des Bösen und der Quell der Unseligkeit, des Jammers und der Verwirrung, von welcher die heilige Welt heimgesucht werde.

Seht! da haben wir den Ausspruch Voltaire's: „wenn die Juden das Volk des Teufels gewesen wären, so hätten sie weder niederträchtiger noch unglücklicher seyn können."

Daraus, daß Jehova das eifersüchtige Ich sey, leitet Hegel sowohl das göttliche wie das Volks-Unglück und alle Gräuel ab, von denen die Geschichte des A. T. voll ist.

Jehova, der „als der Eine Alles seyn will," „kommt doch über die Beschränktheit nicht hinaus." Er kommt niemals dazu, seine „Allgemeinheit," die er doch in Anspruch nimmt und von sich behauptet, wirklich zu beweisen. Er will Herr seyn und kann doch seine Herrschaft nicht anders ausüben als so, daß er alle wirkliche Bestimmtheit vernichtet. „Weder mit der Natur steht er in positivem Einklang," noch kann er in der „Bestimmtheit und Objectivität," die er sich in seinem geschichtlichen Zweck, in diesem besondern Volke gegeben hat, sich wirklich „in seine Allgemeinheit zurücknehmen," d. h. diesen Zweck als einen solchen Fetzen, der nur das Glied eines großen umfassenden Geisterreiches sey und in der Ordnung der gesammten Welt des Geistes ideell gesetzt werde. Die **Intoleranz** des Einen schade seinem eignen, bornirten Zwecke wie dem gesammten Universum der Natur und des Geistes. Dagegen preist Hegel die Toleranz und das Glück der griechischen Götter. „Der Gott der classischen Kunst hat geistige und leibliche Individualität und ist dadurch nicht der Eine und Einzige, sondern eine besondere Gottheit, welche wie jedes Besondere einen Kreis des Besondern um sich her oder sich gegenüber als ihr Anderes hat, aus dem sie resultirt und das **seine Gültigkeit und seinen Werth zu bewahren weiß.** Es geht damit, wie mit

den besondern Sphären der Natur. Obgleich das Pflanzenreich die Wahrheit der geologischen Natur, das Thier wiederum die höhere Wahrheit des Vegetabilischen ist, so bleiben dennoch die Gebirge und das aufgeschwemmte Land als Boden der Bäume, Gebüsche und Blumen bestehen, die wiederum neben dem Thierreich ihre Existenz nicht verlieren*)."

Erhebt sich daher das gläubige Ich zu Jehova seinem Herrn, so stößt es dieser wieder von sich ab, weil er selber sprödes Ich ist und das endliche Ich sieht sich seiner sinnlichen Rohheit, seinen Lüsten, Begierden und Leidenschaften preis gegeben. Daraus erklärt Hegel die wilde und thierische Unruhe des hebräischen Volkslebens und den seltsamen Umstand, daß die Juden beständig von ihrem Gotte abfielen und andern Göttern huldigten. Kein Volk sonst gibt es in der Geschichte, welches seine Götter verachtete und sie muthwillig mit fremden vertauschte. Die Sache ist aber einfach daher zu erklären, weil die andern Völker in ihren Göttern entweder die natürlichen Mächte oder die freie Menschlichkeit als solche verehrten, sich also in den Gegenständen ihrer Verehrung unmittelbar heimisch und bei sich selbst zu Hause fühlten. Jehova dagegen ist das reine, abstracte Wesen des Selbst und muß als solches, wenn er sich erhalten will, seinen Dienern sich als fremd darstellen, wogegen es Hegel den letzteren nicht verargt, wenn sie sich für die Beraubung ihrer selbst anderwärts schadlos hielten. Oder vielmehr, er erklärt diesen Standpunct an ihm selbst für den Abfall des Selbstbewußtseyns, für den Abfall, der eine ununterbrochene Reihe von Treulosigkeiten und Verirrungen nach sich ziehen mußte.

Gott ist unglücklich daran, denn er kann seine Knechte nicht in die Allgemeinheit seines eifrigen Ich aufnehmen; die Knechte sind unglücklich daran, denn wenn sie sich auch noch so sehr abmühen in ihrem Dienste, so können sie von der Leerheit, Oede und Niederträchtigkeit ihres beschränkten Ich doch nicht loskommen und wenn ihnen auch ihr Herr zu essen und zu trinken gibt, so

*) Aesthet. 2, 56. 57.

tragen sie doch nicht Scheu, sich an andere Herren wegzuwerfen, die ihnen bessere Speisen liefern oder mehr Lust gönnen.

So betrachtet Hegel die Religion der Offenbarung. Die Wurzel des Unglücks sieht er aber darin, daß das Selbstbewußtseyn sich über sich selbst täuscht, sein wahres Wesen als einen jenseitigen Herrn betrachtet und es nicht wagt, den Zwiespalt, den es als einen äußeren betrachtet, als den innern Zwiespalt seiner Brust oder seines Verstandes aufzulösen oder zu curiren.

Auch der Teufel kennt und citirt die heilige Schrift: Hegel ahmt ihm nach und gebraucht ihre Worte und ihre Sprüche, indem er sie zerstören will.

Es ist wahr, die Juden haben ihrem Gotte viel „Verdruß" gemacht*). Es hat vielen Zank gegeben, da sie sagten: „wir sind die Herren, und müssen dir nicht nachlaufen**)." Jehova ist mit ihnen nicht sehr glücklich gewesen: „ich muß mich immer mit euch und mit euren Kindeskindern schelten," sagt er zu ihnen***). Mit großer Mühe und Sorgfalt hat er sie als einen Weinstock gepflanzet: „ich aber hatte dich gepflanzet zu einem süßen Weinstock, einen ganz rechtschaffenen Saamen. Wie bist du mir denn gerathen zu einem bittern wilden Weinstock†)?" Israel „lief umher zu fremden Buhlen wie eine Cameelin in der Brunst und wie ein Wild in der Wüste pflegt, wenn es vor großer Brunst lechzet und läuft, das Niemand aufhalten kann††)." „Gleichwie ein Mann den Gürtel um seine Lenden bindet, also habe ich, spricht der Herr, das ganze Haus Israel und das ganze Haus Juda um mich gegürtet, daß sie mein Volk seyn sollten, zu einem Namen, Lob und Ehren; aber sie wollen nicht hören†††)." Israel „ist eine Hure und spricht: ich will meinen Buhlen nachlaufen, **die mir geben Brot, Wasser, Wolle,**

*) Jer. 7, 18.
**) Jer. 2, 31.
***) Ebend. 2, 9.
†) Ebend. 2, 21.
††) a. a. O. V. 24.
†††) Jer. 13, 11.

Flachs, Oel und Trinken*)." „Nach dem Wort, das du im Namen des Herrn uns sagst, sprach das Volk zu dem Propheten, wollen wir dir nicht gehorchen, sondern wir wollen thun nach dem Wort, das aus unserm Munde geht, und wollen Melecheth, der Königin des Himmels räuchern und derselbigen Trankopfer opfern, wie wir und unsere Väter, unsere Könige und Fürsten gethan haben in den Städten Juda und auf den Gassen zu Jerusalem. **Da hatten wir auch Brot genug** und ging uns wohl und sahen kein Unglück**)."

Und der Herr mußte zu seinem Volke sprechen: „Gehet hin in die Inseln Chitim und schauet, und sendet in Kedar und merket mit Fleiß und schauet, ob es daselbst so zugeht? Ob die Heiden ihre Götter ändern, wiewohl sie doch nicht Götter sind? Und mein Volk hat doch seine Herrlichkeit verändert um einen unnützen Götzen***)."

Es ist wahr, der philosophische Argus hat alle diese Stellen der Schrift gesehen, und doch war er geistlich blind und gehört er zu denen, zu welchen gesprochen ist: „wie mögt ihr doch sagen: wir haben die Schrift vor uns. Es ist doch eitel Lügen, was die Schriftgelehrten sagen†)." Er weiß nicht oder wollte nicht wissen, daß Jehova gerade „seine Barmherzigkeit und große Güte" bewies, wenn er in den Schwachen und Verworfenen sich offenbarte und fortfuhr, ihr Herr und Heiland zu seyn††). Die verborgene Weisheit der heiligen Geschichte besteht darin, daß der Herr gerecht und barmherzig ist und seine Knechte „sich schämen müssen†††)." „Unsere Ungerechtigkeit preiset Gottes Gerechtigkeit*)."

Die Verkehrheit dieser Welt, sagt Hegel, ist vollständig und sie beweist sich natürlich am barocksten in dem Gebiete, welches

*) Hos. 2, 5.
**) Jer. 44, 17.
***) Ebend. 2, 10. 11.
†) Ebend. 8, 8.
††) Jes. 63, 7. 8.
†††) Daniel 9, 7.
*) Röm. 3, 5.

als solches der Vorstellung angehört, nämlich in dem Gebiete der Vorstellung von demjenigen, was recht, göttlicher Wille und Gebot sey. In demselben Abschnitte der Phänomenologie, in welchem er bereits gegen das Volk des Heils losgezogen war, kommt Hegel noch einmal wenn auch versteckterweise auf den Gegenstand seines Hasses zu sprechen und indem er gewiß seyn zu dürfen meint, daß Jedermann wissen werde, wovon er spricht, richtet er gegen ihn die boshafteste Witzelei. Wenn das Selbstbewußtseyn, sagt er, sich in sich selbst entzweit, d. h. sich selbst zum Gegenstand der Vorstellung macht und dieß Urtheil, — wie es in der Religion, vor allem aber in der Religion des eifersüchtigen Egoismus geschieht — in einem starren Satze befestigt wird, so kann es nur zu albernen Vorstellungen herabsinken. „Das Tiefe, das der Geist von innen heraus aber nur bis in sein vorstellendes Bewußtseyn treibt und in diesem stehen läßt — und die Unwissenheit dieses Bewußtseyns über sich selbst ist dieselbe Verknüpfung des Hohen und Niedrigen, welche an dem Lebendigen die Natur in der Verknüpfung des Organs seiner höchsten Vollendung, des Organs der Zeugung und des Organs des Pissens naiv ausdrückt." Würde das Selbstbewußtseyn sich selbst als die gegenständliche Wirklichkeit erfassen, die es sich in Gott und als Gott als eine fremde Wirklichkeit vorstellt, so würde es **sich selbst** erst wahrhaft **erzeugen**, da es aber nur in der Vorstellung stehen bleibt, für welche das Selbst und dessen Wesenheit als etwas schlechthin Fremdes erscheint, so verhält es sich als **Pissen***). Dieses Pissen ist jede Religion, am meisten aber die jüdische oder überhaupt die Religion der Offenbarung, da in dieser das Göttliche die festeste Selbstständigkeit erhalten hat. Als das deutlichste Beispiel dieser Entstellung der Selbstbestimmung des Selbstbewußtseyns zu einer unvernünftigen und endlich rein natürlichen Bestimmung betrachtet Hegel jene grelle Erscheinung, daß die Gesetzgebung Jehova's zu einer Bestimmung darüber, wie die Juden auf den Abtritt gehen und ihre Nothdurft verrichten sollen,

---

*) Phänomenologie p. 262. 263.

umschlägt. **Die Selbstbeobachtung des Selbstbewußtseyns wird zur stupiden Aufmerksamkeit auf die natürliche Nothdurft** und auf den Abtritt. Voltaire hatte sich über die Vernunftlosigkeit dieser Sorge für die Nothdurft schon lustig gemacht und mit wahrem Behagen einen Ausspruch von Swift angeführt, welcher auf das Schneidendste jene totale Umkehrung des Selbstbewußtseyns ausdrückt*). „Nach dem Pentateuch, sagt Swift, trug Gott viel mehr Sorge für den Hintern der Juden als für ihre Seelen."

Diese Bösewichter leihen sich ihre Dolche; nachdem der Eine seinen Stoß ausgeführt hat, gibt er seinem Nachbar den Dolch und dieser benutzt ihn schleunigst, um ihn in eine andere Seite des unglückseligen Gegenstandes, den sie hassen und bis auf den Tod verfolgen, zu stoßen.

Voltaire war bereits zu der Vermessenheit fortgegangen, zu behaupten, die heilige Geschichte der Juden sey ihrer Grundlage nach weiter Nichts als eine Nachbildung der Fabeln und Mythen, die sie bei andern Völkern vorfanden. „Sie waren, sagt er, nicht die Erfinder dieser Fabeln; niemals gab es eine dümmere Nation, alle ihre Lügen waren Plagiate, so wie alle ihre Ceremonien unverkennbar denen der Phönicier, Syrer und Aegypter nachgeahmt waren. Was sie aber aus ihren eigenen Mitteln hinzugefügt haben, ist von einer so empörenden Dummheit, Plumpheit und Sinnlosigkeit, daß es zum Erbarmen ist und Unwillen erregen muß." Es verhält sich damit ebenso, gibt Voltaire nachher zu verstehen, wie mit der Ueberlegenheit, die Moses über die ägyptischen Zauberer bewies. „Das Einzige, worin er ihnen überlegen war, bestand darin, daß er **Läuse** machte, was jene Zauberer nicht zu Stande bringen konnten**)."

Sprachen aber die Zauberer nicht selbst, als **aller** Staub des Landes ward Läuse in ganz Egyptenland und als sie mit ihrem Beschwören nicht Läuse herausbringen konnten, „das ist Gottes Finger***)?"

---

*) 30, 227.

**) 30, 223. 224.

***) 2 Mos. 8, 19.

Aber das Herz dieser Atheisten, welche nirgends den Finger Gottes erkennen wollen, ist verstockt wie das Herz Pharao's und sie erfreuen sich nur an ihren gottlosen Späßen, wie geschrieben steht: „ein Narr treibt Muthwillen und hat es noch dazu seinen Spott *).“ „Wo der Gottlose hinkommt, da kommt Verachtung und Schmach mit Hohn **).“ „Ein Spruch in eines Narren Mund ist wie ein Dornzweig ***).“

Hegel nimmt den Dornzweig nun auch in seine Hand, um die ganze heilige Geschichte zu schlagen und wie er hofft tödtlich zu verwunden. Auch er sagt: „nur Läuse hervorzubringen war dem Moses eigenthümlich †),“ er will aber diese Läuse zugleich in umfassenderem Sinne als Symbol der Wundergeschichte überhaupt, die wir in den heiligen Büchern vorfinden, gefaßt wissen. Das sey dem heiligen Volke vor allen andern Völkern eigenthümlich gewesen, daß es eine heilige Wundergeschichte hervorgebracht habe, aber dieser Vorzug wäre derselbe und eben so zweideutig wie jener, daß Moses allein Läuse hervorbringen konnte. Die Wunderanschauung sey die Laus, welche dieses „durch Mangel an Bildung und durch Aberglauben herabgesetzte“ Volk ††) in das Prachtgewand der Geschichte gesetzt habe. Das Volk habe dadurch seine eigene Geschichte „verunreinigt,“ als ob — der böse Feind verwandelt also in seiner Vielgeschäftigkeit das schmutzige Bild — die Wunderberichte der Aussatz seyen, welcher die heilige Geschichte durch und durch zerfressen und ihre Gestalt ekelhaft gemacht habe.

Wir wissen aber, woher diese so verachteten und geschmähten Wunder kommen: vom Finger Gottes, von der hohen Hand, von dem ausgestreckten, starken Arm Jehova's. Hegel dagegen sagt, sie hätten rein und allein ihren Ursprung in der Unfreiheit des Bewußtseyns, für welches „der Verstand der Natur“ noch nicht vorhanden sey. Dieses unfreie Bewußtseyn könne sich

*) Sprüch. Sal. 10, 23.
**) Ebend. 18, 3.
***) Ebend. 26, 9.
†) Phil. der Gesch. 1837. p. 204.
††) Ebend. p. 203.

daher nicht theoretisch zur Natur verhalten und sich als die wahrhaft ideale Macht derselben beweisen, sondern als Bewußtseyn verhalte es sich zu derselben roh, praktisch*), d. h. in einer total verkehrten Weise, so daß es die Natur nur dann würdig und Gott angemessen auffasse, wenn es dieselbe als an sich gottlos betrachte und erst durch die Vernichtung ihrer wahren Gestalt so wie ihrer Gesetze, zum Zeugen der göttlichen Macht erhebe**).

Ist es möglich? Es ist so! Hegel wagt es im Gegensatze zu den wunderbaren Großthaten des lebendigen Gottes „die Geschichte der vielen **Verwandlungen**" zu rühmen, „wie sie Ovid uns anmuthig, geistreich, mit feinen Zügen der Empfindung und des Sinnes bis ins Einzelne ausgemalt," sie über die heilige Wundergeschichte zu stellen und nur das an der Fabelei des Ovid zu tadeln, daß „der tiefere Sinn" jener Verwandlungen von ihr nicht erkannt sey. Hier

*) Unter dem praktischen Verhalten Gottes zur Natur versteht Hegel auch die Art und Weise, wie Gott in die Natur eingreift, um der Nothdurft der Seinigen wunderbar abzuhelfen. Allein „wie es nicht das äußerliche, leibliche Brot ist, was uns nähret, sondern allein der Wille Gottes und seine verborgene Kraft, die er dem äußern Mittel **beifügt**, wie das Brot, das wir essen, nur darum uns nährt, weil Gott will, daß es uns nähre und sobald er das nicht mehr will, wir umsonst kneten, würzen und backen: so ist es ja auch leicht zu begreifen, wie er mit fünf Broten 5000 Mann vollkommen sättigen konnte." Ohne daß Gott täglich, stündlich in die Natur eingreift und seinen Willen „beifügt," würden die natürlichen Gaben und Speisen uns gar Nichts mehr helfen. Gott **muß** dabei seyn und eingreifen. Sein Werde! darf nie verstummen. Dieses Werde und seine „Sorge erstreckt sich bis auf das Fischlein in der Pfanne." Den Gläubigen „kann er **ohne Speisen speisen**, ohne Trank tränken," so kräftig ist sein Werde! „Er brauchte nur zu sprechen, so würde uns die **Luft, die wir einathmen, zu Milch und Wein und wir äßen das Köstlichste und tränken lauter Kraft und Stärke ohne den Mund aufzuthun, ohne uns an einen Tisch zu setzen und ohne eine Hand zu regen.**" Krummacher, Blicke in das Reich der Gnade p. 112. 222—224. So spricht der Glaube.

**) a. a. O. p. 204.

findet er wahrhaft freie und ideale Anschauung, indem die Metamorphosen „von der sittlichen Seite des Geistes angesehen, wesentlich die negative Richtung gegen die Natur enthalten," daß nämlich die Natur als das Andersseyn des Geistes gefaßt werde*). Ihn erfreut an diesen losen Spielen des heidnischen Aberglaubens der Anklang an den Pantheismus, daß die Natur zwar als das Andre des Geistes, aber zugleich doch so gefaßt wird, daß der Geist in diesem Andern sich selbst wenn auch sich selbst in seinem Andersseyn erfährt und erlebt. Selbst an jenen Geschichten von der „Liederlichkeit" des Zeus, der sich zu so „unfreien" und schmutzigen Absichten in Thiere verwandelte, erfreut es ihn, daß „die Vorstellung des allgemeinen, zeugenden Naturlebens" zu Grunde liege**). Am meisten aber lobt er es, daß in der griechischen Anschauung das „erhabene Verhältniß der entgötterten Naturdinge und menschlicher Individualität aufgehört und sich zur Schönheit ermäßigt habe;" in dieser Schönheit sey beiden Seiten, dem Geistigen und Natürlichen ihr „volles Recht ungeschmälert" gegeben***). Hier sey „der Begriff des Geistes als wahrhafter Totalität" schön, human und künstlerisch gefaßt. Die Natur sey nicht ein fremder, gleichgültiger oder bloß hinderlicher Stoff, durch dessen rohe und plumpe Zertrümmerung, wie es die heilige Schrift ansehe, der Geist zu seiner Selbstgewißheit komme, sondern sie sey selbst nur ein Moment des Selbstbewußtseyns oder vom Selbstbewußtseyn gesetzt, welches an sich nur dieß sey, „sich in sich zu trennen, in sich als Objectivität und in sich als Subject, um sich durch diesen Gegensatz aus der Natur herzukommen und sodann als Ueberwinder und Macht derselben **frei** und **heiter** gegen sie zu seyn."

Diese Ueberwindung der Natur, dieß freie und heitere Verhalten des Selbstbewußtseyns zur Natur sey in dem Götterkriege der griechischen Mythologie ausgedrückt und dargestellt †).

*) Aesthet. 2, 30.

**) Ebend. p. 35.

***) Ebend. p. 39.

†) Ebend. p. 54.

Aber dieser Kampf und Sieg sey frei, heiter und human. „Nur der bornirte jüdische Nationalgott kann keine andern Götter neben sich ertragen*)," so wenig als er die Natur toleriren oder sich mit ihr in Harmonie und „positiven Einklang" setzen könne. Die geistigen Götter der Griechen lassen den Naturmächten nicht nur „ihre Stelle," „sondern was wichtiger ist, in ihnen selber bleibt die Naturgrundlage enthalten und genießt, indem sie als der geistigen Individualität des klassischen Ideals gemäß, in ihnen nachklingt, einer dauernden Verehrung**)."

Die griechischen Götter beweisen in ihrem Verhalten zu den alten Göttern und zur Naturmacht ihre Freiheit und Sicherheit, während der Eine Gott, der alle andern Götter als falsch ausschließt, in dieser Ausschließung eben so einseitig, beschränkt und barbarisch-roh verfährt und einen rein „abstracten Unterschied" aufstellt***), wie er der Natur ihren Verstand und ihren Gehalt raubt, wenn er sie schlechthin als das Andere gegen ihn betrachtet, sie nur als den Spielball seiner verstandlosen Willkühr betrachtet und nicht anerkennt, daß sie nur durch die Unterscheidung des Selbstbewußtseyns in eine subjective und objective Welt sey. Nicht anzuerkennen, daß die Natur die eigene Aeußerlichkeit des Selbstbewußtseyns, also auch nicht so wegwerfend zu behandeln und in ihrer Harmonie und Ordnung mehr als eine Million von wunderbar geschaffenen Läusen sey, das sey eben so verkehrt, als wenn der Eine nicht anerkennen wolle, daß auch in den andern Religionen Wahrheit sey†).

Versteht sich von selbst, wenn Hegel auf den Einen schimpft, die griechischen Götter lobt, so hat er im Grunde nur immer das jüdische und griechische Selbstbewußtseyn im Auge, wie jedes in seiner heiligen und Götter-Geschichte sein eignes Wesen, die Verkehrtheit oder die Harmonie seines Innern dargestellt habe. Die Wunder Jehova's gelten ihm so wenig als wirkliche

*) Ebend. p. 56.

**) Ebend. p. 60.

***) Phil. der Gesch. p. 202.

†) Ebend.

Geschichte, wie Ovid's Metamorphosen oder Hesiod's Theogonie, in jedem Falle aber gelten sie ihm als der vollendetste Ausdruck von der Verkehrtheit und Verrücktheit der heiligen Welt.

Raumer*) fragt: „woher kommt doch dieser Widerwille gegen das **ächte** Wunder?" und antwortet: „mir scheint es, als betrachte man die Regierung der Welt als eine constitutionelle; die Constitution ist das sogenannte Naturgesetz. Ob der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erden aus freier Gnade solche Constitution gegeben oder ob das souveraine Volk seiner Creaturen Antheil an der Gesetzgebung gehabt, darüber habe ich keine Meinung vernommen." Nachher wittert er zwar etwas von „Atheismus," wir können es ihm aber geradezu versichern, daß nach Hegel's Ansicht die Verfassung des Universum schlechthin republicanisch ist, daß das Selbstbewußtseyn sich selbst in der Natur seine und ihre Gesetze gegeben und daß es aus diesem Grunde mit dem ganzen verbrecherischen Starrsinn einer Republicaner-Tugend auf die Erhaltung und Befolgung dieser Gesetze halte.

Wir aber erkennen es freudig mit Krummacher an und ergötzen uns daran als an einem Vorschmacke dessen, was in der Zukunft des Reiches Gottes das allein Herrschende seyn wird, wie schon jetzt zuweilen die harte Schaale der Natur zerbrochen wird und der Finger Gottes in das sogenannte Vernunftwesen sich einbohrt, wir freuen uns dieser in der heiligen Geschichte begonnenen Verkehrtheit, die in Zukunft Alles in Allem seyn wird und rufen staunend aus: „wie doch Alles im Reiche Gottes **so gerade wider die Vernunft und den natürlichen Begriff anläuft****)." Und derselbe Elias, der auch nur wunderbar in der Dürre dieser Zeit von Gott gesättigt und getränket ist, sagt mit Recht und sehr schön: „Gott siehet nicht an Weisheit oder Kunst, sondern setzet seinen Freunden Hunde zu Aerzten, Raben zu Versorgern, wie es ihm **einfällt**

*) Der Zug der Israeliten p. 19—21.

**) Salomo und Sulamith p. 35.

und **spottet der Vernünftigen** und **spielet mit den Kindern***)."

Als das größte Verbrechen der heiligen Geschichte, — natürlich, eigentlich derjenigen, welche diese Geschichte zuerst ersonnen, oder des Standpuncts, dem sie Bedürfniß war, oder vielmehr derjenigen, die ihre Wahrheit behaupten, bekennen und vertheidigen, — gilt Hegel'n die weitere Folge, daß sie das Selbstbewußtseyn mit sich selbst in Uneinigkeit setzt, es ihm selber entfremdet, sein Wesen in den Himmel erhebt und ihm somit die Nothwendigkeit auferlegt, seinen wahren Lebenslauf im Himmel zurückzulegen und da die wirkliche Welt mit ihren Ansprüchen doch auch nicht ganz zurückzuweisen und zu verläugnen ist, sich einen „doppelten Haushalt" beizulegen oder doppelte Wirthschaft zu halten oder die doppelte Buchführung zu beobachten. „Den Alten der Tage, welchem tausend mal tausend dienen und vor dem zehntausend mal zehntausend stehen**)," meint er um seine ferneren Tage gebracht zu haben, die Bücher, die vor dem Alten aufgethan sind, meint er zerrissen zu haben — es gibt für ihn keinen Himmel mehr. Dafür wird er „in den feurigen Pfuhl und Schwefel geworfen und gequält werden Tag und Nacht, von Ewigkeit zu Ewigkeit***)." „Das Buch des Lebens" wird für ihn nicht „aufgethan werden †)."

„Das Lügen gegen den Geist" nennt es Hegel, wenn behauptet wird — die heilige Geschichte und die heilige Schrift verbürgen es uns aber und sind fern davon, es nur zu behaupten — „daß der Geist nicht ein allgemeiner," sondern daß Christus „nur diese Person" gewesen, „oder auch jetzt noch ist, aber jenseits, im Himmel, Gott weiß wo."

Aber es stehet geschrieben: Christus „**muß den Himmel einnehmen** bis auf die Zeit, da herwiedergebracht

*) Fr. Wilh. Krummacher, Elias 1, 59.
**) Daniel 7, 9. 10.
***) Offenb. Joh. 20, 10.
†) Ebend. 20, 12.

werde Alles, was Gott geredet hat durch den Mund aller seiner heiligen Propheten von der Welt an*)."

Der Ungläubige muß dagegen zu lächerlichen Spöttereien seine Zuflucht nehmen, wie z. B. **Edelmann**, der da sagte: „die christlichen Pfaffen haben, nachdem sie den Herrn Jesum nach etlichen hundert Jahren nicht mehr im Fleisch zu zeigen vermocht, freilich nichts Besseres erdenken können, als daß sie denselben mitsammt seinem auf Erden nicht mehr vorhandenen Fleisch in den Himmel quartiret. Wer nicht glauben will, daß er da wirklich noch in eben dem mit Narben und Wunden gezeichneten Fleische vorhanden sey, der darf nur einmal eine Wallfahrt nach dem Himmel anstellen und ein Beglaubigungs-Attest von dort mitbringen, daß er denselben wirklich allda gesehen und gesprochen habe: so wird er den ungläubigen Menschenkindern auf einmal das Maul stopfen können**)."

„Herr, stehe auf, laß deine Feinde zerstreuet, und die dich hassen, flüchtig werden vor dir***)."

Wir sollen blasen mit der Posaune, wenn wir in Streit ziehen wider die Feinde, die uns beleidigen†). So thun wir es denn, aber stark und vernehmlich, denn „so die Posaune einen undeutlichen Ton gibt, wer will sich zum Streite rüsten††)?" Wir blasen, und wenn der Herr gerächet ist an den Midianitern†††), dann werden wir blasen zu unserer Fröhlichkeit an unseren Festen*).

So höret denn!

Alle Personen der heiligen Geschichte, Männer und Frauen, die da „gestorben sind im Glauben," haben „bekannt, daß sie Gäste und Fremdlinge auf Erden sind." Die aber „solches sagen, die geben zu verstehen, daß sie ein Vaterland suchen."

---

*) Apostelgesch. 3, 21.

**) Lilienthal, die gute Sache der göttl. Offenb. II, 264.

***) 4 Mos. 10, 35.

†) Ebend. V. 9.

††) 1 Korinth. 14, 8.

†††) 4 Mos. 31, 3.

*) Ebend. 10, 10.

Sie „begehrten eines besseren, nämlich eines himmlischen. Darum schämet sich ihrer Gott nicht, zu heißen ihr Gott, denn er hat ihnen eine Stadt zubereitet*).“ Diese heilige Stadt ist das neue Jerusalem, dessen die Erde nicht würdig ist**). In dieser Stadt müssen wir jetzt schon Bürger werden, oder vielmehr wir gehören ihr an, da sie „unser Aller Mutter ist***).“ Daher ist „unser Wandel im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, unsers Herrn †).“ „Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir ††).“

„Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da sagen zu Zion: dein Gott ist König †††).“ Wie lieblich sind diese Füße in Vergleich mit den „ehernen Klauen des Thieres, das um sich fraß und zermalmte und das Uebrige mit seinen Füßen zertrat *).“ Lasset uns hören die liebliche Stimme der Boten, damit wir die Lästerungen des grausamen Thieres vergessen.

Höre Zion, wie G. D. Krummacher so lieblich sagt: „das eigentliche Vaterland der Gottseligkeit ist der Himmel, da findet sie **keinerlei Hinderniß**, da ist kein **Fleisch** mehr, das durch seine Lüsten und Begierden, mit seiner Klugheit und Thorheit wider den Geist streitet, sondern **lauter Geist**; da ist keine Welt, welche lockt und genirt, kein Aergerniß, kein Irrthum, keine Probe, keine Versuchung mehr und kein Feind, der Unkraut säet, da ist kein Streit, weil kein Feind mehr ist, keine Thräne, weil kein Leid mehr ist, da ist keine Geduld mehr nöthig, ja kein Hoffen und kein Glauben, denn es ist lauter Besitz, Genuß und Schauen bis in Ewigkeit**).“

*) Hebr. 11, 13—16.
**) Offenb. Joh. 21, 1. 2.
***) Galat. 4, 26.
†) Philipp. 3, 20.
††) Hebr. 13, 14.
†††) Jes. 52, 5.
*) Daniel 7, 19.
**) Die Wanderungen Isra. Heft 16, 31.

Der Herr hat auch hier „auf Erden seine Pflanzen, die er gesetzt hat, daß sie Frucht bringen und ihre Frucht bleibe. Die kommen **von oben herab**. Aber diese himmlischen Pflanzen erweisen es reichlich, daß sie hier ihren eigentlichen Boden nicht haben und man merkt es ihnen leicht an." Wir sind hier „ein **ausländisches Gewächs***)."

Sehr schön hat auch Fr. W. Krummacher dem Gefühl der Zerrissenheit, mit welchem der Christ zwischen beiden Welten getheilt ist und von dieser hinweg auf die himmlische seinen Blick richtet, den vollendetsten Ausdruck gegeben, wenn er singt**):

„Nun lebt' ich nur im Sehnen und im Hoffen,
In goldner Zukunft und Vergangenheit,
Mir lag, wie schwer vom Himmelszorn getroffen,
Die Gegenwart im eis'gen Nebelkleid."

So muß der Christ sehnen, hoffen, trauern, klagen und den Blick auf den Himmel richten, während der Atheist **tanzt** und tanzend seinen Jüngern zuruft: „**Hier** ist die Rose, **hier tanze*****)!"

O, tanzet! ruft er, tanzet! *hier*, auf *dieser* Erde tanzet!

„Aus **dieser** Erde quillen meine Freuden,
Und **diese** Sonne scheinet meinen Leiden †)."

„Und wie es geschah in den Zeiten Noah, so wird es auch geschehen in den Tagen des Menschen-Sohnes. Sie aßen, sie tranken, sie freieten, sie ließen sich freien, bis auf den Tag, da Noah in die Arche ging und kam die Sündfluth und **brachte sie alle um**††)." —

Aber der Narr „läßt sich nicht gerne strafen†††)," denn „ihm gefällt seine Weise wohl*)." Er fährt fort, seine „falsche Zunge" in Bewegung zu setzen.

*) Ebend. p. 31. 32.
**) Gedichte. 1819. p. XIV.
***) Hegel, Phil. des Rechts, p. 19.
†) Goethe, Faust, erster Theil.
††) Luc. 17, 26. 27.
†††) Spr. Sal. 12, 1.
*) Ebend. V. 15.

Wie jene „bösen Leute in Israel, die da sprachen, laßt uns einen Bund machen mit den Heiden und ihre Gottesdienste annehmen," läuft er in die „Spielhäuser*)" der Griechen, um ihren gottlosen Spielen zuzusehen und gegen ihre Anmuth und menschliche Lieblichkeit die strenge göttliche Kunst der heiligen Schrift tief herabzusetzen. „Er hält sich als die Heiden und wird ganz verstockt."

*) 1 Macc. 1, 12. 15. 16.

II.

Der Mangel der einzelnen Künste.

Auch das Schweigen Hegel's ist fürchterlich, zuweilen noch fürchterlicher als sein Spott. Was haben ihm die heilige Baukunst, die heilige Sculptur, die heilige Malerei und Musik des Bundes-Volkes angethan, daß er ihrer im Gegensatze nicht einmal erwähnt? Warum schweiget er also und „hält" er dießmal „an sich*)?" Sein Haß gegen diese heiligen Künste und Kunstwerke ist in seinem Innersten so tief begründet, daß es ihm wahrscheinlich sogar Schmerzen gemacht haben würde, wenn er den Versuch gemacht hätte, ihn einmal aus seinem Herzen herauszunehmen und öffentlich auszusprechen. Hören wir aber nachher, warum er die heilige Poesie so sehr herabsetzte, so wird es uns klar werden, weshalb er jene von ihm so herzlich verachteten Künste des heiligen Volkes nicht als wirkliche Kunst ansehen wollte. Der Grund ist der, weil Gott selbst bei ihnen allen seine Hand, seinen Geist, seine Absichten dazwischen hatte oder weil sie zur Verherrlichung des Einen dienten.

Es wollte ihm nicht gefallen, daß Gott selbst dem Moses das „Vorbild" der Stiftshütte zeigte**), daß der Herr sich so deutlich zu dem Salomonischen Tempel bekannte, wenn seine „Herrlichkeit das Haus anfüllte" und wenn er das Brandopfer, das ihm bei der Einweihung des Gebäudes dargebracht wurde, mit himmlischem Feuer verzehrte***), am Tempel, der dem Hesekiel im Gesicht gezeigt wurde, gefiel es ihm nicht, daß Gott selbst

*) Spr. Sal. 29, 11.

**) 2 Mos. 25, 9.

***) 2 Chron. 7, 1.

der Baumeister war, und am neuen Jerusalem war es ihm wieder anstößig, daß es Gott im Himmel geschaffen habe.

Es gab unter dem Volke Israel auch Männer, die sich auf Sculptur-Arbeit verstanden und geschickt waren, weise und verständig „künstlich zu arbeiten am Golde, Silber und Erz,“ es gab auch Maler unter ihnen, welcher „Herz mit Weisheit erfüllt war zu wirken und zu sticken mit gelber Seide, scharlaken, rosinroth und mit weißer Seide,“ aber er ärgert sich daran, daß Gott diese Künstler „berufen“ und sie erfüllet hatte mit seinem Geiste, daß sie „machten allerlei Werk und künstliche Arbeit erfanden *).“

Die Musik wurde vom heiligen Volke fleißig geübt **) und ihr „Getöne war süß ***),“ aber er grollt darüber, daß sie nur den Herrn feierte, weil „seine Güte währet ewiglich †).“

Erst die sprechenden Künste verhelfen ihm wieder zur Sprache und nun kann er keine Gelegenheit vorübergehen lassen, ohne die heilige Schrift gegen die gottlose Künstelei der Heiden herabzusetzen, oder vielmehr zu behaupten, daß im A. und N. T. gar keine wirkliche Kunst gefunden werden könne.

A.

Die Lyrik.

Er gesteht es zu: es gibt in der heiligen Schrift eine „lyrische Erhebung“ und sogar „Erhabenheit,“ da sie aber nur ein „Aufschreien zu dem Einen“ sey, so müsse sie eher Raserei oder Verrücktheit genannt werden — er drückt es heimtückisch aus: „sie enthält ein Außersichseyn.“ Es finde sich hier kein „Vertiefen in den concreten Inhalt, so daß die Phantasie in ruhiger Befriedigung die Sache gewähren ließe,“

*) 2 Mos. 35, 30—35.

**) Osiander (Christoterpe 1835 p. 137) rühmt mit Recht „die außerordentlich zahlreich besetzten und trefflich geleiteten so wie exact eingeübten Sängerchöre“ des Heiligthums und jene „Ausdehnung und Pracht, in der noch selten die Musik in den Bund mit der Religion getreten ist.“

***) Sirach 50, 20.

†) 1 Chron. 17, 41.

sondern sie „steigere sich vielmehr nur zu einem **unbestimmten Enthusiasmus**. In dieser Unbestimmtheit kann sich das subjective Innere seinen unerreichbaren Gegenstand nicht in beruhigter Schönheit vorstellen und seines Ausdrucks im Kunstwerke genießen — (der heilige Dichter will aber nur Eines genießen: schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist) — statt eines ruhigen Bildes stellt die Phantasie die **äußerlichen** Erscheinungen, die sie ergreift, **ungeregelter, abgerissen** zusammen und da sie im Innern zu keiner festen Gliederung der besondern Vorstellungen gelangt, bedient sie sich auch im Aeußern nur eines **willkührlicher herausstoßenden Rhythmus** *)."

Auf die Form schmäht Hegel, um den frommen Inhalt damit zugleich herabzusetzen. Sehr deutlich spricht er sich in diesem Sinne aus, wenn er sich über die religiösen Gesänge unsers deutschen Psalmisten folgendermaaßen vernehmen läßt: „was sich in ihnen ausdrückt, ist vornämlich der Versuch dieser Erhebung zum Unendlichen, das nur zur leeren Unermeßlichkeit und unbegreiflichen Macht, Größe und Herrlichkeit Gottes gegenüber der dadurch ganz begreiflichen Ohnmacht und erliegenden Endlichkeit des Dichters auseinandergeht**)."

Klopstock hat aber gedichtet im Sinne des Psalmisten, welcher singt: „nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre***)."

Als die einzig wahre Art der Lyrik muß der Mann, der immer nur das Selbstbewußtseyn im Auge hat und keinen Gegenstand als Niet- und Nagel-fest betrachtet, nur diejenige bezeichnen, in welcher „der Dichter gerade **seine eigene Subjectivität und deren Größe für sich** ausspricht und objectiv macht, so daß er sich nun seinerseits des Gegenstandes bemächtigt — (wer aber kann sich Gottes bemächtigen und ihn fassen?) — ihn innerlich verarbeitet, **sich selbst** in ihm zur Aeußerung bringt und somit nicht **die Sache**, sondern die von ihr erfüllte **subjective** Begeisterung zum **Meister** werden läßt.

*) Aesthet. 3, 457.

**) Ebend. p. 458.

***) Ps. 115, 1.

Im Kampfe mit dem Gegenstande, der sie bewältigen will, bricht die subjective poetische Freiheit hervor *)."

Der Orient aber „bringt es seinem allgemeinen Princip gemäß weder zur individuellen Selbstständigkeit und Freiheit des Subjects noch zu dieser Vereinigung des Inhalts. Im Gegentheil hebt sich das subjective Bewußtseyn, ohne festen Halt in sich selber zu finden, gegen dasjenige auf, was ihm als das Mächtige und Substantielle gilt**)."

Nun wohl! wir freuen uns recht sehr, daß es das Orientalische, d. h. das Religiöse nicht zu dieser atheistischen Selbstständigkeit des Subjects bringt. Wir freuen uns der heiligen Kunst, die auch in unsern Tagen noch nicht ganz untergegangen ist und Gott die Ehre, dem Menschen die Schande gibt. Wir freuen uns auch, daß es noch jetzt eine große Schaar von Gläubigen gibt, welche davon Zeugniß ablegen, wie schön die heilige Lyrik ist und wie sie nütze ist zur Erweckung, zur Erbauung und zum Trost so wie zur Herzstärkung in den Nöthen dieses Lebens. Es gibt noch viele Erweckte, die da wissen, daß wir mit Psalmen unsere Feinde zu Boden strecken, mit Psalmen ihnen den Fuß auf den Nacken setzen. Wir würden ihre Zeugnisse anführen, aber sie sind zu viele: wir begnügen uns mit dem Einen Zeugnisse der Schrift, die da selbst bekennt, daß ihre Gesänge fein, lieblich und im Kampfe mit den Feinden zweckdienlich sind. Ihr Zeugniß, da sie am besten wissen muß, wie schön ihre Sprüche und Lieder sind, wird dem Gläubigen hinreichend seyn.

Spricht denn nicht die Schrift selbst von dem Nutzen, dem ihre Gesänge dienen, wenn sie sagt: „wohl dem Volke, das jauchzen kann, Herr, denn sie werden im Licht deines Antlitzes wandeln***)?"

Sagt sie nicht selbst, wer der einzige Gegenstand aller Gesänge seyn müsse: „dich, Herr, will ich preisen in der großen Gemeinde†)?" Oder: „Freuet euch des Herrn, ihr Gerechten;

*) Aesthet. 3, 449.

**) Ebend. p. 467.

***) Ps. 89, 16.

†) Ps. 22, 26.

die Frommen sollen ihn **schön** preisen. Danket dem Herrn mit Harfen und lobsinget ihm auf dem Psalter von zehn Saiten. Singet ihm ein neues Lied, machet es gut auf Saitenspielen mit Schalle*)."

Sagt sie es somit nicht selbst, daß ihre Sprüche „gut," voll „Weisheit und Verstand" und ihre Gedichte „fein" sind**)?

Ist es nicht schön, daß der gottbegeisterte Dichter selber sagt: „mein Herz dichtet ein feines Lied***)?"

Die Weltleute wollen uns zwar versichern, das sey ein schlechter Dichter, welcher uns anmelde, daß er singen wolle, und uns noch dazu versichere, daß er schön singe, allein mit der Schrift ist es etwas Anderes, da sie gerade dem Spotte der Bösen zuvorkommen und über sich selbst zeugen mußte. Und wir wissen, daß ihr Zeugniß wahr ist.

Wenn wir es für überflüssig hielten, die Zeugnisse der Gläubigen über die Vortrefflichkeit und den praktischen Nutzen der heiligen Lyrik beizubringen, so haben wir die Genugthuung, Zeugnisse in einer Angelegenheit beibringen zu können, in welcher es die Ungläubigen am wenigsten erwartet hätten und in der sie schon gewonnen zu haben glaubten, nämlich Zeugnisse für den hohen Grad der Ausbildung, welchen die dramatische Poesie unter dem Volke des Heils erreicht hat.

B.

Das Drama.

In ihrem heiligen Eifer hatten sich allerdings manche Gläubige versehen und um den Spöttern das Maul zu stopfen, Bücher für dramatisch erklärt, welche es allerdings nicht sind. Aber die neueren gläubigen Erklärer, die über solche Uebereilungen hinaus sind, stimmen doch fast alle überein, wenn sie zwei Bücher der heiligen Schrift für Dramen erklären.

---

*) Ps. 33, 1—3.

**) Ps. 49, 4. 5.

***) Ps. 45, 2.

Wäre uns der Raum nicht zu beengt, so würden wir auch unsere Leser damit erbauen, daß wir ihnen zeigten, wie einer der geistvollsten, tiefsinnigsten und erleuchtetsten Gottesgelehrten an einem Beispiel nachgewiesen hat, welcher Schatz von tragischen Charakteren und Collisionen das A. T. enthält. Der Aufsatz aber, den wir hier meinen, nämlich Köster's Abhandlung „über das Tragische in der Geschichte der Freundschaft Jonathan's gegen David*)" ist durch und durch so reichhaltig und es hat dem von uns hochverehrten Verfasser beliebt, seine tief geschöpften Anschauungen in einer so gedrängten Form zu geben, daß wir das Ganze abschreiben müßten, wenn wir dem Leser eine Vorstellung von dem Gehalte dieser Arbeit geben wollten. Der christliche Leser wird sich aber durch diesen Wink aufgefordert fühlen, die Abhandlung selber nachzulesen und zu studiren. Gebe uns der Himmel nur mehr Köster's, Umbreit's und wir schenken der Welt ihre Nitzsch's, Lücke's, Tholuck's.

Die Ungläubigen ahnden gar nicht, wie tief die dramatische Poesie in das gesammte Volksleben der Hebräer verwachsen war. Ein Zeugniß davon ist das Hohelied, in welchem Ewald's Scharfblick ein „Drama" erkannt hat, von welchem er sagt, „es ist ein schönes Zeichen des alten Volkslebens, woraus man erkennt, sowohl wie sehr die höhere Religion allmählig in die Tiefen des ganzen Volks herabstieg und ächte Treue und Liebe schützte, als auch wie Kunst und Poesie zur Zeit ihrer Blüthe **das ganze Volsleben fast eben so durchdrangen wie unter den Griechen****)."

Auch Umbreit hat in dem Hoheliede ein „dramatisches Gedicht***)" erkannt. Hören wir zunächst, wie er das Pathos

*) Theologische Studien und Kritiken, 1832. Eine Zeitschrift, die uns einen Aufsatz von dieser Art und nicht nur diesen Einen, sondern mehrere von gleicher Vortrefflichkeit über ähnliche Gegenstände liefert, büßt damit die Leichtfertigkeit ab, mit der sie sonst zuweilen dem modernen Halb-, ja sogar Un-Glauben sich gefangen gibt.

**) Ewald, die poetischen Bücher des alten Bundes. I, 47.

***) Das Buch der Liebe, 1820. p. 59.

dieses Drama selbst mit der Gluth begeisterter Poesie zu rühmen weiß: „aus welchem andern Dichtermunde loderten solche Flammen brennender Sehnsucht? Auf welchem Boden der Poesie, sey er im Glanz der Morgen- oder Abend-Sonne, hauchten die Blumen eine gleiche Zartheit tiefgefühlter Liebe*)?“

„Welch' eine glühende Sinnlichkeit in der Ausmalung der Schönheit der geliebten Person!“ ruft Umbreit aus. Den Spöttern, welche gerade an dieser „Schilderung männlicher und weiblicher Schönheit“ Anstoß nahmen, stopft er das Maul, indem er sagt, sie sey „ganz originell.“ Er gibt zu, „es sey nicht zu läugnen, daß in dem Naturthale dieses Liedes Gemälde erscheinen, die wegen ihrer **Nacktheit bei einem wohlgeordneten Jünglinge Erröthen erregen.**“ Er gibt zu, es sey sehr die Frage, „ob eine gebildete Mutter in den Verhältnissen unsers gesellschaftlichen Lebens, wie sie nun einmal bestehen und im Laufe der Zeiten **unter Leitung einer höhern Hand** sich gebildet haben, wohl daran thue, wenn sie das hohe Lied mit ihrer Tochter lese.“ Aber er sagt uns, wo die Bühne sich finde, auf welcher dieß Drama zu reproduciren sey: „man lese das Lied in einem Schweizerthale, unter einem überhangenden Felsen, an dem zerstreute **Ziegen** sich lagern, **umgeben von blökenden Lämmerheerden**, im Kreise kraftvoller Söhne und Töchter der reinsten Natur, die ganz unbekannt sind mit der beschränkenden Convenienz des höheren gesellschaftlichen Lebens und die **Zuhörer** werden sich freuen, im hohen Liede **alte Bekannte** zu finden**).“

„Das Naive gedieh im hohen Liede zu einer solchen Höhe der Vollendung, daß man vermuthen möchte, der Dichter selbst wäre in einem Thale **zwischen Heerden aufgewachsen** und hätte **da** den reinen Hauch seiner abgebildeten **Unschuldswelt** eingesogen.“ „Der Hebräer ist überhaupt in der Poesie naiv, wie er in der Philosophie witzig ist***).“

*) Ebend. p. 5.

**) Ebend. p. 33. 34.

***) Ebend. p. 37.

Das Alles ist so vollendet, so schön und kühn, daß jeder Leser, dem es noch um die Sache zu thun ist, uns Recht geben und noch dazu Dank wissen wird, wenn wir zwischen diese begeisterten Expectorationen mit unsern Reflexionen nicht dazwischen fahren und einfach den Erguß einer enthusiastischen Seele ihm zu genießen geben.

Nur über Eines möchte vielleicht der Leser nähere Belehrung wünschen, darüber nämlich, daß das heilige Volk auch in der Philosophie excellirt habe und daß es in der Philosophie witzig war. Wir sind so glücklich, ihm darüber genügenden Aufschluß zu geben, ohne von unserem Thema abzuweichen, ja ohne ihm das Geleite unsers geistreichen gemeinschaftlichen Lehrers zu rauben. Unser Freund, Umbreit, belehrt uns nämlich, daß auch das Buch Hiob ein Drama und zwar „ein Drama der Idee nach," sowie „Hiob eine wahrhaft dramatische Person" ist*).

Im Buche Hiob nun und im Prediger Salomo „sproßten auf dem Libanon des hebräischen Alterthums aus Einer Wurzel zwei Cedern der Weisheit empor, **die zu ihren Füßen gar manches philosophisches Gesträuch entstehen und vergehen sahen**, während sie selbst in ungeschwächter Kraft des Alters ihre gewaltig rauschenden Zweige in die Ewigkeit hineinstreckend auch noch die **Plato's unserer Zeit** mit tiefer Ehrfurcht erfüllen**)."

Die „Philosophie" gehörte zu den „Dämonen, welche dem Verfasser des Buches Hiob den gewaltigen Talisman ungewöhnlicher Schöpferkraft liehen***)." „In dem Buche Hiob ist der hebräisch-philosophische Geist zur **glänzenden Pyramide** höchster Vollendung aufgestiegen†)." Daher „leuchtet auch der unsterbliche Geist des Verfassers vom Buche Hiob dem Jünger des neunzehnten Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung als ein Leitstern der Klarheit zur Wahrheit aus dem

*) Das Buch Hiob p. XXVIII.

**) Ebend. p. X.

***) Ebend. p. XXVII.

†) Ebend. p. XXXIX.

Nebel philosophisch-babylonischer Sprachverwirrung*)."

Keinem Hegelianer, wenn er las, wie heftig sein Meister Hegel dem heiligen Volke die Fähigkeit zur dramatischen Poesie absprach, wird es bisher eingefallen seyn, woher dieses heftige Läugnen ihres Führers seinen Ursprung hat. Aber so geht's; sie kennen einerseits nicht die Schrift und die Bemühungen der gottseligen Männer, welche für die Ehre derselben gestritten haben, andererseits haben sie es noch gar nicht geahndet, wie tief ihr Lügenprophet mit der heiligen Schrift verwickelt ist und wie sehr ihn in allen seinen Blasphemieen der Haß gegen die Offenbarung inspirirt und geleitet hat. Er ist rasend neidisch auf die Schrift, weil diese gleich als wie die Ceder des Libanon das Gesträuch seiner Philosophie weit überragt; er haßt die Schrift, weil ihre Philosophie „witzig," also auch populär, Jedermann verständlich und für die „Armen am Geist" sogar zugänglich ist, während die seinige schwer, steif und dunkel ist. Er verachtet die biblische Philosophie, weil sie in der einzigen Lehre von der unbedingten Unterwerfung des Menschen unter Gott besteht. Er behauptet, die heilige Poesie kenne nicht die Tragödie, weil sie seine leichtfertige und atheistische Theorie von der Tragödie umstößt und Lügen straft. Er schimpft auf die Offenbarung, weil deren unendlicher Maaßstab den seinigen als winzig und lächerlich Jedermann kenntlich macht. Aber es ist wahr: „ein Atheist mag vernünfteln, wie er will, er zeiget nur immer mehr seine Blöße**)," und es ist gut, daß es uns endlich gelungen ist, hinter den Pragmatismus seines Hasses, seines Spottes und seiner Verachtung zu kommen. Wie haben vielem Kopfbrechen, das er den „Kleinen" noch hätte verursachen können, ein Ende gemacht. Wir haben mit Gottes Hilfe dem Geheimniß auf den Grund geschaut.

Den Hebräern will Hegel gar nicht zugestehen, daß die dramatische Poesie überhaupt bei ihnen existirt habe. Vom

---

*) Ebend. p. XLII.

**) Berlinischer freiwilliger Heb-Opfer 23ster Beitrag p. 159.

Tragischen hätten sie nun aber gar keine Vorstellung haben können. „In der dramatischen Poesie der Griechen komme zum erstenmale das Bewußtseyn von dem zum Vorschein, was überhaupt das Tragische und Komische seinem wahren Wesen nach ist*).“ Warum hier? Warum bei den Hebräern nicht? „Das eigentliche Thema der ursprünglichen Tragödie ist das Göttliche; aber nicht das Göttliche — also da liegt der Schaden! — wie es den Inhalt des religiösen Bewußtseyns als solchen ausmacht, sondern wie es in die Welt, in das individuelle Handeln eintritt. In dieser Form ist die geistige Substanz des Willens und Vollbringens das Sittliche.“ Man wird nicht daran zweifeln, daß Hegel das Wort des Göttlichen nur aus Opposition gegen die vermeintlichen Prätensionen des religiösen Bewußtseyns, das als solches am Ende wohl auch gar Tragödien besitzen möchte, gebraucht hat. Im Grunde hat er, wenn er das Wort des Göttlichen gebraucht, nur, wie er selbst nachher zu erkennen gibt, die geistige Substanz des Willens im Sinne und meint nun, in der Tragödie erscheine dieselbe als individuelle Charaktere, welche „die Eine Macht dieses bestimmten Charakters sind, in welcher derselbe sich mit irgend einer besondern Seite jenes gediegenen Lebensinhalts untrennbar zusammengeschlossen und dafür einstehen will**).“ Die besondern, aber wesentlichen Seiten der geistigen Substanz erscheinen als das besondere Pathos, als die innere Bestimmtheit der individuellen Charaktere. Natürlich sind dadurch die handelnden Charaktere „unterschieden in Rücksicht auf ihren Inhalt und ihre individuelle Erscheinung.“ Werden nun die besondern Mächte der handelnden Charaktere „zur Thätigkeit aufgerufen und verwirklichen sie sich als bestimmter Zweck eines menschlichen Pathos, so ist ihr Einklang aufgehoben und sie treten in wechselseitiger Abgeschlossenheit gegen einander auf. Ein Pathos reizt das andere gegen sich auf und leitet dadurch unausweichliche Conflicte gegen einander herbei. Das ursprünglich Tragische

*) Aesthet. 3, 544.
**) Ebend. p. 528.

besteht nur darin, daß innerhalb solcher Collision **beide** Seiten des Gegensatzes für sich genommen **Berechtigung** haben, während sie andererseits dennoch den wahren positiven Gehalt ihres Zwecks und Charakters nur als Negation und **Verletzung** der andern gleich berechtigten Macht durchzubringen im Stande sind und deshalb in ihrer Sittlichkeit und durch dieselbe eben so sehr in **Schuld** gerathen *)."

Alles an dieser Auseinandersetzung ist ein böser Irrthum und grundfalsch. Die atheistische Vorstellung von der Tragödie beruht auf dem Satze, daß die den Menschen geschenkten Gaben nothwendig mit einander in Collision und Streit gerathen müssen: Gott aber, von dem alle vollkommene Gabe kommt, „ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens **)." „Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist. Es sind mancherlei Aemter, aber es ist Ein Herr. Und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist Ein Gott, der da wirket Alles in Allem. In einem Jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes **zum gemeinen Nutzen.** Alles wirkt derselbe einige Geist und theilt einem Jeglichen seines zu, **nach dem er will.** Der Glieder sind viele, aber der Leib ist Einer — das ist Christus. Aber Gott hat den Leib also vermenget, auf daß **nicht eine Spaltung im Leibe sey, sondern die Glieder für einander** gleich sorgen ***)."

Der Atheist verlangt Helden, die als „lebendige Repräsentanten substantieller Lebenssphären oder sonst schon durch freies Beruhen auf sich große, feste Individuen gleichsam zu Sculpturwerken hervorgehoben" sind †), der religiöse Künstler dagegen hat es immer im Auge, daß die Gaben der Individuen Geschenke sind. Der Atheist hat keinen persönlichen Gott, welcher über den Individuen steht und ihre Gaben zur Einheit zusammenfaßt, er behauptet daher, daß die Individuen gerade durch ihre Gaben nothwendig in Kampf und Zwietracht gerathen müssen, der Gläubige weiß dagegen, daß Gott der Gott des

*) Ebend. p. 529.
**) 1 Kor. 14, 22.
***) Ebend. C. 12.
†) Aesthet. 3, 528.

Friedens und daß die erste Pflicht der von ihm mit Gnadengeschenken begabten Diener die **Liebe** ist, welche „**langmüthig** ist und **freundlich, nicht eifert**, nicht Muthwillen treibt, sich nicht blähet. Sie stellet sich nicht ungeberdig, sie **suchet nicht das Ihre, sie lässet sich nicht erbittern**, sie trachtet nicht nach Schaden *).“ In der „Gemeine der Heiligen“ ist daher die atheistische Tragödie unmöglich. Das einzige Unglück, welche das tragischste von der Welt ist, ist hier nur die **Sünde**, die Auflehnung gegen Gott und die einzig angemessene Auflösung dieses Unglücks ist der Erweis der göttlichen Macht, die Unterwerfung des Menschen und das Bekenntniß seiner Schuld.

Ueber diese Anerkennung der Schuld vor Gott lacht aber der Atheist. „Bei allen diesen tragischen Conflicten, sagt er, müssen wir **vornehmlich** die **falsche** Vorstellung von **Schuld** und **Unschuld** bei Seite lassen. Die tragischen Charaktere sind unschuldig in dem Sinne, weil sie aus diesem ihrem bestimmten Charakter, diesem Pathos handeln, weil sie gerade dieser Charakter, dieses Pathos sind. Das ist eben die Stärke der großen Charaktere, daß sie durch und durch von Hause aus das **sind**, was sie wollen und vollbringen. Sie **sind** das, was sie sind und **ewig dieß**, und das ist ihre **Größe**.“ Sie trennen also nicht ihr Subject und ihren Inhalt, ihre Gabe, etwa so, daß sie ihren Inhalt als göttliches Gnadengeschenk oder als ihre fromme Wahl betrachten. „Sie **sind**, was sie sind.“

„Zugleich aber führt ihr collisionsvolles Pathos sie zu verletzenden schuldvollen Thaten.“ Nun? Bekennen sie dann ihre Schuld? Bekennen sie vor Gott ihre Sünde? Im Gegentheil! Hier gibt es keinen allmächtigen Gott! „Sie **wollen** nun nicht etwa unschuldig seyn. Im Gegentheil!“ Sie freuen sich ihrer That, freuen sich ihrer Schuld und rühmen sich derselben, wie sie in ihr zugleich ihre Befriedigung haben. „Was sie gethan, wirklich gethan zu haben, ist ihr **Ruhm**. Solch

*) 1 Kor. 13, 4. 5.

einem Heros **könnte man nichts Schlimmeres nachsagen, als daß er unschuldig gehandelt habe.**" Im Gegentheil! O, über dieses lästernde, atheistische: Im Gegentheil! „**Es ist die Ehre der großen Charaktere, schuldig zu seyn***)."

Atheistisch ist es auch, wenn Hegel **Staat** und **Familie** als den „Hauptgegensatz" der Tragödie bezeichnet und sagt: „dieß sind die reinsten Mächte der tragischen Darstellung, indem die Harmonie dieser Sphären und das einklangsvolle Handeln innerhalb ihrer Wirklichkeit die vollständige Realität des sittlichen Daseyns ausmacht**)."

„Das **kirchliche** Daseyn, als eine auf Handlungen **resignirende Frömmigkeit** und als **göttlicher Richterspruch** in der Brust des Menschen über das **gut** und **bös** im Handeln" rechnet er dagegen nicht zu dem wahrhaften Inhalt des tragischen Handelns; diesen Inhalt liefert vielmehr nur „der Kreis der im menschlichen Wollen substantiellen, **für sich** selbst berechtigten Mächte***)."

Deshalb also wagt er es, das Buch Hiob, die höchste Vollendung der tragischen Poesie, das „Drama der Idee nach," völlig zu ignoriren, aber heimlich schleudert er dennoch gegen dasselbe seine Pfeile, wenn er sagt: „die ganze morgenländische Weltanschauung verbietet von Hause aus eine gemäße Ausbildung der dramatischen Kunst. Das Princip der individuellen Freiheit und Selbstständigkeit oder wenigstens die Selbstbestimmung, für die eigene That und deren Folgen frei aus sich selbst einstehen zu wollen, ist im Orient noch nicht erwacht. Die Eine substantielle Macht unterwirft sich consequent jede erschaffene Creatur und entscheidet ihr Loos im rücksichtslosen Wechsel†)."

Der Atheist fühlt sich darüber indignirt, daß eine Tragödie, wie das Buch Hiob, damit schließt, daß Gott sich jede Creatur

*) Aesthet. 3, 552. 553.

**) Ebend. p. 551.

***) Ebend. p. 527.

†) Ebend. p. 541.

unterwirft und erklärt, wie der Leviathan, der Behemoth und Hiob ihm in gleicher Weise unterthan seyen. Ihn empört die „Unterwürfigkeit" Hiob's, sein „Verzichtleisten," seine „Anerkennung der Macht Gottes" und endlich sein Geständniß, mit dem er es bekennt, daß er „ein unbesonnener Mann sey, und unweislich geredet habe, das ihm zu hoch ist und das er nicht verstehe." Er findet es verächtlich, daß Hiob am Schluß zu Jehova sagt: „darum schuldige ich mich und thue Buße im Staube und Asche."

Er findet darin einen erbärmlichen Schluß einer Tragödie, daß der tragische Held zu guter Letzt „zwiefältig so viel, als er gehabt hatte," von Gott als Gnadengeschenk empfängt, wie denn geschrieben steht: „und der Herr segnete hernach Hiob mehr, denn vorhin, daß er krigte vierzehntausend Schafe und sechstausend Kameele und tausend Joch Rinder und tausend Esel. Und krigte sieben Söhne und drei Töchter. Und hieß die erste Jemima, die andere Kezia und die dritte Kerenhapuch. Und wurden nicht so schöne Weiber gefunden in allen Ländern als die Töchter Hiob's. Und ihr Vater gab ihnen Erbtheil unter ihren Brüdern. Und Hiob lebte nach diesem hundert und vierzig Jahre, daß er sahe Kinder und Kindeskinder bis ins vierte Glied. Und Hiob starb alt und lebenssatt *)."

Wahrscheinlich ist es auch die Art und Weise, wie Jehova durch sein plötzliches Erscheinen in einem Wetter die Empörung Hiob's straft und entwaffnet, was den Atheisten bewog, es nur als eine „Ausgleichung von außen" zu bezeichnen, wenn der tragische Kampf im Philoktet sich auf Herakles' „Göttererscheinung schlichtet **)." Auf die Annahme, daß hier ein verborgener Zusammenhang stattfinde, führt uns wenigstens eine Bemerkung Ewald's, wenn dieser sagt: „das Buch Hiob hat große Aehnlichkeit mit einer griechischen Tragödie z. B. dem sophokleischen Philoktetes***)."

---

*) Hiob C. 42. Phil. d. Rel. II, 67.

**) Aesthet. 3, 539.

***) Die poetischen Bücher des A. B. I, 49.

Kurz, Hegel will nur die **atheistische Tragödie.**

Wie wir aber das Drama des heiligen Volkes zu betrachten haben, lehrt uns Umbreit und wieder so trefflich und schlagend, daß wir seine Belehrung ohne eignen Zusatz bloß mitzutheilen brauchen. Etwas zusetzen würde so viel heißen, als wollten wir das edle Metall legiren.

„Der Dichter des Hohenliedes nahm sich nicht vor, ein Lied nach der Dichtungsart zu dichten, welche man die dramatische nennt, sondern er sprach sich **unwillkührlich** am passendsten und natürlichsten in dieser Form aus. — Indem man das Gedicht dramatisch nennt, denkt man unwillkührlich an das Drama der Griechen und die nach den Mustern derselben gebildeten dramatischen Gedichte neuerer Nationen und **vergleicht** es damit; dann **versündigt** man sich aber an dem alten Naturdichter, denn bei ihm, einem Orientalen, zeigt sich die Dichtungsart **mit einem ganz andern Gepräge, aber ihrer Benennung vollkommen angemessen.** Bei Beurtheilung des Hohenliedes als eines dramatischen Gedichts müssen wir **daher unsern erlernten Begriff von einem Drama ganz vergessen**, und der occidentalische Aesthetiker wird bei diesem Liede vielleicht **gar seine Griechen und Römer vergessen***)."

Nicht die Absicht, Willkühr und der Vorsatz hat es gemacht, daß die heiligen Dichter auch Dramen schufen, sondern unwillkührlich ist es ihnen von Gott gegeben worden. „So liegt es nun nicht an Jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen**)." „Seinen Freunden gibt er es schlafend***)." Nur der Glaube thut Noth! „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen, wonach die **Heiden** trachten†)," auch Dramen, über welche wir die mühselig und absichtsvoll künstlich geschmie-

---

*) Das Lied der Liebe p. 60—64.

**) Röm. 9, 16.

***) Ps. 127, 2.

†) Matth. 6, 32. 33.

deten Dramen der Heiden vergessen werden. „O, ihr Kleingläubigen!" wann werdet ihr wirklich glauben?

C.

Das Epos.

Es ist gewißlich wahr: „ein Verläumder verräth, was er heimlich weiß *)." Hegel will die heilige Schrift verläumden und die Meinung erregen, daß das A. T. nichts ursprünglich und wahrhaft Episches enthalte, aber indem er den Mund aufthut, zu verläumden, muß er es selber verrathen, daß er es innerlich recht wohl weiß, wie das Gegentheil stattfinde. Er sagt: „die Erhabenheit der jüdischen Phantasie hat zwar in ihrer Vorstellung von der Schöpfung, in den Geschichten der Erzväter, der Wanderschaft durch die Wüste, der Eroberung Kanaans und in dem weiteren Verlauf nationaler Begebenheiten, bei der markigen Anschaulichkeit und naturwahren Auffassung viele Elemente ursprünglicher epischer Poesie, doch waltet hier so sehr das **religiöse** Interesse vor, daß es statt zu eigentlichen Epopöen theils nur zu **religiös poetischer Sagengeschichte** und **Historie**, theils nur zu **didaktisch religiösen** Erzählungen kommt **)."

Es ist ihm beschwerlich, daß Alles in dieser Geschichte und epischen Darstellung auf den Willen Jehova's ankommt und dankbar auf ihn zurückgeführt wird, es ist ihm unerträglich, daß diese heiligen Geschichten nicht zur Erheiterung dienen und als Kunstwerke den Atheisten entzücken, sondern den Gläubigen zur Stärkung, zur Erbauung und Belehrung dienen wollen.

„Die heilige Schrift kann dich unterweisen zur Seligkeit, denn alle Schrift von Gott eingegeben ist nütz zur **Lehre**, zur **Strafe**, zur **Besserung**, zur **Züchtigung** in der **Gerechtigkeit** ***)."

---

*) Sprüch. Sal. 11, 13.

**) Aesthet. 3, 400. 401.

***) 2 Timoth. 3, 15. 16.

Denn „was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und **Trost** der Schrift Hoffnung haben*).“

Was geschehen ist, ist geschehen zum „**Vorbilde**“ und ist geschrieben „uns zur Warnung**).“ **Um unsertwillen** ist geschrieben, wie diejenigen, die wider Jehova murreten, umgebracht sind; „um unsertwillen***)“ ist geschrieben, wie Gott den Gläubigen ein gnädiger Herr war.

Jehova ist der Herr, die einzige Macht und seine Thaten, seine Wunder der einzig wahre Inhalt der Geschichte und wovon kann der heilige Sänger anders singen als von dem Einen Herrn und seinen Wundern? „Ich will meinen Mund aufthun zu Sprüchen und alte Geschichte aussprechen, die wir gehört haben und unsere Väter uns erzählet haben, daß wir es nicht verhalten sollen ihren Kindern, die hernach kommen und verkündigen **den Ruhm des Herrn** und **seine Macht** und **Wunder**, die er gethan hat†).“

Von den beiden homerischen Epopöen sagt er dagegen: „jedes dieser Gedichte ist in sich vollendet, ein bestimmtes, feinsinniges Ganzes.“ Er hat nämlich die lästerliche Meinung von den fünf Büchern Mose's, die auch Edelmann hatte, der sie „**zusammengestoppelte Brocken**“ nannte††). Kann es aber eine bessere Ordnung geben als diejenige, die Moses seinen Büchern gegeben hat, da er Alles in der Ordnung niederschrieb, die ihm Jehova geboten hatte? Und welcher Kritiker darf Gott über die Ordnung, die ihm beliebt hat, zur Rede stellen? Soll etwa Gott über das, was er thut und beliebt, Rechenschaft geben? „Warum willst du also mit ihm zanken, daß er dir nicht Rechenschaft gibt alles seines Thuns? Denn wenn Gott einmal etwas beschließet, so bedenket er es nicht erst hernach†††).“ Darf ein Mensch sagen: „ich habe die Weisheit

*) Röm. 15, 4.
**) 1 Kor. 10, 11.
***) Röm. 4, 24.
†) Ps. 78, 2—4.
††) Lilienthal, die gute Sache 12, 450.
†††) Hiob 33, 13. 14.

getroffen *)?" Oder sollte er „das Urtheil Gottes zu nichte machen" mit seiner Urtheilskraft **)?

„Wenn im Orient, fährt Hegel fort ***), das Substantielle und Allgemeine der Anschauung noch die Individualität der Charaktere und ihrer Zwecke und Begebenheiten **symbolisch oder didaktisch verzehrt** und dadurch auch die Gliederung und Einheit des Ganzen unbestimmter und loser läßt, so finden wir die Welt der homerischen Gedichte zum erstenmale auf der schönen Schwebe zwischen den allgemeinen Lebensgrundlagen der Sittlichkeit in Familie, Staat und religiösem Glauben und der individuellen Besonderheit des Charakters, in dem schönen Gleichgewicht zwischen Geist und Natur, zweckvoller Handlung und äußerem Geschehen, nationaler Basis der Unternehmungen und einzelnen Absichten und Thaten, und wenn auch die individuellen Helden in ihrer freien lebendigen Bewegung vorzuherrschen scheinen, so ist diese doch wieder durch die Bestimmtheit der Zwecke und den Ernst des Schicksals so ermäßigt, daß die ganze Darstellung auch für uns noch als das Höchste gelten muß, was wir im Kreise des Epos genießen und lieben können. Denn **selbst die Götter**, welche diesen ursprünglich menschlichen, tapfern, rechtlichen, edeln Helden widerstreiten oder ihnen beistehen, müssen (!) wir ihrer Bedeutung ☞ nach anerkennen (!), und in der Gestalt ihres Erscheinens durch die volle **Naivetät** der ihre eigenen menschlichen Göttergebilde eben so **heiter** wieder **belächelnden** Kunst befriedigt seyn."

Allerdings solch ein Epos, solch eine Kunst, welche heiter das Göttliche belächelt, kennt die heilige Schrift nicht! Diese Naivetät ist Jehova'n fremd. Aber irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! „Denn unser Gott ist ein verzehrendes Feuer †)," „und ein eifriger Gott ††)." Herr, „du bist erschrecklich. Wer kann vor dir stehen, wenn du zürnest †††)?"

*) Hiob 32, 13.
**) Ebend. 40, 3.
***) Aesthet. 3, 403.
†) Hebr. 12, 29.
††) 5 Mos. 4, 24.
†††) Ps. 76, 8.

Was mag das seyn? Es regt sich in uns ein Gefühl, welches wir in diesem Augenblicke noch nicht deuten können, das uns aber die Empfindung gibt, als sey es doch nicht ganz recht, wenn wir die heilige Schrift mit den künstlichen Werken der Alten verglichen und uns freuten, daß es doch noch Gottesgelehrte gäbe, welche der Schrift die unbedingte Ehre der vollendeteren Kunstform zu geben wagten. Umbreit, es ist wahr, es entzückte uns, wenn wir dir zuhörten, wie du so enthusiastisch und unbekümmert um die Aengstlichkeit und Scrupulosität der „occidentalischen Aesthetiker" die Schönheiten z. B. des biblischen Drama's schildertest. Du ziehst uns mit in die höheren Regionen, Umbreit, wenn du auf dem Cherub der heiligen Begeisterung dahinfährst und die Blitze der Verachtung auf die sogenannten Kunstwerke von Hellas schleuderst und wirklich ist deine Ueberredungskunst so süß, daß wir fast die vermeintliche griechische Schönheit über der vollendeten Schönheit der heiligen Werke vergessen. Umbreit, großer Umbreit, so lange du sprichst, muß ich sagen: „du hast mich überredet und ich habe mich überreden lassen, du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen;" aber nachher, verzeihe es meiner Schwäche, wenn ich die lieblichen Laute deiner Lippen nicht mehr höre, rebellirt es in mir gegen deine Weisheit und wenn ich auch noch nicht weiß, weshalb, so ist doch so viel gewiß, daß ich, wenn ich deine Großheit verkündige und deinen Schritten folge, „darüber zum Spott geworden bin täglich und Jedermann mich verlacht*)." Umbreit, großer, süßer Umbreit, löse mir das Räthsel; obwohl ich mich auch empört fühle, wenn der Atheist die Blendwerke der heidnischen Schönheit weit über die Erhabenheit der heiligen Schrift setzt, so zage ich doch, wenn ich annehmen soll, daß die heilige Schrift auch z. B. gerade in der dramatischen Poesie die griechischen Machwerke überrage.

Ich kann nicht anders: ich muß für einen Augenblick diesen Wettstreit mit der heidnischen Poesie vergessen. Vielleicht löst mir der Herr das Räthsel, sey es durch dich, Um-

*) Jerem. 20, 7.

breit, oder durch dich, erhabener Köster, oder durch einen andern seiner Diener, die zur Bewahrung der „Kleinen" beordnet sind. Ich vergesse also für einen Augenblick die heidnische Dichtkunst und wie der Dichter sagt, er „will aussprechen alte Geschichte," so wollen wir auch der Geschichte gedenken und forschen, wie Jehova dafür gesorgt habe, daß die Kunde von seinen Thaten und Wundern aufgezeichnet sey.

III.

Die heilige Geschichtschreibung.

Ach Herr! „Dein Rath ist wunderbarlich und führet es herrlich hinaus*)," die Geschichte zeuget von dir und nur von dir! Nichts geschieht ohne dich! „Du gibst Frieden und schaffest das Uebel**)." Du thust Alles und wo etwas geschiehet und ausgeführt wird, ist es deine Hand, die Alles leitet und vollführt. Deine Hand müssen wir überall erkennen, denn „fällt auch ein Vogel in den Strick auf der Erde, da kein Vogler ist? Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht thue***)?" „Fällt ein Sperrling auf die Erde ohne dich†)?"

Diesen Glauben an die Vorsehung sucht aber Hegel auf jede Weise lächerlich zu machen. Einerseits, sagt er, ist dieser Glaube an sich höchst „unbestimmt," da er nicht „zum Bestimmten, zur Anwendung auf das Ganze, auf den umfassenden Verlauf der Weltgeschichte fortgeht." Andererseits wenn der Glaube den Heuchler Lügen straft und aus den zahllosen Beispielen der heiligen Geschichte so wie aus den täglichen Erfahrungen, die ihm jetzt noch begegnen, den Beweis führt, daß die Vorsehung auch auf das Einzelnste sich erstreckt, so sieht er darin nur die „**Kleinkrämerei des Glaubens.**" Die Großhandlung wie den Kram will er dem Glauben legen. Wenn gesagt wird, daß die Vorsehung die ganze Weltgeschichte umfasse, so erwiedert er,

*) Jes. 28, 29.

**) Ebend. 45, 7.

***) Amos 3, 4—6.

†) Matth. 10, 29.

diese Behauptung könne der Glaube nicht entwickeln und habe er nicht entwickelt; wenn nun der Glaube entgegnet und beweist, daß die Vorsehung auch in den Verlegenheiten und Nöthen des individuellen Lebens sich offenbare*), so sagt er, diese Zwecke, welche man damit der göttlichen Weisheit zuschreibe, seyen höchst „**beschränkter Art****)." Für den aber, der uns warnen ließ: „sehet zu, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet***)," kann es nichts zu Kleines geben, das er nicht achte, zumal wenn es auf das Seelenheil der Kleinen ankommt. Die ganze Geschichte, vor Allem aber die heilige Geschichte ist ein Beweis, wie er beständig für das Heil der Seinigen wacht und arbeitet, denn er will nicht, „daß Jemand von diesen Kleinen verloren werde†)."

Freilich, die Bösen „fragen nicht darnach, wo ist Gott, mein Schöpfer?" „Gott donnert mit seinem Donner greulich und thut große Dinge und wird doch nicht erkannt††)." Nun, antwortet der Titane: „der geistige Mensch fordert auch etwas Höheres," als bloßen Donner. „Gott müßte mehr thun als donnern," wenn er als Geist wirklich erkannt werden wollte. Da war Israel verständiger, denn als der Herr donnerte um Samuel's willen, „da fürchtete das ganze Volk sehr den Herrn und Samuel†††)." Darum „die mit dem Herrn hadern,

*) Wenn nun gar, wie Krummacher Elisa I, 440 uns in der That sehr überzeugend nachgewiesen hat, die Kinder Gehasi's, welche den Aussatz ihres Ahnherrn bis in Ewigkeit tragen sollten, dieses Leiden mit Freuden trugen, wenn es sie vielmehr niemals im Geringsten gereut hat, „während ihres Erdenwandels in so eigenthümlicher Weise wandelnde Fingerzeige auf eine der mächtigsten Macht- und Gnaden-Thaten des lebendigen Gottes abgegeben zu haben:" — so war Hegel'n ein so begeisterndes Wort des Glaubens während seines Lebens noch nicht zu Ohren gekommen und wir wären wohl neugierig, was er darauf zu erwiedern gehabt hätte. Doch jetzt werden ihn die Kinder Gehasi's schon in das Geheimniß der Vorsehung eingeweiht haben.

**) Phil. der Gesch. p. 16. 17.

***) Matth. 18, 10.

†) Ebend. v. 14.

††) Hiob 35, 10. 37, 5.

†††) 1 Sam. 12, 18.

müssen zu Grunde gehen; über ihnen wird er donnern im Himmel*)."

In demselben spöttischen Tone spricht er über die Unschuldigen, „welchen es darum zu thun ist, allenthalben die Vorstellung zu finden von Erschaffung der Welt" und denen es „eine **große Weide**" sey, wenn sie einmal hören, daß ein Philosoph so thöricht gewesen sey, an einen Gott zu glauben**). Eine „Weide!" als ob es thierisch sey, sich über den Glauben an Gott zu freuen.

Schneidend wird sein Spott, wenn er an den gegenwärtigen Unglauben, der ihm leider nur zu günstig ist, appellirt und danach beweisen will, wie der allgemeine Glaube an eine göttliche Vorsehung immer Schiffbruch leide, wenn er sich im Einzelnen bestätigen solle. „Entweder, sagt er, wird Einem nicht geglaubt, wenn er sich besonderer Offenbarungen rühmt und zwar solcher Offenbarungen, die das einzelne Thun und Schicksal betreffen; man glaubt es nicht, weder im Allgemeinen, daß solche Offenbarungen geschehen, noch daß es diesem Subject begegnet sey. Oder wenn Einer sich mit solchen Wahrsagereien abgibt, so wird ihm **mit Recht sein Handwerk gelegt und er wird eingesperrt**. (Hegel billigte es also, daß Zedekia, der König im Lande Juda, den Propheten Jeremia im Gefängnisse einsperrte***).) Man läugnet ihm dabei nicht **im Allgemeinen**, daß Gott nicht Alles vorherwisse, auch nicht, daß er es dem Einzelnen offenbaren könne, man würde die Sache in abstracto zugeben, aber nicht in der Wirklichkeit, man glaubt es **in keinem einzelnen Falle**. (Allerdings! Es stehet aber auch geschrieben: „wer glaubt unserer Predigt? Und wem wird der Arm des Herrn geoffenbaret†)?" Den Propheten ist es immer schlecht ergangen, sie „haben Spott erlitten und Geißeln, Bande und **Gefängniß**††)".) Man glaubt ihm nicht, daß ihm, diesem

*) Ebend. 2, 10.
**) Gesch. d. Phil. I, 209.
***) Jerem. 37, 21.
†) Jes. 53, 1.
††) Hebr. 11, 36.

Einzelnen es geoffenbaret worden. Denn warum ihm mehr als Anderen? Und warum gerade diese **Lumpereien**? (Ist es aber eine Lumperei, wenn Samuel weissagt, wo Saul die verlorenen Eselinnen finden und welchen Leuten er begegnen würde? Das wäre Lumperei? Ist nicht Alles, auch das Kleinste im Reiche Gottes wichtig? Bestätigt nicht das Kleinste gerade das Größte?) So glaubt man es keinem Einzelnen, ungeachtet, **wenn es möglich**, es am Einzelnen geschehen müßte. Dieser Unglaube, der so das Allgemeine und die allgemeine Möglichkeit nicht läugnet, es aber in keinem bestimmten Falle glaubt, glaubt in der That an die Wirklichkeit und Wahrheit der Sache nicht. Er glaubt unbewußt es darum nicht, weil das absolute Bewußtseyn (solches soll es seyn) weder von solchen Lumpereien, überhaupt nicht als von etwas Positivem weiß *)."

Den Glauben an die Vorsehung glaubt Hegel durch seine unbestimmte Allgemeinheit und durch den lumpigen bestimmten Inhalt des Glaubens gestürzt zu haben — er kann ihm aber nicht die Gewißheit rauben, die ihm die fleißige Betrachtung der heiligen Geschichte leiht, da in dieser das Allgemeine, der Wille Jehova's und die einzelnen Schicksale der Frommen und Bösen immer in Zusammenhang stehen. Andererseits meint er ihn durch die Halbheit und die Widersprüche des heimlichen Unglaubens widerlegt zu haben, als ob er damit etwas Anderes bewiesen hätte, als daß „der natürliche Mensch nichts vernimmt vom Geiste Gottes **)."

Nachdem er nun solchergestalt den Herrn der Geschichte von seinem Thron gestürzt zu haben vermeint, geht er dazu über, seine Ansicht von der Geschichte anzugeben, um endlich der heiligen Geschichte und Geschichtschreibung den letzten Stoß zu versetzen. „Die heimliche, verborgene Weisheit Gottes ***)" läugnet er und an ihre Stelle setzt er seine Weisheit, den Zweck, die Mittel Gottes verspottet er, um seinen Zweck seine Mittel heiligen zu lassen.

*) Gesch. der Phil. 2, 104. 105.

**) 1 Kor. 2, 14.

***) Ebend. v. 7.

Das Selbstbewußtseyn, die Vernunft ist ihm Alles, Zweck, Mittel und Material der Geschichte. Die Vernunft ist „die Substanz, nämlich das, worin und wodurch alle Wirklichkeit ihr Seyn und Bestehen hat — die unendliche Macht, da sie die Welt beherrscht und ihre Zwecke durchsetzt — der unendliche Stoff der Geschichte, da sie kein äußeres Material bedarf, sondern aus sich selbst die Nahrung und die Gegenstände ihrer Thätigkeit empfängt — sie zehrt aus sich und ist sich selbst das Material — die unendliche Form — denn nur in ihrer Gestalt und von ihr berechtigt treten die Erscheinungen auf und beginnen zu leben. Ihre Ehre und Herrlichkeit ist es, daß sie sich in der Welt offenbart und Nichts in ihr sich offenbart als sie*).“

A.

Der Zweck der Geschichte.

Hinweg! sagt das rebellische Selbstbewußtseyn, hinweg mit jener Vorsehung, die sich ihre Zwecke setzt und durchführt! An ihre Stelle muß die Vernunft, die auch ihre Zwecke bestimmt, aber sie nicht draußen in einer fremden Welt, in einer Welt von Sperlingen und Zöpfen, deren Haare gezählt sind, sich zu setzen beliebt, sondern ihre Zwecke aus ihrer freien Selbstbestimmung entnimmt und in dieser Selbstbestimmung immer zugleich ihre Allgemeinheit sich zu bewahren weiß, da sie nicht mit dem Zählen der Sperlinge und Haare sich abgibt, sondern „das ganz frei sich selbst bestimmende Denken ist**).“

Die Vernunft ist die wahrhaft „schöpferische“ Macht, denn sie schafft sich selbst als unendliches Selbstbewußtseyn und ihre fortgehende Schöpfung ist diese ihre „reiche Production, welche die Weltgeschichte ist***).“ Als die einzige Macht, die es gibt, kann daher der Geist durch nichts Anderes als durch sich selbst

*) Phil. der Gesch. p. 12.

**) Ebend. p. 16.

***) Ebend. p. 18.

bestimmt werden oder sein Wesen ist die **Freiheit** und dieß ist zwar nicht so zu verstehen, als ob die Freiheit unter andern eine der Eigenschaften sey, die der Mensch besitze, sondern im Gegentheil „alle Eigenschaften des Geistes bestehen nur durch die Freiheit, alle sind nur Mittel durch die Freiheit, alle suchen und bringen hervor nur die Freiheit.“ „Die Freiheit ist das einzig Wahrhafte des Geistes.“ Die Freiheit ist die unendliche Kraft des Geistes, daß ich von nichts Anderm abhängig, d. h. daß ich immer, auch in allen Gegensätzen, auch in allen Unterschieden und in allen Verhältnissen und Bestimmtheiten, da alle nur durch mich gesetzt und meine Selbstbestimmung sind, bei mir selbst bin. „Der Geist ist das **Bei-sich-selbst-seyn**, welches sein Selbstbewußtseyn ist.“ Die Freiheit, der einzige Zweck des Geistes, ist auch der einzige Zweck der Geschichte und diese ist nichts Anderes als das Werden von dem Bewußtseyn des Geistes von seiner Freiheit oder **das Werden des wirklichen**, d. h. **des freien, unendlichen Selbstbewußtseyns***). „Die Orientalen aber wußten noch nicht, daß der Geist oder der Mensch als solcher an sich frei ist.“

Und sie thaten Recht daran, wenn sie das nicht wußten, und wenn nach Hegel alle Gläubige und Religiöse Orientalen, näher Syrer, noch näher Galiläer sind, so thun sie noch jetzt daran Recht, wenn sie nicht in diesem atheistischen Sinne frei seyn wollen.

Nicht bei uns selber wollen wir seyn, sondern bei Gott, „unter dem Schatten des Allmächtigen wollen wir bleiben**).“ „Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott***).“ Nicht in uns wollen wir seyn, nicht bei uns, sondern „in Christo wollen wir erfunden werden“ und wir „haben Lust abzuscheiden und bei Christo zu seyn†).“ Was soll uns dieses chimairische, phantastische Selbstbewußtseyn, unter welchem sich der Atheist ein auflösendes Gift vorstellt, welches das ganze Univer-

*) Ebend. p. 20—23.

**) Ps. 91, 1.

***) Ps. 84, 3.

†) Philipp. 1, 23. 3, 9.

sum in das Ich verwandelt. „Nicht wir leben, sondern Christus in uns *).“ Wir wollen nicht die Freiheit der Empörung und der Revolution, sondern die Freiheit der Kinder Gottes.

Es sey fern von uns — denn wir haben oben bereits genug darüber die Schrift zeugen lassen — dem Philosophen entgegenzurufen, daß Gott die einzige Macht der Geschichte ist; wir brauchen ihm auch nicht mehr zu bedenken zu geben, daß die Herrlichkeit und Ehre Gottes der Zweck der Geschichte ist; aber wir können doch nicht umhin das Zeugniß eines christlichen Gelehrten beizubringen, den wir um seiner rücksichtslosen Tapferkeit willen hochachten und der es mit Recht zum Wahlspruch seines Lebens gemacht hat, daß dem Menschen Nichts als die Schande und die Beschämung gebührt. Wir meinen den glaubenskühnen Erklärer des Buches Daniel. Um so mehr ist es uns Herzensbedürfniß die folgende Erklärung Hävernick's mitzutheilen, da sie in Einem Athemzuge die Eitelkeit des Menschlichen und die Macht wie die Herrlichkeit Gottes predigt. Er sagt: „Das ist der concrete, der allein Realität habende Begriff der Allmacht Gottes, daß sie Gott gibt, was Gottes ist, und dem Menschen, was sein ist, daß sie das Verhältniß, in welchem beide mit einander stehen, aufs bestimmteste hervorhebt und nur wo es mit ganzem Herzen nachgesprochen wird: „alle Völker sind wie Nichts vor ihm, für Nichts und Leere gelten sie ihm,“ wo die gänzliche Nichtigkeit und Eitelkeit alles Menschlichen ohne und außer Gott unbedingte Anerkennung findet — womit freilich unvereinbar ist, wenn man die Aussprüche der Schrift für hyperbolische Schilderungen, wie sie der Orient liebt, erklärt — da ist Wahrheit, Buße und Demuth **).“

Es steht zu hoffen, daß in einer Zeit, wo die christlichen Regierungen anfangen, das Verdienst von Männern wie Hävernick zu würdigen und ihnen den Stuhl anzuweisen, den sie verdienen, den Lehrstuhl, die Jugend die Nichtigkeit alles Menschlichen, des Staats, der falsch berühmten Weisheit der Philosophie,

*) Galat. 2, 20.

**) Comm. über das Buch Daniel p. 153.

der Völker und der Welt überhaupt zu würdigen lernen wird. Ist einmal die Verachtung alles Menschlichen und die wahre Demuth auf den Punct gediehen, den sie erreichen muß, wenn die Philosophie des Atheismus gestürzt werden soll, dann wird der geistliche Lehrstuhl auch der Herrscherstuhl werden und alle Befürchtungen der Neider, die sie gern den Kleinen einjagen möchten, werden Lügen gestraft werden, denn der Herrscherstuhl, auf welchem die wahre Demuth gepredigt wird, wird der Armesünder-Stuhl seyn, dessen Herrschaft für die Gläubigen milde, nur eine Ermahnung zur Buße, aber für die Bösen allerdings eine harte Strafe seyn wird.

Leider ist nur zu unserer Zeit „das Wort Gottes theuer und wenig Weissagung*);" aber die Regierungen sollten weder Kosten noch Mühe sparen und noch mehr Männer von Hävernick's unerschrockenem Muthe aufsuchen und den Lehrstühlen schenken. Wenn auch Mühe und Kosten groß sind — der Lohn ist unendlich. Keine größere Strafe für die Gottlosen, als wenn auf Einem Stuhle der geistliche Lehrer, der Herrscher und der Armesünder sitzt! Kein größeres Unglück für die Bösen, als wenn „das Land voll ist von Erkenntniß des Herrn, wie mit Wasser des Meeres bedeckt**)," denn sie werden im Meer ersaufen. „Schrecken, Angst und Schmerzen wird sie ankommen; es wird ihnen bange seyn, wie einer Gebärerin; einer wird sich vor dem andern entsetzen; feuerroth werden ihre Gesichter seyn***)."

B.

Die Mittel der Geschichte.

Jener Endzweck der Geschichte, das Bewußtseyn des Geistes von seiner Freiheit, gesteht zwar Hegel zu, sey an sich noch eben so allgemein und unbestimmt, wie die Macht, welche der Gläubige über der Geschichte anerkennt und verehrt, die Vorsehung; aber, sagt er, um die nähere und lebendige Gestaltung

*) 1 Sam. 3, 1.
**) Jes. 11, 9.
***) Ebend. 13, 8.

der wahren Macht der Geschichte zu erkennen, brauchen wir uns nicht Kopf über, Kopf unter aus einer leeren Allgemeinheit in eine verstandlose Einzelnheit und Zufälligkeit zu stürzen, wie der Gläubige thut, wenn er die Fürsorge und den Gang der Vorsehung betrachten will. Sondern, meine Herren, unser Zweck, unser Allgemeines, die Freiheit des Geistes und das Werden des Selbstbewußtseyns hat ja an diesem selbst sein Mittel und seine erscheinende Energie. „Der Wille und die Thätigkeit, welche jene allgemeine Bestimmung und Aufgabe der Geschichte ins Werk und Daseyn gibt, ist des Menschen eignes Bedürfniß, Trieb, Neigung und Leidenschaft*).“ Es ist also eigentlich überflüssig zu sagen, daß sowohl von Seiten des allgemeinen Zwecks als der Subjectivität dieß Zusammentreten von Zweck und Mittel nothwendig ist, es ist im Grunde ein überflüssiges und nur auf die gründlichere Verführung der Unerfahrenen berechnetes Pathos, wenn Hegel ausruft: „dieß ist d a s **unendliche Recht des Subjects**, daß es sich selbst in seiner Thätigkeit und Arbeit befriedigt finde,“ oder „daß die subjective Seite der Individuen, ihr Interesse, das ihrer Bedürfnisse und Triebe, ihres Dafürhaltens und ihrer Einsicht ein unendliches Recht habe befriedigt zu werden**);“ wozu noch sagen: „ein Zweck, für welchen ich thätig seyn soll, muß auf irgend eine Weise auch m e i n Zweck seyn?“ Wenn der Zweck der Geschichte das Werden der Freiheit und des Selbstbewußtseyns ist, so sind die Mittel für dieses Werden nicht weit zu suchen, sie sind die einzelnen Subjecte, welche sich somit nicht als „bloße Mittel“ im äußerlichen Sinne zum Vernunftzwecke verhalten, sondern „Theil haben an jenem Vernunftzweck selbst und eben dadurch S e l b s t z w e c k e sind.“ „Nur durch die Vernunft, die, insofern sie thätig und selbstbestimmend ist, Freiheit ist, ist der Mensch Zweck in ihm selbst.“ Ist der Mensch das Mittel, um jenen allgemeinen Zweck auszuführen, so führt er darin ferner nicht nur zugleich seinen Zweck aus, sondern kraft seiner Freiheit, da er sich selbst

*) Phil. der Gesch. 26. 27.

**) Ebend. p. 33.

zu dieser Thätigkeit bestimmt, ist er verantwortlich für seine That und erhebt er sich auch nach dieser Seite hin über die Stellung eines äußerlichen Mittels. „Dieß ist das Siegel der absoluten hohen Bestimmung des Menschen, daß er wisse, was gut und was böse ist, und daß eben sie das Wollen sey, entweder des Guten oder des Bösen — mit Einem Worte, daß er **Schuld** haben kann, **Schuld nicht nur am Bösen, sondern auch am Guten** und Schuld nicht nur an Diesem, Jenem und Allem, sondern Schuld an dem seiner individuellen Freiheit angehörigen Guten und Bösen. **Nur das Thier allein ist wahrhaft unschuldig***)."

Diejenige Macht endlich, welche die Subjectivität nach ihren beiden Bestimmungen, nach welchen sie Zweck und Mittel ist, zusammenschließt, d. h. in Spannung versetzt und aus dieser Spannung zur Befriedigung und Einheit zurückführt, ist die **Leidenschaft.** „Und indem wir ein Interesse, eine Leidenschaft nennen, insofern die ganze Individualität mit Hintansetzung aller andern Interessen und Zwecke, die man auch hat und haben kann, mit allen ihr inwohnenden Adern von Wollen sich in einen Gegenstand legt, in diesen Zweck alle ihre Bedürfnisse und Kräfte concentrirt, so müssen wir überhaupt sagen, daß **nichts Großes in der Welt ohne Leidenschaft vollbracht worden ist****)."

„Ich will den Herrn anrufen und loben, so werde ich von meinen Feinden erlöset***)." „Gib ihnen, Herr, einen **Meister**, daß die Heiden erkennen, daß sie Menschen sind†)." Die Heiden haben ihren Meister vom Herrn erhalten. Aber „sie toben und lehnen sich auf und rathschlagen mit einander wider den Herrn und seinen Gesalbten: lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile. Aber der im Himmel wohnet, lachet ihrer und der Herr spottet ihrer††)."

Wie es nur Eine Macht gibt in der Geschichte, die Macht

---

*) Ebend. p. 34.
**) Ebend. p. 28.
***) Ps. 18, 4.
†) Ps. 9, 21.
††) Ps. 2, 1—4.

Gottes, nur Einen Zweck, die Herrlichkeit des Herrn, so auch nur **Ein Mittel**, diesen Zweck auszuführen. „Denn es ist Ein Gott und **Ein Mittler** zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Jesus Christus*)." Dieser Eine Mittler hat vor seiner Menschwerdung schon die Geschichte geleitet und den Menschen den Willen Gottes, daß sie ihm dienen sollen, verkündiget, denn er war eher denn Abraham, und die Schrift bemerkt ausdrücklich, daß Jesaias seine Herrlichkeit gesehen habe**), damit wir festiglich glauben sollen, daß alle Offenbarungen auch in den Zeiten des alten Bundes durch ihn vermittelt seyen. Die Prediger der Gottseligkeit, die uns in der Kirche geschenkt sind, sind von ihm gesandt, berufen und mit himmlischen Kräften ausgestattet***). „Nicht von Menschen, auch nicht durch Menschen" sind diese Diener und Mittel zu Gottes Mitarbeitern berufen, sondern „durch Jesum Christum†)." Von Gottes Gnaden sind sie Lehrer der Menschheit und Lenker der Geschichte geworden, nicht aber durch die Kraft der Freiheit, der menschlichen Interessen und Triebe. Und wenn die Kraft der Menschheit sich ganz zusammenthun wollte, sie würde doch nicht solche Männer hervorbringen. Kann auch der Acker Frucht tragen, wenn er nicht besäet, bepflanzet und von oben begossen wird? Können die Steine sich von selbst zu einem Gebäude zusammenthun? Nun, so wenig das möglich ist, so wenig kann die Menschheit sich durch sich selbst zu einem Gefäß der göttlichen Ehre schaffen. Wir sind Nichts als „Gottes Ackerwerk††)," das er durch seine bestallten Diener bepflanzet und begießet. Wir sind das „Gebäude," welches die „Baumeister von Gottes Gnaden" auf dem Einen Grunde, außer dem Niemand einen andern legen kann, d. h. auf dem Grunde, welcher ist Jesus Christus, aufgeführt haben.

Und was die Leidenschaften betrifft, hat denn „Fleisch und

*) 1 Timoth. 2, 5.
**) Joh. 12, 41.
***) Matth. 23, 34.
†) Galat. 1, 1.
††) 1 Kor. 3, 9—11.

Blut" dem Petrus geoffenbaret, wer Jesus sey, und ihn zu dem Felsen gemacht, auf welchem der Herr seine Gemeinde gebaut hat? Hat er sich durch die Energie seines Willens die Schlüssel des Himmelreichs erobert und sind sie ihm nicht vielmehr „gegeben" worden*)? Hat sich Paulus mit Fleisch und Blut darüber besprochen, als er zufuhr und den Sohn Gottes unter den Heiden verkündigte? Nein, Gott hatte in ihm seinen Sohn geoffenbaret, Gott hatte ihn berufen**). Hat den Cyrus seine Energie und Leidenschaft erhoben? Gott vielmehr hat ihn bei seiner rechten Hand ergriffen und zum Herrn der Völker gemacht, damit er seinen Willen erfülle, wie denn Cyrus selbst „durch sein ganzes Königreich ausschreien ließ: der Herr, der Gott vom Himmel hat mir alle Königreiche in Landen gegeben***)." Und wenn Gott einem Könige Kraft gegeben hat über andere Völker und dieser spricht: „ich habe es durch meiner Hände Kraft ausgerichtet und durch meine Weisheit, denn ich bin klug," so spricht der Herr: „mag sich auch eine Axt rühmen wider den, so damit hauet, oder eine Säge trotzen wider den, so sie ziehet†)?"

Droht der Heilige Israels in dieser Weise den Knechten, die er in der Geschichte zu seinen Zwecken benutzt, dann wird er eine Flamme, die ihre geliehene Herrlichkeit verzehrt††). Mit seinem harten, großen, starken Schwerdt sucht er heim den Leviathan und erwürgt ihn†††). Er zerbricht den Stecken, wenn er ihn gebraucht und abgenutzt hat. Hegel! „wo sind denn nun deine Weisen*)?" Sie sind hinweg! Der Herr spottet ihrer!

Der Mensch als solcher ist Nichts in der Geschichte und

*) Matth. 16, 15—19.
**) Gal. 1, 16.
***) Esra 1, 1. 2. Jes. 44, 28. 45, 1.
†) Jes. 10, 5—15.
††) Ebend. 10, 17.
†††) Ebend. 27, 1.
*) Ebend. 19, 12.

es ist auf ihn kein Verlaß. „So spricht der Herr: Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt*)!“

Doch was bedarf es vieler Umstände mit dieser atheistischen Ansicht von der Geschichte! Nur Einen Ausspruch der heiligen Schrift brauchen wir ihr entgegen zu halten, um sie von Grund aus zu widerlegen. Der Apostel sagt: „Ein solches Vertrauen aber haben wir durch Christum zu Gott: Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott. Denn Gott ist es, der in uns wirket beides das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen**).“ Alle gute Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts, Gott ist allein Schuld am Guten und die einzige Schuld, die wir haben, ist die Schuld am Bösen***).

Wir wüßten eine gerechte Strafe für die Bösen und sie scheint uns so gerecht, daß wir kaum daran zweifeln möchten, ob sie auch wirklich von der himmlischen Gerechtigkeit wird verhängt werden. Wenn die Bösen, wie man sich gewöhnlich die Sache vorzustellen pflegt, in der Hölle ganz und gar sich selbst überlassen wären, so kann man gewiß seyn, daß sie sich gar bald zu ihrer Bequemlichkeit einrichten und die lustigste Gesellschaft bilden werden; denn wie sie hier oben gewöhnlich guter Dinge und — man denke nur an einen Voltaire, Bahrdt, Edelmann und Goethe — heiter waren, so werden sie auch dort unten, sobald sie sich nur einigermaßen in ihre neue Lage gefunden haben, bald von Witz, Lustigkeit, Heiterkeit, d. h. von Hohn und Spott gegen den Höchsten überfließen. Da wäre es nun gut — aber es wird gewiß also geschehen — wenn sie in ihrer Lustigkeit zuweilen, oder recht oft gestört würden, d. h. wenn den Frommen und denjenigen, die ins Buch des Lammes gezeichnet sind, beständig offener Zutritt zu ihnen gestattet würde, damit auf einmal allein schon der Anblick der Frommen, welche das Maalzeichen des Lammes

*) Jer. 17, 5.

**) Philipp. 2, 13. 2 Kor. 3, 4. 5.

***) Jacobi 1, 17.

auf der Stirne tragen, den Lästerern die Lustigkeit nehme. Aber dann sollte den Bösen auch noch ausdrücklich der Aerger verursacht werden, daß ihnen Alles, was ihnen hier oben zum Aergerniß war, in leibhaftiger Wirklichkeit vor die Augen und Sinne geführt würde. Eine große Strafe für sie wäre es z. B. schon, wenn unser eifriger Bruder Sack einstens dazu berufen würde, sein herrliches Gedicht: „die Göttlichkeit der Bibel, Elberfeld 1832, Verlag von C. J. Becker," nicht nur etwa zu recitiren, sondern, da im Jenseits Alles vollkommen ist, vorzusingen. Die Bösen würden rasen, wenn dem Vorleser zugleich eine himmlische Wache mitgegeben würde, die es ihnen verwehrt, zu lachen. Ja wir sind gewiß, daß unser Bruder Sack eine andere Seite der künftigen himmlischen und Höllen-Wirthschaft in prophetischem Geiste gezeichnet und geschildert hat, wenn er beklagt, daß Schiller es nicht vorgezogen habe, die biblischen Geschichten als Stoff für seine Tragödieen zu benutzen:

„Und hätt' in seinem ernsten deutschen Dichten
Ein edler Geist sich hierauf hingelenkt,
Noch tiefer wär' in seinen Trauerspielen
Die Welt zu schau'n und Gottes Geist zu fühlen*)."

Da nun geschrieben stehet: „unser Mangel wird ergänzet werden, wenn Christus sich offenbaren wird," ist damit nicht deutlich gesaget, daß auch die gerechten Wünsche der Frommen im Jenseits erfüllt werden? Ja, es ist gewiß, die heilige Geschichte wird droben in vollendete Dramen umgegossen werden und da, obwohl es allerdings herrlich wäre, den heiligen Personen nach den Leiden dieser Welt nicht zuzumuthen ist, daß sie selbst diese Arbeit übernehmen werden, so ist es wahrscheinlich, daß die Gläubigen herhalten müssen, wenn den Bösen zum Aerger in der Hölle bei besondern Gelegenheiten, etwa wenn ihre Lustigkeit einmal übermäßig geworden ist, die heilige Geschichte theatralisch vorgeführt wird. Da es zum Glück noch gläubige, in corpore gläubige Facultäten gibt, so wäre es zweckmäßig — und es wird so geschehen — daß immer die theologischen

*) A. a. O. p. 26.

Facultäten in der Darstellung und Aufführung der heiligen Dramen abwechseln werden. Wie wäre es ferner — da die Spötter den gläubigen Theologen immer vorwerfen, sie verstünden sich nur elend auf die Naturgeschichte — wenn an andern Tagen zur Strafe für die Elenden von den Frommen Experimentalphysik vorgetragen würde? Wir meinen, wenn den Frommen Gewalt gegeben würde, die Wunder der Geschichte vor den Bösen zu wiederholen? Herrlich! wenn auch unser Bruder Sack, denn er verdient es durch den Eifer, in dem er sich treu erwiesen hat, dazu erwählt würde, diese Lection in der Hölle zu halten.

Weder eine vernünftige Geschichte, noch eine Geschichte überhaupt will Hegel dem heiligen Volke zugestehen. Den Zweck der Geschichte, sagt er, kannten sie nicht, da sie Gottes Herrlichkeit allein für diesen Zweck hielten und die Freiheit nicht kannten. Die Mittel der Geschichte hatten sie nicht, denn sie hatten nicht das Selbstbewußtseyn der Persönlichkeit und gaben sich der chimairischen Vorstellung hin, daß sie sich einzelnen Personen hingeben müßten, die von Gottes Gnaden dazu bestallt seyen, aus ihnen zu machen, was Gott beliebte. „Der Atheiste, sagt ein Mann, der werth war, Herrn Sack's Namensgenosse zu seyn*), gibt vor eine fingirte indignatio gegen die Gesalbten Gottes der heiligen Geschichte, um unter dieser antireligiösen Larve seinen politischen Haß gegen die Könige, die wir als Gottes Stellvertreter verehren, zu verbergen."

Immer erscheint Hegel, wie Sack es so trefflich ausdrückt**), „am Ansehn Gottes nagend." Bei seinem „Kritteln gegen alles Göttliche" leitet ihn sein „Mangel an schlichtem Wahrheitssinn, weil er die Wahrheit nur anerkennen will **unter ungehörigen Voraussetzungen**, Vermittlungen und Einschränkungen seines Sinnes, seines Systemes. Die Bibel aber sagt: ich **will** nun so und nicht anders die Wahrheit geben und wer sie nicht **so** mag, der wird ihr Angesicht nicht sehen***)."

---

*) Berlinischer freiwilliger Heb=Opfer, 19ter Beitrag, p. 127.

**) Die Göttl. der Bibel. p. 12.

***) Sack, in der Christoterpe. 1835. p. 74. 76.

Weil dem heiligen Volke das Selbstbewußtseyn der Freiheit und die Leidenschaft der Persönlichkeit fehlt, so hat es auch noch keinen Staat. Der Staat selbst ist hier noch nicht der Zweck. „Wir haben es hier, sagt er etwas spöttisch, mit einem Reiche Gottes, mit einer Theokratie zu thun*).“ Es gibt hier noch keine Geschichte, keine Geschichtschreibung, denn „der Staat erst führt einen Inhalt herbei, der für die Prosa der Geschichte nicht nur geeignet ist, sondern sie selbst mit erzeugt**).“ Wie der vorgestellte Inhalt dieser Geschichte unvernünftig ist und „das Interesse der Vernunft, das schlechthin auf **das Bewußtseyn des Freiheitsbegriffs und dessen Ausprägung in den Individuen** geht,“ in dieser Vorstellung durchaus verletzt und verspottet ist, so ist auch die Darstellung dieser Geschichte vernunftwidrig, unschön und an allen Puncten mit dem Stempel der Willkühr, Zusammenhangslosigkeit und Illiberalität versehen. „Es gibt nicht nur eine klassische Form, sondern auch einen klassischen Inhalt und Form und Inhalt sind so eng verbunden, daß jene nur klassisch seyn kann, insofern es dieser ist. Mit phantastischem, sich nicht in sich begränzendem Inhalte — und das Vernünftige ist eben, was Maaß und Ziel in sich hat — wird die Form zugleich **maaß- und formlos oder kleinlich und peinlich*****).“

C.

Die Objectivität der heiligen Geschichtschreibung.

Das ist nun von vornherein gewiß, daß Hegel der heiligen Geschichtschreibung, wenn es darauf ankommt, ihren Charakter zu bestimmen, den Namen der philosophischen nicht geben kann, da sie gerade das Gegentheil von der Voraussetzung derselben bekennt. Ist nämlich „der einzige Gedanke der philosophischen Geschichtschreibung **der einfache Gedanke der** Vernunft, daß die Vernunft die Welt beherrsche und nur die

*) Phil. der Gesch. p. 104.

**) Ebend. p. 60.

***) Ebend. p. 71.

Vernunft das Thätige in der Geschichte sey*)," so bedürfen wir kaum des trefflichen Zeugnisses unsers Sack, um dem christlichen Leser zu betheuern, wie weit die heilige Geschichtschreibung davon entfernt sey, sich zu dieser Höhe des crassesten Atheismus zu erheben. Doch hören wir Sack, lassen wir ihn jetzt schon vor den Bösen zeugen, damit diese in sich gehen und drunten in der Hölle nicht erst seine Lectionen zu hören brauchen. Er sagt: „zu erkennen, daß das Wort Gottes, welches der Inbegriff aller belehrenden und belebenden Wahrheit sey, auch **durch Gott** immer That ist in der Weltgeschichte, d. h. daß sein Thun eine immer fortwährende Wahrmachung und Erfüllung der in seinem Worte bezeugten Heiligkeit, Weisheit und Liebe sey, und daß seine Thaten eben deshalb etwas Lehrendes und den Menschengeist von innen Erhebendes haben — dieß zu erkennen ist eigentlich der Zweck aller Geschichtschreibung und dieser Zweck ist in der alttestamentlichen Geschichtschreibung so vollkommen erreicht, als es in der Geschichte Eines Volks und durch den Geist Christi, der in den Geschichtschreibern war, möglich war**)."

Eines außer der Weisheit muß ich an diesem Satze, wie überhaupt an der Schreibweise des theuren Sack bewundern! Wenn die Schrift als Wort Gottes selbst das höchste Muster der Einfachheit, Bescheidenheit und Lauterkeit ist und wenn es uns wohl steht, diese Selbstverläugnung der Einfachheit nachzuahmen, so macht es uns wahre Freude zuzugestehen, daß unser Sack allen Theologen, die demselben Ziel nachlaufen, den Vorrang abgewonnen und in der Sprache allem menschlichen Gelüsten nach Schönheit heldenmüthig entsagt hat. Die Sprache und Schreibweise des Bruder Sack ist ein symbolisches Bekenntniß der Sündhaftigkeit der menschlichen Natur und ein unerschrockenes Zeugniß von den Folgen des Sündenfalls. Denn hat die Sünde, wie Olshausen gleichfalls bekennt und in der That bewiesen hat, die Sprache der

*) Ebend. p. 12.
**) Christoterpe 1835, p. 80.

Vollkommenheit, Hoheit und Herrlichkeit beraubt, die sie im paradiesischen Zustande unserer Ureltern besaß, und ist demnach die Sprache, wie wir sie in dem sündhaften Menschengeschlecht vorfinden, nur ein schwacher Nachhall von der heiligen Ursprache*), so ist es die Pflicht des Theologen, den Spöttern diesen Verfall der Sprache beständig an den stärksten Beispielen vor die Ohren zu bringen. Rühmen sich die Profanen der Kraft, Schönheit und Gewandtheit ihrer Sprache — sogleich muß der Theologe auftreten und an seiner Sprache, an seinem Satzbau und sogar an den unmerklichsten Wendungen seiner Sätze bezeugen, wie tief die Sprache durch den Sündenfall gesunken sey**). Die weltlichen und atheistischen Dichter werden sich vergeblich bemühen, durch die Anmuth und den sonoren Klang ihrer Sprache das Sündenbewußtseyn in uns einzulullen, denn Ein Satz des theuern Sack ist allein schon im Stande, durch das Knarren und Gepolter oder durch das Schnarrende seiner Bewegung uns an die erschrecklichen Folgen der Sünde zu erinnern.

Aber „des Herrn Kraft ist in den Schwachen mächtig***)" und „wir haben solchen Schatz in irdischen Gefäßen, auf daß die überschwängliche Kraft sey Gottes und nicht von uns†)." Darum sind auch die Spötter über die Sprache unsers christlichen Helden so aufgebracht, weil sie aus ihrem unscheinbaren Gewölk die Donner Gottes hören. Spottet nur immerhin über das

*) Ebend. p. 3—5.

) Als den grellsten Beweis von dem schrecklichen Verfall der Sprache bezeichnet Olshausen (ebend.) den Umstand, daß der gefallene Mensch „sein Ich nicht anders als auf **allgemeine Weise bezeichnen kann. Seinen wahren Namen kennt er nicht, weshalb die Schrift (Offenb. 2, 17) mit Recht an die Wiedergeburt den wahren Namen gibt." Olshausen will sagen, erst wenn wir wiedergeboren sind, werde uns die allgemeine Bezeichnung des Ich, diese lästige Folge des Sündenfalls genommen und erhalten wir mit dem Zeugniß, das uns Gott ausstellt, den neuen Namen. So eigenthümlich, sagt die Schrift ebend., ist dieser neue Name, welcher die sündhafte Allgemeinheit des Ich tödtet, daß „Niemand ihn kennet, denn der ihn empfängt."

***) 2 Kor. 12, 9.

†) Ebend. 4, 7.

nebelhafte Grau und über die wäßrigen Wolken dieser Sprache; in den „schwarzen, dicken Wolken“ ist der Herr „verborgen *)“ und aus dem Gewölk heraus „läßt er seine herrliche Stimme schallen, daß man sehe seinen ausgereckten Arm mit zornigem Drohen und mit Flammen des verzehrenden Feuers, mit Strahlen, mit starkem Regen und mit Hagel. Der Böse wird erschrecken vor der Stimme des Herrn, der ihn mit der Ruthe schlägt; denn es wird die Ruthe ganz durchdringen und **wohl treffen**, wenn sie der Herr über ihn führen wird mit Pauken und Harfen **).“ Das ist die Sprache des Elias, den Gott unserer Zeit zu schenken, so gnädig gewesen ist.

Und war denn der Mantel des Elias, in welchem doch himmlische Kräfte enthalten waren, ein Prachtgewand? „Siehe, die weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern ***).“ Einen Wunsch hätte ich, daß ich der Elisa seyn möchte, der diesen Mantel einstens aufheben dürfte!

Und wenn der unerschrockene Sack betheuert, „er glaube, es sey niemals ein **trefflicheres Zeugniß** für das A. T. gegeben worden, als da Jemand sagte, das A. T. werde nur noch von alten Leuten gelesen, die ein Vergnügen daran haben, wie an einem Roman †),“ was bedarf es dann noch eines weitern Zeugnisses? Sollen wir noch über Hegel zürnen, wenn er der heiligen Schrift die Gabe der philosophischen Geschichtschreibung abspricht? Er hat vollkommen Recht.

Was bedarf es also weiter gegen den Atheisten? Wir können nun sogleich nachweisen, wie er nicht nur die vermittelte, künstlich zubereitete, sondern auch die ursprüngliche Objectivität der Geschichtschreibung der heiligen Schrift abspricht. Er läugnet, daß sie die u r s p r ü n g l i c h e G e s c h i c h t s c h r e i b u n g kenne.

Von den ursprünglichen Geschichtschreibern spricht Hegel mit außerordentlichem Respect, mit dem es ihm um so ernster zu seyn scheint, da er sagt, daß es derselben nicht „so viele gibt,

*) Ps. 18, 12.
**) Jes. 30, 30—32.
***) Matth. 11, 8.
†) Terpsichore 1835, p. 72.

als man vielleicht denken möchte." „Man muß sich in sie hineinstudiren und muß bei ihnen verweilen, wenn man mit den Nationen leben und sich in sie versenken möchte. In diesen Geschichtschreibern hat man nicht bloß Gelehrsamkeit, sondern tiefen und ächten Genuß zu suchen."

Saul hatte einen Waffenträger, den er lieb hatte. Wenn nun der böse Geist über Saul kam, so nahm dieser Waffenträger, David, die Harfe und spielete mit seiner Hand, so erquickte sich Saul und ward besser mit ihm und der böse Geist wich von ihm *).

Wir haben auch unsern David. Hört, er singt und spielt, um den bösen heidnischen Geist, mit dem uns Hegel versuchen möchte, zu vertreiben. Er singt und verweist uns auf die einzige Schrift, in die wir uns hineinstudiren sollen und in der wir den einzig ächten und tiefen Genuß zu suchen haben. Er singt, er singt:

„Wohlauf ihr Jüngling' und ihr treuen Greise,
Entrollt bei Nacht, bei Tag entrollt die Schrift,
Verlaßt der Hoffart breitgetretne Gleise,
Ergehet euch auf ewig **grüner Trift,**
Hier wird das Dunkle klar, der Thor wird weise,
Wenn so **der Bibel Ufer ihr umschifft,**
Dann wird der Sinn von alten deutschen Zeiten
Sich mit dem Licht der heutigen verbreiten **)."

Das deutsche Volk ist glücklich, daß es einen Piloten hat, der es lehrt, „der Bibel Ufer zu umschiffen."

Ueber die ursprünglichen Geschichtschreiber sagt Hegel weiter: „die Bildung des Autors und die der Begebenheiten, welche er zum Werke umschafft, der Geist des Verfassers und der Geist der Handlungen, von denen er erzählt, ist **Einer und derselbe.** Er beschreibt, was er mehr oder weniger mitgemacht, wenigstens mitgelebt hat. Er hat es nicht mit Reflexionen zu thun, denn **er lebt im Geiste der Sache** und ist noch nicht über sie hinaus. Gehört er nun sogar, was in der Regel der Fall ist,

*) 1 Sam. 16, 21. 23.

**) Die Göttlichkeit der Bibel. p. 27.

dem Stande der Heerführer, Könige oder Staatsmänner an, so sind **seine Zwecke** es selbst, die als geschichtliche auftreten. Ueberhaupt müssen solche Männer **hoch gestellt** seyn. Nur wenn man **oben** steht, kann man die Sachen recht übersehen und jegliches erblicken."

Nicht wahr, guter Sack, das ist doch Alles so schön und treffend gesagt, daß jeder Gläubige meinen sollte, Hegel beabsichtige, den Einen wahren ursprünglichen Geschichtschreiber, Gott, die Eine ursprüngliche Geschichtschreibung, die der Bibel zu charakterisiren? Hat Einer der Gläubigen bisher so treffend Gottes Geschichtschreibung geschildert? Wir müßten uns in die Seele hinein schämen, wenn nicht unser Sack dem Gottlosen die Palme abgewonnen hätte, da er singt:

„Wie soll ich euch mit reinem Licht erklären,
Warum die Bibel unsers Geistes Hort?
Sie ist's, weil sie in Gottes Geist geschrieben,
Der schaffend, offenbarend, redend liebt,
Weil ihre Schreiber von dem Herrn getrieben,
Der in dem Wort sich selbst den Seinen gibt *)."

Es ist gut, daß unser David, der nicht allein unser, sondern der Kirche Waffenträger und nicht nur der Waffenträger, sondern der Held und Streiter selber ist, dem Atheisten den Mund in voraus gestopft hat, denn der wagt es zu behaupten, daß in der heiligen Schrift, weil sie den Staat noch nicht als den wahren Boden der Geschichte kenne, nur Sagen, Ueberlieferungen und trübe Dichtungen sich finden. „Sagen aber, Ueberlieferungen sind von der ursprünglichen Geschichte auszuschließen, denn sie sind noch **trübe Weisen und daher den Vorstellungen trüber Völker eigen.** Das jüdische Volk ist aber das trübseligste von allen. Der Boden angeschauter oder anschaubarer Wirklichkeit gibt einen festern Grund als der der Vergänglichkeit, auf dem jene Sagen und Dichtungen gewachsen sind, welche nicht mehr das Historische von Völkern machen, die zu fester Individualität gediehen sind**)."

*) Ebend. p. 999.

**) Phil. der Geschichte p. 4—6.

Als ob nicht das heilige Volk das individuellste gewesen und sein Schirm und **Hort**, Jehova, der einzige, wahre ursprüngliche Geschichtschreiber wäre. „Worte und Thaten Gottes treffen in der heiligen Geschichte zusammen*)." „Und, sagt unser scharfsichtiger Sack in dem prosaischen erläuternden Anhange zum ein und neunzigsten Gesange seines Werks über die Göttlichkeit der Bibel mit unverkennbarer Beziehung auf jene Lästerungen Hegel's, ist es nicht gerade in der heiligen Geschichtschreibung im eminentesten Grade der Fall, daß der Geist des Verfassers und der Geist der Handlungen Einer und derselbe ist? Hat nicht Gott selbst den heiligen Autoren, die nur seine Secretaire waren, den Bericht von seinen Thaten erzählt? Schreibt nicht Gott **im Geiste der Sache**, wer soll es sonst thun? Sind es nicht seine **Zwecke selbst**, die Jehova in der heiligen Schrift erzählt? Und wenn der ursprüngliche Geschichtschreiber **hoch** stehen muß, wer ist höher gestellt als Gott? Ist nicht Gott als der höchste deshalb auch der ursprünglichste Schriftsteller? Gott aber steht allein **oben**, er kann also auch allein die Geschichte, die noch dazu allein aus seinen heiligen Thaten besteht, überblicken und am objectivsten darstellen."

Allerdings, sagt Hengstenberg**), „das Ideal der Geschichtschreibung ist die Objectivität. Dieß Ziel wurde von der ganzen profanen Historiographie des Alterthums nicht erreicht. Die Geschichtschreiber standen **mitten** in dem Gewirre und Getreibe der Menschen, deren Thaten sie erzählten, **das Menschliche war ihnen das Höchste**, sie konnten sich von Zuneigung und Abneigung nicht losmachen, es war ihnen unmöglich, diese ihre Gefühle und Interessen nicht in die Darstellung einfließen zu lassen, die historische Unschuld zu bewahren, sich ihrer Zeit und ihren Verhältnissen zu entziehen. Ganz anders war es bei der heiligen Geschichtschreibung. **Ihr bildet das Menschliche nur ein unter-**

---

*) Sack, Christoterpe, 1835, p. 80.

**) Die Authentie des Pentateuch. II, 536.

geordnetes Moment. Ihr Blick ist unverwandt auf die **großen Thaten des Herrn** gerichtet. So fühlt sie sich gar nicht versucht zu entstellen, zu moralisiren, zu **politisiren**, zu rhetorisiren."

Ehe wir das vorliegende Thema verlassen, müssen wir an Hegel noch Eine Frage stellen, ob er nämlich der heiligen Geschichtschreibung den Charakter der reflectirten, näher der pragmatischen zuschreibt. Er hat schon geantwortet, den religiös-sittlich-didaktischen Zweck der heiligen Geschichtschreibung anerkannt, aber sie eben um deswillen verworfen. Wir erstaunen über die ungeheure Kraft und Ausdauer, mit welcher Bruder Sack die gute Sache der Offenbarung und heiligen Schrift gegen die Angriffe des atheistischen Philosophen vertheidigt und gerettet hat. Auch hier hat er die Pfeile des Satan ausgelöscht. Er bekennt, daß „der **reale Typus** aller Geschichte, die geschichtliche Belehrung über alles Thun und Lassen der Völker" in der heiligen Geschichte gegeben ist. Diese Geschichte gibt die ewigen, belehrenden Beispiele für alle Zeiten. „Weise nennt Sack unsere Vorfahren, unter denen die Uebersetzungen und Erklärungen der heiligen Geschichtsbücher von **Fürsten** und **Staatsmännern** vor allen andern gelesen wurden *)." Aber umsonst hat unser christlicher Vorkämpfer den Leviathan zähmen wollen. Der Böse will nicht hören, noch seine Ohren neigen, sondern ist halsstarrig **). Er will es nicht dazu kommen lassen, daß unsere Fürsten und Staatsmänner die heiligen Bücher wieder als Richtschnur ihres göttlich aufgefaßten und verstandenen Berufes betrachten sollen. Er will, daß die Geschichte atheistisch und ohne Gottes Rath geleitet werde. Darum sagt er, die Geschichte kann nicht belehren; darum reißt er jede neue Fügung der Geschichte von dem göttlichen Plane los und will er sie atheistisch isoliren, damit sie der Mensch ohne Beziehung auf die göttliche Absicht nach seiner eignen Beurtheilung betrachte und wende, wie es ihm beliebt. Den Hinblick auf die Muster, die

*) Christot. 1835, p. 83.

**) Jerem. 7, 26.

uns Gott in der heiligen Geschichte gegeben habe, nennt er eine fahle Erinnerung. „Man verweist, sagt er, Regenten, Staatsmänner, Völker vornehmlich an die Belehrung durch die Geschichte. (Er will aber vornehmlich gegen die Belehrung durch die heilige Geschichte kämpfen.) Jede Zeit aber hat so eigenthümliche Umstände, ist — hört den Atheisten! — ein so **individueller Zustand**, daß **in ihm aus ihm selbst** entschieden werden muß und allein entschieden werden kann. Im Gedränge der Weltbegebenheiten hilft nicht ein allgemeiner Grundsatz, nicht das Erinnern an ähnliche Verhältnisse, denn so etwas, wie eine **fahle Erinnerung** hat keine **Kraft gegen die Lebendigkeit und Freiheit der Gegenwart.** Nichts ist in dieser Rücksicht **schaaler** als die oft wiederkehrende Berufung auf das Alte Testament, aus welchem z. B. Hugo Grotius den Maaßstab für das Völkerrecht genommen hat. Da fällt Hugo Grotius ganz in empirisches Raisonniren und Zusammentragen herab*)." „Höchstens Kinder von acht Jahren können noch auf die heilige Geschichte aber auch nur auf einzelne Partheien derselben verwiesen worden, insofern man nämlich allenfalls noch sagen kann" — aber Sack weiß, daß der Atheist hier seiner Sache gewiß zu seyn glaubt, wenn er sich scheinbar im frommen Sinne liberal zeigt, da es ihm wahrscheinlich bekannt war, was unser christlicher Freund selbst so oft erfahren hat, wie er singt:

„Hat je ein Mann im Wechsel der Gespräche,
Von tieferen Gedanken angeregt,
Daß er der leeren Reden Dunst durchbräche,
Ein biblisch Wort bescheiden vorgelegt:
Da zeigt sich bald, wie Herr'n und Damen schweigen,
Kaum noch Vernomm'nes wird schon abgewehrt,
Das **Mädchen** selbst, mit **kindischem** Bezeigen,
So **stumpf** als **kalt** die ernste Stimme hört**) —"

— in diesem sichern Bewußtseyn also sagt der Atheist, „insofern man allenfalls noch sagen kann, daß Beispiele des Guten beim

*) Phil. der Gesch. p. 9. Gesch. der Phil. 2, 287. 3, 440.
**) Die Göttl. d. Bib. p. 6.

moralischen Unterricht der Kinder anzuwenden wären, um ihnen das Vortreffliche eindringlich zu machen." Aber dem Gebildeten darf man mit dem Pragmatismus der Bibel nicht kommen, dem Gebildeten kann die Reflexion der biblischen Geschichtschreibung nicht mehr behagen, denn „es ist nur die gründliche, freie, umfassende Anschauung der Situation und **der tiefe Sinn der Idee** (wie z. B. bei Montesquieu's Geist der Gesetze), der den Reflexionen **Wahrheit und Interesse** geben kann*)." Der Reflexions-Standpunct der heiligen Geschichtschreiber oder Desjenigen, der im höchsten Sinne der heilige Geschichtschreiber genannt werden solle, sey im höchsten Grade ungebildet.

Von einem Geschichtschreiber, der wie z. B. Görres in der Geschichte den Kampf zwischen dem Guten und Bösen überall aufzufinden und zu erkennen sucht, sagt Hegel, seine „geschichtliche Anschauung bleibe einem abstracten Verstandesgegensatze verfallen**)." Dieser Gegensatz sey ein sehr „**trockener*****)." Nur ein ungebildeter Mensch könne Alles auf jenen Gegensatz zusammenziehen. Nur „in dem abstracten Innern des Gewissens, in der Religion, **vor Gott** laufen die concreten Unterschiede in den einfachen von Gut und Böse zusammen, aber wo es um die selbst explicite Erkenntniß eines expliciten Gegenstandes — und der expliciteste ist die Weltgeschichte — zu thun ist, da reichen diese Abstractionen nicht aus. Ein **besonnener** Mensch wird es schwerlich vermögen, über ein Individuum das Urtheil zu fällen, daß dasselbe gut oder böse sey; aber vollends die individuellen Gestaltungen der Völker und deren im Verlauf der Weltgeschichte hervorgegangene in sich so reiche Zustände und Thaten dieser Gestaltungen nur unter Kategorieen jener Art zu fassen, contrastirt zu sehr mit der Fülle der Aufgabe, als daß nicht selbst ein nur oberflächliches Interesse sich unbefriedigt fühlten sollte†)."

In diesem Sinne nennt Hegel die Sündfluth, die Görres das Gericht nennt, welches den Kampf zwischen dem Reich des

*) Phil. der Gesch. p. 9. 10.

**) Vermischte Schriften, 2, 254.

***) Ebend. p. 260.

†) Ebend. p. 261—262.

Guten und Bösen zu Ende bringt, „ein freilich einfaches Mittel*).“

Er verlacht die Zuverlässigkeit der heiligen Urgeschichte: „das Historische der Urgeschichte ist mit den Habeliten, Sethiten und Kainiten für uns eben so abgelaufen wie die Wasser der Sündfluth.“

Obwohl ihn doch auch ein Sack über die Gerechtigkeit der Sündfluth und über den Gegensatz des Guten und Bösen, wie er in den Sethiten und Kainiten und in den Semiten, Chamiten und Japhetiden ausgeprägt ist, vollkommen genügend hätte belehren**) können, so will er doch nicht den Habeliten, Semiten, Japhetiden „und solchen Häusern“ große Bedeutung für die Weltgeschichte beigelegt wissen und nennt er die Griechen und Römer „reiche gegen jene nebulose Schemen hochherrliche Wirklichkeiten von Volksgeistern***).“

Der in diesen lästigen „Häusern“ biblisch-classisch ausgeprägte Gegensatz des Guten und Bösen ärgert ihn; man soll ihm, man soll jedem besonnenen Menschen mit einem so trockenen Gegensatz, mit einer so nichtssagenden „Katechismusvorstellung“ vom Leibe bleiben.

Welchen schrecklichen Gefahren müssen wir entgegensehen. Die Bildung dieser Welt macht Riesenschritte. Sagt es doch unser Leidensgenosse, unser Sack selber, daß die Dinge, die er „auftische, kein Secundaner und kein Agent bei den Eisenbahnen mehr glaube oder glauben könne†).“ Wir hoffen aber auf den Sieg, den wir unter einem Anführer, wie wir in unserm Freunde zu besitzen die Ehre haben, endlich über diese weltliche Bildung davon tragen werden. Unser christlicher Tyrtäus singt:

„Zwar wild entbrennt der Haß und Hohn der Welt,
Allein wo nur zum Kampf sich Gläub'ge rüsten,
Da zeigt sich bald, daß Satan's Festung fällt††).“

---

*) Ebend. p. 270.

**) Die Göttlichk. der Bibel. Gesang 2, Str. 10—13.

***) a. a. O. p. 272.

†) Sendschreiben an Loebell, p. 15.

††) Die Göttl. d. Bibel. p. 13.

Bis jetzt aber ist sie noch nicht gefallen, wenn es nicht unsern Angriffen noch gelingt, sie zur Uebergabe auf Gnade und Ungnade zu zwingen. Sie widersteht noch sehr hartnäckig und so sehr wir auch sonst immer unserm Bruder das Lob der frommen Einsicht in die Tiefen des Satan zugestehen, so thut es uns doch Leid auch einmal bekennen zu müssen, daß wir ihn einmal auf einer fleischlichen Sicherheit angetroffen haben, wenn er nämlich sang:

„Was Voltair's öder Witz, unheilig Scherzen
Vorlängst zum Gift der Seelen aufgetischt,
Das quillt noch jetzt aus manchem kalten Herzen,
Glimmt trübe, gleich der Lampe, die verlischt*).“

Nein! Nein! theuerster Bruder und Leidensgenosse, dießmal sind deine Augen trübe gewesen und durch den Qualm des Scheiterhaufens, den die Bösen in der Festung angesteckt haben, verdüstert worden. Sieh' nur noch einmal hin, die Funken, die Voltaire gesprüht hat, hat der Frevler, Hegel, in den Scheiterhaufen geleitet, in den er die heiligen Schriften geworfen hat. Ach, vom trübe Glimmen, vom Verlöschen ist leider keine Rede mehr, und wenn unsere Augen Thränenquellen wären, wir könnten das Feuer nicht löschen. Die Flamme schlägt hoch empor, der Himmel scheint in Brand zu gerathen, die Bösen tanzen jauchzend um den Scheiterhaufen herum:

„Allein, wo nur zum Kampf sich Gläub'ge rüsten,
Da zeigt sich bald, daß Satan's Festung fällt.“

„Rüstet euch wieder Babel umher, alle Schützen, schießet in sie, sparet der Pfeile nicht! Denn sie hat wider den Herrn gesündiget**).“

Ja, ja, Freund Sack, es ist gar kein Spaß mehr. Die Sache ist verzweifelt Ernst und wir auch Du mit eingeschlossen haben Viel, sehr Viel gut zu machen. Zuweilen haben wir uns viel zu sehr einer fleischlichen Sicherheit hingegeben und zu vorschnell gegen die „kleinen Seelen,“ gegen „Voltaire's öden

---

*) Ebend. p. 7.
**) Jerem. 50, 14.

Witz," gegen die „erlöschende Lampe" des Unglaubens gesprochen und gesungen und indessen ist der Feind immer mächtiger geworden und uns endlich über den Kopf gewachsen, so daß es scheint, daß nur ein himmlisches Wunder uns von der Gewalt unserer Feinde befreien kann. Gewiß, lieber Sack, hast du mit Voltaire's ödem Witz keine besonders nahe Bekanntschaft gemacht: du kanntest vielleicht die Schwäche des menschlichen Fleisches und fürchtetest, auch deines möchte einen unerlaubten Kitzel empfinden, wenn du in die heitere Gesellschaft Voltaire's trätest und sähest, wie lustig dieser Spötter den mürrischen Ernst des Heiligen auflöse. Du wolltest mit dem Bösen gar keine Gemeinschaft haben und auch die „Kleinen, die da glauben," in voraus vor dem Versucher warnen. Aber, aber, lieber Elias, Voltaire ist damit noch nicht geschlagen und ich fürchte, daß er in kurzer Zeit wieder auferstehen und einen größern Triumph feiern wird, als derjenige war, den er kurz vor seinem Tode zu Babylon genossen hat. Es wird schwer halten, den zweiten Tod ihm zu bereiten. Ei, du getreuer Knecht, du hast als ein gehorsamer Diener des göttlichen Wortes gehandelt, als du die Gesellschaft des Bösen miedest, daß du „dich nicht geselltest zu den Spöttern, noch dich freutest mit ihnen, sondern bliebest allein vor des Herrn Hand*)," aber unser Schmerz ist damit noch nicht gemildert, unsere Wunden sind noch nicht geheilt worden.

Hast du, getreuer Knecht des Herrn, die ruchlosen Spöttereien Hegel's gelesen, hast du die Blasphemieen, die wir bis hieher gebührend gezüchtigt haben, auch nur gehört? Ei, um so getreuer warst du deinem und unserm Herrn, daß du eifertest und zürntest und singend donnertest und schimpftest über den Bösewicht, ohne daß du wußtest, worin alle einzelnen Verbrechen desselben bestanden. Dein Eifer war um so bewundernswürdiger, da er traf und du dich doch nicht um die einzelnen Puncte, die du treffen mußtest und wirklich trafst, vorher bekümmert hattest. Die Festung des Satan hast du beschossen und berannt und — wunderbar! sehr wunderbar! — du hattest ihre

*) Jerem. 15, 17.

Lage, ihre schwachen und starken Puncte, die Stärke ihrer Forts, die Richtung ihrer Geschosse und alle diese Dinge, um welche sich nur weltliche Krieger kümmern, vorher nicht erforscht. So ist es aber immer in den heiligen Kriegen: die menschliche Kraft und Klugheit muß zurücktreten, „Israel möchte sich sonst rühmen wider Jehova und sagen: meine Hand hat mich erlöset*)." Dann erst zeigt sich die göttliche Macht recht deutlich, wenn die Schwäche und die Erbärmlichkeit über die Macht der Bosheit siegt.

Noch ein Wort, lieber Freund und Sänger, hast du dir einmal ernstlich die Frage vorgelegt, was Hegel von der mythischen Erklärung der heiligen Geschichte gehalten hat? Nicht wahr, du meintest, er stimme so ungefähr mit Strauß überein oder ganz mit ihm überein? Hast du einmal dieses Punctes wegen die Schriften Hegel's „bei Tag oder bei Nacht entrollt?" Nun, schäme dich nicht, du getreuer Knecht, wenn du es nicht gethan hast, so ging es dir wie vielen andern der theuern Gottesgelehrten, ohnehin hattest du zu einer so frivolen Beschäftigung und Neugierde keine Zeit, da du nur Eine Schrift, die testamentlich alte und neue entrollen mußtest. Es war vielleicht auch gut und eine höhere Hand hat es so gefügt, daß du den öden Witz Hegel's nicht bis zu diesem äußersten Puncte der Bosheit verfolgtest und kennen lerntest, deine „bescheidene" Schwäche wäre sonst vielleicht beim Anblick dieser höchsten Verruchtheit erlegen. Denn hier ist allerdings der Punct, wo Hegel alle Kräfte zusammenrafft, um zu böser Letzt den Kampf gegen die heilige Schrift zu Gunsten der Bosheit zu entscheiden. Höre und siehe! Aber waffne dich in voraus und „ziehe an den Harnisch Gottes, daß du bestehen könnest gegen die listigen Anläufe des Teufels**)."

*) Richt. 7, 2.

**) Ephes. 6, 11.

IV.

Die mythische Erklärung der heiligen Geschichte.

Denke doch einmal — „aber stehe nun, umgürtet deine Lenden mit Wahrheit und angezogen mit dem Krebs der Gerechtigkeit und an Beinen gestiefelt*)“ — höre! — „es ist zwar schändlich zu sagen, das Alles aber wird offenbar, wenn es vom Licht gestraft wird**)“ — „o Land, Land, Land, höre des Herrn Wort***)!“

Hegel hält es nicht der Mühe für werth, auch nur Ein Wort über die mythische Erklärung der heiligen Geschichte zu sagen; ja, wie Weiße richtig bemerkt hat†), „im Bereiche der Aesthetik, wo man noch am ehesten suchen dürfte, sucht man vergebens nach einer Stelle für den Begriff des Mythus.“

Und Strauß? Nun, was mag da wohl dahinter stecken? ist in der Einleitung zu seinem Leben Jesu selbst an den Orten, wo man es erwarten und wo man meinen sollte, das Wort müsse ihm auf der Zunge schweben und er müsse damit herausplatzen, immer noch so zurückhaltend, daß er sich scheut, bis zu jenem Uebermaaß der Bosheit und zur Behauptung fortzugehen, die Religion sey überhaupt, schlechthin und in allen ihren bestimmten Formen Mythologie!

Am Ende steckt weiter Nichts dahinter, als daß Hegel nur deshalb sich nicht die Mühe nimmt, noch besonders für die mythi-

---

*) Ephes. 6, 14.

**) Ebend. 5, 12. 13.

***) Jerem. 22, 29.

†) Fichte's Zeitschr. 4, 215.

sche Erklärung der heiligen Geschichte zu kämpfen, weil er meint, es verstehe sich von selbst, weil er sicher zu seyn glaubt, alle seine Schüler würden ihn so weit verstehen, daß sie überzeugt wären; alle Religion sey Mythologie. Am Ende, am Ende also hat Strauß nur aus dem Grunde so sehr auf die mythische Erklärung der heiligen Geschichte gedrungen, weil er sich nicht gestehen wollte, daß alle Religion Mythologie sey*). Es kann seyn, daß damit die Frage gelöst ist; aber es ist auch möglich, daß Hegel noch eine feinere, d. h. eine noch verbrecherischere Unterscheidung im Sinne hatte, wenn er von der heiligen Geschichte das Wort Mythus nicht gebrauchen wollte.

Es ist wahrhaft niederbeugend, daß der Gläubige sich mit den Ränken und trügerischen Künsten der Bösen sich so viel zu schaffen machen muß, wenn er sich einmal darauf eingelassen hat, den Starken in seiner Festung anzugreifen und ihm sein Geräth zu nehmen. Es ist sehr beugend! allein es kann uns trösten, daß wir gewohnt sind, uns zu beugen — warum sollen wir also eine niedere Beschäftigung scheuen, wenn wir doch hoffen dürfen, den Starken in Fesseln zu schlagen? Und beugen wir uns nicht, wenn uns die Beschäftigung mit der Lüge niederbeugt, vor dem Herrn der Wahrheit, für den wir kämpfen? Noch eines andern Trostes können wir aber gewärtig seyn; wir werden uns freuen, daß Strauß noch nicht ganz und gar der Bosheit seines Herrn

---

*) Strauß (L. J. 1838) 1, 87 nimmt nur „Mythen" an im N. T., nach Hegel ist das Ganze, weil es Religion ist und die Stiftung und Genesis dieser Religion selbst wieder religiös darstellt, wenn wir dieß Wort gebrauchen sollen, mythisch. Strauß gibt zu, daß in Bezug auf das N. T. als Unterschied desselben gegen die heidnische Mythologie der der Sittlichkeit und Unsittlichkeit „im höchsten Grade" zuzugeben sey: wie Hegel die Sache betrachtet, haben wir genugsam gesehen. Nach Strauß (ebend.) ist die „unmittelbare Einwirkung Gottes" in die Geschichte das eigentliche Element des Mythischen, nach Hegel ist der Gedanke von einem Gott überhaupt mythisch. Nach Strauß (p. 98. 99.) „ist innerhalb der religiösen Sphäre das Mythische wesentlich und nothwendig **vorhanden**," nach Hegel ist die Religion überhaupt durch und durch mythisch.

und Meisters verfallen und verhaftet und vielleicht noch dazu bestimmt ist, zu den Gläubigen zurückzukehren oder wenigstens so weit ihnen zur Hilfe zu kommen, daß er zu ihrem Besten die wirklich fanatischen Atheisten bekämpfen wird. Außerdem werden wir des erfreulichen Anblicks genießen, wie Weiße sich auf den Standpunct der Philosophie begibt, um hier das göttliche Zeichen der Religion aufzupflanzen oder wie er, um die Verführten zu gewinnen, die philosophische Maske sich anlegt und durch diese Maske hindurch die Wahrheiten der Religion verkündigt.

In einer Zeit, wo ein vollkommen Heiliger eine theure und seltne Sache ist, müssen wir uns schon freuen, wenn Männer, die vielleicht nur unschuldig Verführte sind, in ihrem Zweifel oder auch im Läugnen sich bescheiden benehmen oder wenn selbst in ihren profanen Behauptungen noch ein schwacher Widerschein der Wahrheit enthalten ist.

Strauß unterscheidet das Mythische als solches, das Mythische an der Geschichte und die spätere subjective Zuthat des Schriftstellers*). Er täuscht sich zwar über den festen Grund der heiligen Geschichte, wenn er als die eine Quelle des reinen Mythus „die schon vor Jesu unter dem jüdischen Volke vorhandene Messiaserwartung" bezeichnet, aber er ist doch so bescheiden, nicht erklären zu wollen, wie und in welcher Form, ob mit Bewußtseyn oder nicht dieses vorchristliche Bild des Messias nach seinen einzelnen Zügen gebildet ist. Noch erfreulicher ist es, wenn er als die andere Quelle des Mythus „den eigenthümlichen Eindruck" bezeichnet, „welchen Jesus vermöge seiner Persönlichkeit, seines Wirkens und Schicksals hinterließ." Gefiele es dem heiligen Geiste, die nur noch schwache Rinde, die sich um des Zweiflers Herz gelegt hat, zu zerbrechen und ihm die Ueberzeugung einzuflößen, daß viele Handlungen und Schicksale Jesu mit weiser Absicht gerade so und so eingerichtet waren, weil die Propheten die herrliche Erscheinung des Messias gerade so und so geschildert hatten, dann werden wir die Freude erleben, den

*) Leben Jesu. 1838. I, 113—115.

tapfersten Vorkämpfer gegen den immer frecher auftretenden Atheismus in unsere Reihen eintreten zu sehen.

Ferner: wenn Strauß vom reinen Mythus den Mythus an der Geschichte unterscheidet und in dem letzteren als Grundlage eine wirkliche „Thatsache" anerkennt, sey es eine Rede Jesu, oder eine wirkliche Handlung oder Begebenheit aus seinem Leben, so liegt darin ein so großes Zugeständniß, daß wir im Vergleich mit der Raserei eines B. Bauer damit vorläufig zufrieden seyn können und hoffen dürfen, daß der heilige Geist, welcher das Auge des Kritikers so weit für die Anerkennung der geschichtlichen Wahrheit des Christenthums gestärkt hat, ihm bald auch noch mehr Licht geben wird.

Endlich glaubt Strauß in den Evangelien auch noch manches Andere zu entdecken, „was rein als individuelle, zur Veranschaulichung, Verknüpfung, Steigerung u. dergl. dienende Zuthat des Schriftstellers erscheint." Allein diese Ansicht ist nicht nur nicht gefährlich und für den Glauben der Kleinen unschädlich, sondern auch richtig, auf dem gläubigen Standpuncte anerkannt und von Männern wie Neander, Tholuck, selbst Olshausen getheilt und oft genug ausgesprochen; geht doch selbst einer der gläubigsten Bekenner der evangelischen Wahrheit, Schlichthorst, so weit, zuzugestehen, daß sogar viele Reden, die Matthäus mittheilt, von den Personen „gar nicht äußerlich mit den Lippen gesprochen sind, aber im Herzen. Dem Matthäus liegt gar Nichts an dem einzelnen Vorfall, an dem, was in die Erscheinung getreten ist, sondern an dem, was im Geiste zu Grunde lag*)."

Was gibt es also noch für einen Unterschied zwischen dem Kritiker und dem Gläubigen? „Ist Gott allein der Juden Gott? Ist er nicht auch der Heiden Gott? Ja freilich, auch der Heiden Gott. Denn es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade

*) Ueber das Verhältniß der drei synoptischen Evangelien. Göttingen 1835. p. 67. 68.

durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist *)."

Was will denn nun aber Weiße? Er kämpft gegen Hegel! Worüber? Ueberhaupt nur über die richtige Auffassung des Mythus. Weshalb? Es ist schwer zu sagen, da er leider vor lauter Streben, dem Leser bemerklich zu machen, daß er jetzt diesen, dann diesen, dann jenen bis jetzt viel zu sehr verkannten oder unbeachtet gebliebenen Satz aussprechen müsse, nicht dazu kommt, die ausführlichen Entwickelungen Hegel's ins Auge zu fassen und zum Besten der Gläubigen zu widerlegen. Er kämpft gegen einen gewissen Georgii, der seine kritische Bearbeitung der evangelischen Geschichte in den Hallischen Jahrbüchern angezeigt hatte, aber eben dieser Georgii hatte doch zu sehr verrathen, daß er gerade den wichtigsten Punct, den Hegel sehr mühsam entwickelt hatte, nicht gefaßt habe. Er kämpft gegen Strauß: wenn nämlich dieser Kritiker die neutestamentlichen Mythen aus einer Uebertragung des jüdischen Messiasbildes auf die Person Jesu herleitet, so schien ihm diese Erklärung des Mythus einerseits auf eine zu äußerliche und mechanische und eben damit andererseits auf eine viel zu absichtliche und mit Bewußtseyn ausgeführte Fabrication des Mythus zu führen. Wenn er aber einmal — und wir wissen ihm für seine Absicht allerdings aufrichtigen Dank, — diese Ansicht stürzen wollte, so hätte er doch erst Schritt vor Schritt die Hegel'sche Ansicht, in welcher Straußens Erklärung bereits gründlich erklärt oder widerlegt ist, prüfen sollen, um sie dann auch, wenn er es für nothwendig und heilsam fand, über den Haufen zu stürzen. So aber streitet er bunt durch einander gegen Georgii, Strauß, die ganze Welt und Hegel und was Hegel eigentlich meint und lehrt, werden wir in seiner gefährlichen Einfachheit, aber dennoch zu unserer Erholung, erst kennen lernen, wenn wir zum Schluß, nachdem wir uns durch die Windungen des Weiße'schen Raisonnements hindurchgearbeitet haben, die Bücher des Atheisten selbst in die Hand nehmen. Es ist Schade, daß die besten Absichten Weiße's durch die

*) Röm. 3, 23. 24. 29.

Unstätigkeit seines Geistes und durch sein Bemühen, den Leser auf das Neue seiner Bemerkungen aufmerksam zu machen, durch ein Bemühen, welches ihn immer nur sehr schwer zum wirklichen Aussprechen und Ausführen seiner Ansichten kommen läßt, paralysirt werden.

So viel ist freilich klar: Weiße will vermitteln und durch die Vermittlung die Ansicht Hegel's stürzen. Hegel, sagt er, „lege eine auffallende Unbekanntschaft mit dem Begriffe des Mythus an den Tag, wenn er ihn z. B. unter die Rubrik der Kunst einzureihen pflege, in welchem Sinne er bekanntlich die Religion des griechischen Volks als Religion der Kunst bezeichne*)." Weiße will also vermitteln: „allen, welche in dem Mythus die bildliche Darstellung religiöser Ideen erblicken, hätte es schon längst als ein zugestandenes Grundaxiom gelten müssen, daß der Begriff des Mythus unter die allgemeine Kategorie des Aesthetischen einzureihen sey**)." Hat das aber Hegel geläugnet, wenn er die gesammte Mythologie der Griechen in seine Darstellung der Aesthetik eingereiht hat? Als „die geistige Kraft, welche den Mythus zum Ausdruck des Glaubensinhalts einer religiösen Gemeinschaft gemacht habe," bezeichnet Weiße „die Phantasie***)." Hat das Hegel geläugnet? Hat Hegel irgendwo „nur den trocken schließenden und reflectirenden Verstand zum Werkmeister der mythischen Gebilde gemacht†)?!!"

Aber, sagt Weiße, die Phantasie, welche die Mythen erzeugt hat, „ist nicht nur die von der Vernunft unterschiedene, sondern in irgend einer Weise damit identisch und davon durchdrungen, sie ist selbst rein vernünftige, selbst eine denkende Phantasie††)." Wiederum: hat Hegel gesagt, daß die Phantasie, welche die mythischen Gebilde hervorbringt, „die ungebildete, vernunftlose, unmittelbar natürliche,

*) Fichte's Zeitschr. 4, 215.

**) Ebend. p. 213.

***) Ebend. p. 217.

†) Ebend. p. 221.

††) p. 223.

ein schlechthin Particuläres und Individuelles sey?" Ist ihm nicht die Phantasie diejenige Energie, welche eben die reale Gestaltung des vernünftigen Inhalts erzeugt, also an ihr selbst das Gesetz- und Regellose des bloß Individuellen aufgehoben hat und dadurch die schöpferische Energie des Ideals ist? Statt die Meinungen des Atheisten als etwas ganz Neues aufzutischen hätte unser Freund lieber sogleich auf den Gegner losgehen und ihn stürzen sollen.

Wie lange währt es also, bis wir zur Sache kommen? Unsere Geduld wird fast bis zur Marter auf die Probe gestellt! Zur Sache also! Wir wollen zwar gern Geduld zeigen, wenn wir hoffen dürfen, daß der Hochmuth des Philosophen auch einmal durch philosophische Scheinkunst überwältigt wird, aber sollen wir selbst von dem christlichen Philosophen immer nur wieder die Sätze hören, die eben gestürzt werden sollen? Doch wir ahnden allmählig die Absicht Weiße's: er will den Schülern Hegel's ein Blendwerk vormachen, indem er die eignen Sätze ihres Meisters als neue Erfindungen aufstellt, um sie dann als sein Eigenthum zum beliebigen Gebrauch, d. h. zum Ruhm und Nutzen der Religion anzuwenden und gegen ihren ursprünglichen Erfinder als Waffe zu gebrauchen.

Er fängt es so listig an, daß wir fast Bedenken tragen möchten, seine List aufzudecken, wenn wir nicht überzeugt wären, daß die Hegelianer durch diese Kriegslist in dem Maaße verblendet sind, daß ihnen Hören und Sehen vergangen ist. Erst spricht unser listiger Freund noch so ziemlich hegelisch, wenn er sagt, daß die Phantasie, welche das Schöne erzeugt, den geistigen Weltinhalt in ihren Bereich heraufhebe, plötzlich aber springt er wie der Wind um, spricht er aus einem ganz andern Ton und während die Philosophen gewiß noch meinen, er rede in ihrem Sinne, wechselt er vielmehr die Stimme, d. h. deckt er die heimlichen Batterieen auf und spricht er zu ihnen mit den Kanonen des gläubigen Kriegers. Er sagt: „die Kunst stelle die Phantasiegestalten nirgends bloß nackt als solche, sondern reich durchdrungen mit vernünftiger und verständiger Weltanschauung und mit sittlichen und religiösen

Ideen dar." Diese „**Ausfüllung** und **Ueberkleidung der nackten Phantasie-Gestalt** mit verständig erkanntem Weltinhalt und die Befestigung und Weihe derselben durch Vernunftideen" nennt er nach dieser kühnen Evolution die „**außerästhetische Objectivität**" und ehe die Gegner Zeit gewonnen haben, sich nach dieser Ueberraschung zu sammeln, fragt er, was in den Gebilden des Mythus die Stelle dieser Objectivität, dieser Ausfüllung und Ueberkleidung vertrete. Allerdings sind die Gegner auch zu unserer Freude so außer Fassung gerathen, daß sie schon eine „Ausflucht" benutzen wollen, noch dazu eine Ausflucht, die ihnen Weiße mit scheinbarem Edelmuth „dargeboten" hat, aber rücksichtslos erklärt er, sobald er sie einmal in der Falle weiß, „er werde noch keinesweges davon abstehen, sie auch in diesen Schlupfwinkel zu verfolgen;" hat er sie doch nur hineingetrieben, um sie desto gewisser zu vernichten. Er wirft ihnen nämlich den Gedanken hin, ob nicht die Mythen in der Form, in der sie auf uns gekommen sind, nur „ein entseeltes, nacktes Knochengerüste" seyen, dessen ursprünglicher Ideengehalt entflohen sey, und wenn nun die Gegner — es wird uns aber schon bange, da wir nicht mehr wissen, wer sie sind, wenigstens Hegel ist gewiß nicht unter ihnen — wenn sie begierig zugreifen und die Frage bejahen, um sich auf den geistigen Sinn der Mythen nicht weiter einzulassen, läßt sie Weiße merken, wie sehr sie sich getäuscht haben. Die Mythenpoesie, sagt er, wenn sie ihren Stoff erzeugt hat — denn sie nimmt ihn nicht wie die Kunstpoesie als einen von anders woher gegebenen auf — „opfert die Form, die poetische Darstellung, als ein nur zu vorübergehendem Gebrauch bestimmtes Werkzeug dem solchergestalt Erzeugten, während die Kunstpoesie gerade der Form ein objectives, für ewige Dauer bestimmtes Daseyn gibt." Wenn nun aber der Mythus „sein ursprüngliches Element, das Element der Dichtung" verläßt, in welchem Elemente bleibt er? „Im Gemüth der Völker," als „Gegenstand eines Glaubens, eines religiösen, oder mit der Religion wenigstens zusammenhängenden Glaubens." Nun hat Weiße die Sache so weit gebracht, daß er erklärt, an

dieser Stelle werde er nicht „umkehren," denn an diesem Puncte sey die Frage zu der Klarheit gebracht, daß über die Antwort kein Zweifel mehr möglich sey. „Sollten die Erzeugnisse der Mythendichtung religiöse Bedeutung erlangen und ins Element des Volksglaubens übergehen, so mußten bereits in der Dichtung selbst religiöse Ideen oder mit andern Worten, es mußten organische Kräfte aus dem Bereiche des religiösen Seelenlebens in ihr wirksam seyn*)."

Nichts ist klarer! Aber leider! leider! Nichts ist gegen Hegel unnützer und erfolgloser.

Weiße will — ja, was will er doch? oder was will er nicht? — er will nicht zugeben, daß Hegel Recht habe, wenn er den Mythus „unter die Rubrik der Kunst" einreiht, er will Hegel'n nicht zugeben, daß „die hellenische Kunst in einem unmittelbaren Verhältniß zur Religion stehe," er will Hegel'n bekämpfen, weil er „den Mißverstand Herodot's, welcher Homer und Hesiod für die Erfinder der Theogonie ausgab," für den richtigen Verstand der griechischen Mythologie ausgab, er will bei dieser Gelegenheit die Hypothese von einer freien Schöpfung der Mythen durch die Kunst bestreiten, er will Alles, er will auch vermitteln, er will der Kunst auch ein mittelbares, nämlich durch den Mythus vermitteltes Verhältniß zur Religion geben, d. h., wie wir sogleich sehen werden, er will das, was Hegel hier behauptet, gerade hier nicht zugeben, sondern dort behaupten. Es handelt sich nur um den sinnlichen Punct des Hier. Hegel postirt sich in dem hellen Punct der Geschichte, um am hellen Tage seine Gottlosigkeit zu treiben; Weiße ist nur etwas scheuer und verlegt die Werkstätte seiner philosophischen Träumereien in das Mysterium einer dunkeln Urzeit, in welcher ihn die Philosophen ruhig werden sitzen lassen, ohne sich bei ihrer Tagesarbeit an ihn zu kehren.

Wenn Herr Weiße uns eine sichere Bürgschaft dafür gegeben hätte, daß sein Ausgang so glücklich seyn würde als sein

*) Ebend. p. 237--242.

Eingang, so würden wir uns herzlich darüber freuen, wie er die atheistische Ansicht von der Kunst bekämpft.

Seine Ansicht, daß in der Kunst die nackte Phantasiegestalt mit der außerästhetischen Objectivität des verständig erkannten Weltinhalts ausgefüllt und überkleidet werde, stimmt nämlich vollkommen mit der religiösen Beurtheilung der menschlichen Persönlichkeit überein. Der Inhalt der Kunst ist nach Hegel das individuelle Selbstbewußtseyn, wie in ihm die sittlichen Mächte nicht etwa nur als glückliche, gottgegebene Zuthat, als Zugabe, Geschenk oder als Ueberkleidung der natürlichen Blöße erscheinen, sondern das Selbstbewußtseyn, dessen innere, persönliche Leidenschaft, ja dessen Charakter gerade diese oder jene bestimmte sittliche Macht ist. Wenn wir dagegen bei Weiße von der Ausfüllung und Ueberkleidung der nackten Persönlichkeit hören, so erinnern wir uns, daß wir als Personen vor Gott Nichts sind und unsere Fülle erst von demjenigen erhalten, „in welchem wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig*)." Vor Gott sind alle Personen gleich, weil sie ihm alle gleich nackt und leer und der Ausfüllung bedürftig erscheinen. Denn „wer ist nun Paulus? Wer ist Apollo? Diener sind sie, wie der Herr einem jeglichen **gegeben** hat**)." Trefflich nennt auch Weiße die Ergänzung des Mangels der nackten Persönlichkeit „die Ueberkleidung," wie es denn in der Schrift heißt, daß die Persönlichkeit des Menschen erst vollendet, d. h. ergänzt werden wird, wenn „dies Verwesliche **anzieht** das Unverwesliche und dies Sterbliche anzieht die Unsterblichkeit***)." Wenn nur die Kunst erst dahin gebracht wäre, daß sie in allen ihren Darstellungen der Persönlichkeit den Menschen recht deutlich zur Erkenntniß brächte, daß sie von sich selbst Nichts sind und daß ihre „Ausfüllung und Ueberkleidung" weiter Nichts als eine göttliche Gnadengabe ist! Und wenn nur — das ist unser gleich heißer Wunsch — Herr Weiße

*) Kol. 2, 10.
**) 1 Kor. 3, 5.
***) Ebend. 15, 53. 2 Kor. 5, 4.

es dahin bringen könnte, daß den Hegelianern alle Lust verginge, über seine Auffassung der Persönlichkeit in der Kunst zu lachen.

Wir fürchten sehr, daß es ihm nicht gelingen werde, da er es — gerade heraus zu sagen! — nicht vermocht hat, die Hegelsche Behauptung von der künstlerischen Hervorbringung des Mythus vollkommen umzustürzen. Hegel gibt dem Herodot Recht, daß Homer und Hesiod den Griechen ihre Götter gemacht haben, und Weiße? Allerdings behauptet er mit gesperrter Schrift, daß die Erzeugung jeder mythischen Gestalt „als erfolgt nicht ohne die Mitwirkung religiöser oder mit der Religion zusammenhängender Ideen zu denken ist*)." Allein läugnet denn das Hegel? Weiße sagt ja doch wieder, daß „was den Mythus zum Mythus macht, die Poesie des Mythus" ist**), keine Auslegung will er für eine berechtigte anerkennen, „die nicht ihr Absehen wesentlich darauf gerichtet hat, die poetische Bedeutung des Mythus wiederherzustellen, d. h. mit andern Worten, die lebendige Anschauung des mythischen Bildes als eines poetischen, eines Phantasiegebildes wieder zu erwecken***)." Der einzige Unterschied zwischen Hegel und Weiße ist in diesem Punct also kein anderer, als daß Hegel die griechische Mythologie von Homer und Hesiod erzeugt werden läßt, während Weiße diese poetische Erzeugung in eine frühere Urzeit verlegt und damit Homer und Hesiod doch auch noch etwas zu thun bekommen, annimmt, daß die Mythenpoesie „die Form, die poetische Darstellung als ein nur zu vorübergehendem Gebrauch bestimmtes Werkzeug — wir wissen aber nicht, wie und in welchem Zeitpuncte — dem solchergestalt erzeugten aufopfert" und daß der Glaube der Völker „das caput mortuum der lebendigen Mythendichtung" aufbewahrt, bis es dem Homer und Hesiod möglich wurde, den „schon vollkommen ausgebildeten Mythus in die Form des Kunstepos hineinzuarbeiten †)."

*) Fichte Zeitschr. 4, 243.

**) Ebend. p. 235.

***) Ebend. p. 248.

†) Ebend. p. 229.

Wenn dieser Unterschied so gut wie keiner ist und Weiße's Ansicht den Philosophen nur als die Hegelsche, aber als die Hegelsche, wie sie in ein dunkles, phantastisches Jenseits der Geschichte verschoben ist, erscheinen wird, so ist es ein sehr bedeutender Unterschied, daß Hegel's Darstellung sehr klar, sehr deutlich, also auch sehr verführerisch ist, während Weiße's Darstellung sehr unklar, verworren und aufgetrieben ist und wenn sie auch manchen Frommen durch die scheinbare Polemik gegen Hegel einen unbestimmten Wohlgefallen erregen mag, dem Philosophen, der sie bestimmt anpackt und dreist in ihre Windungen hineingreift, keinen Widerstand zu leisten vermag.

Damit nun die Gläubigen wissen mögen, woran sie sind, und damit auch Herr Weiße — wir wünschen es herziglich — den Kampf in einer bestimmteren und klareren Form wieder aufnehmen möge, werden wir Hegel's Ansicht vom Mythus und die Consequenzen derselben, wie sie für die Auffassung der heiligen Geschichte besonders gefährlich sind, in Kurzem darstellen.

Es ist bekannt, daß Hegel das Wort Mythus und Mythologie nur selten gebraucht, gewöhnlich nur, wenn er gerade auf die Ansichten der Gelehrten, die sich dieses Wortes bedienen, eingeht, daß er wirkliche, vollendete Mythologie nur dem griechischen Volke zuschreibt, sie als Kunstform betrachtet, das Ideal als ihren Inhalt bezeichnet und sie demnach streng von dem Symbol unterscheidet.

„Das Symbolische, sagt er, hört da sogleich auf, wo die freie Subjectivität und nicht mehr bloß allgemeine abstracte Vorstellungen den Gehalt der Darstellung ausmacht. Denn das Subject ist das Bedeutende für sich selbst und das sich selbst Erklärende. Was es empfindet, sinnt und thut, vollbringt, seine Eigenschaften, Handlungen, sein Charakter ist es selbst und der ganze Kreis seiner geistigen und sinnlichen Erscheinung hat keine andere Bedeutung als das Subject, welches in dieser Ausbreitung und Entfaltung seiner nur sich selbst als Herrscher über seine gesammte Objectivität, in der es sein Daseyn gewinnt, zur Anschauung bringt. Bedeutung und sinnliche Darstellung, Inneres und Aeußeres, Sache und Bild sind dann

nicht mehr unterschieden und geben sich nicht, wie im eigentlich Symbolischen, als bloß verwandt, sondern als Ein Ganzes, in welchem die Erscheinung kein anderes Wesen, das Wesen keine andere Erscheinung mehr außer sich oder neben sich hat. In diesem Sinne sind die griechischen Götter, in soweit die griechische Kunst sie als freie in sich selbstständig beschlossene Individuen darzustellen vermocht hat, nicht symbolisch zu nehmen, sondern genügen für sich selbst*)." Schon die Theogonieen sind „um so weniger nur symbolisch, je mehr die zu geistiger Herrschaft berufenen Götter sich nun auch zu der ihrem Wesen entsprechenden Gestalt geistiger Individualität befreien und deshalb wie Menschen zu handeln und dargestellt zu werden berechtigt sind**)."

Die ächt poetische Abrundung erhält aber die Darstellung der freien Subjectivität in dem eigentlichen Epos, dessen Inhalt und Form „die gesammte Weltanschauung und Objectivität eines Volksgeistes bildet, wie sie in ihrer sich objectivirenden Gestalt als wirkliches Begebniß vorübergeführt wird. Zu dieser Totalität gehört einerseits das religiöse Bewußtseyn von allen Tiefen des Menschengeistes, andererseits das concrete Daseyn, das politische und häusliche Leben bis zu den Weisen, Bedürfnissen und Befriedigungsmitteln der äußerlichen Existenz hinunter; und dieß Alles belebt das Epos durch enges Verwachsenseyn mit Individuen, da für die Poesie das Allgemeine und Substantielle nur in lebendiger Gegenwart des Geistes vorhanden ist***)."

„Indem nun im eigentlichen Epos das naive Bewußtseyn einer Nation zum erstenmale in poetischer Weise sich ausspricht, so fällt das ächte epische Gedicht wesentlich in die Mittelzeit, in welcher ein Volk zwar aus der Dumpfheit erwacht und der Geist schon so weit in sich erstarkt ist, seine eigene Welt zu produciren und in ihr sich heimisch zu fühlen, umgekehrt aber Alles, was später festes, religiöses Dogma oder bürger-

*) Aesthet. 1, 404.
**) Ebend. 3, 330.
***) Ebend. p. 331.

liches und moralisches Gesetz wird, noch ganz lebendige von dem einzelnen Individuum als solchem unabgetrennte Gesinnung bleibt und auch Wille und Empfindung sich noch nicht von einander geschieden haben."

„Wie sehr nun auch das Epos sachlicher Art, die objective Darstellung einer in sich selbst begründeten und ihrer Nothwendigkeit wegen realisirten Welt seyn muß, welcher aber der Dichter mit seiner eigenen Vorstellungsweise noch nahe steht und sich mit ihr identisch weiß, so ist und bleibt das Kunstwerk, das solche Welt darstellt, doch das **freie Product des Individuums.**"

„Um der Objectivität des Ganzen willen muß nun aber der Dichter als Subject gegen seinen Gegenstand zurücktreten. Nur das Product, nicht aber der Dichter erscheint, und doch ist, was in dem Gedichte sich ausspricht, das Seine; er hat es in seiner Anschauung ausgebildet, seine Seele, seinen vollen Geist hinein gelegt. Daß er dieß aber gethan hat, tritt nicht ausdrücklich hervor."

„Als wirkliches Kunstwerk kann das Epos nur von **Einem** Individuum herstammen. Wie sehr nämlich ein Epos auch die Sache der ganzen Nation ausspricht, so dichtet doch ein Volk **als Gesammtheit** nicht, sondern nur Einzelne. Der Geist einer Zeit, einer Nation ist zwar die substantielle, wirksame Ursache, die aber selbst erst zur Wirklichkeit als Kunstwerk heraustritt, wenn sie sich zu dem individuellen Genius Eines Dichters zusammenfaßt, der dann diesen allgemeinen Geist und dessen Gehalt **als seine eigene Anschauung und sein eigenes Werk zum Bewußtseyn bringt und ausführt.** Denn Dichten ist eine geistige Hervorbringung und der Geist existirt nur als einzelnes wirkliches Bewußtseyn und Selbstbewußtseyn. Ist nun in einem bestimmten Tone ein Werk bereits da, so wird dieß freilich etwas Gegebenes, so daß dann auch andere im Stande sind, den ähnlichen oder gleichen Ton anzuschlagen*)."

Rein aus ihrem Kopfe freilich haben die Künstler die Götter

*) Ebend. p. 333—338.

nicht ersonnen, sondern die griechischen Götter „gehören der von der Kunst umgebildeten Tradition an."

„Indem nun das klassische Ideal wesentlich erst durch Umbildung des Früheren zu Stande kommt, so ist die nächste Seite, die wir daran herausstellen müssen, die, daß es aus dem Geiste erzeugt ist und deshalb in dem Innersten und Eigensten der Dichter und Künstler seinen Ursprung gefunden hat, die es mit eben so klarer als freier Besonnenheit im Bewußtseyn und Zwecke künstlerischer Production hervorbrachten. Gegen dieses Machen scheint nun aber das Factum zu streiten, daß die griechische Mythologie auf älteren Traditionen beruht und auf Auswärtiges, Orientalisches hinweist. Beides aber, Tradition und eigenes Bilden, läßt sich durchaus vereinigen. Die Tradition ist das Erste, der Ausgangspunct, der wohl Ingredienzien überliefert, aber noch nicht den eigentlichen Gehalt und die ächte Form für die Götter mitbringt. Diesen Gehalt nahmen die Dichter aus ihrem Geist und fanden in freier Umwandlung für denselben auch die wahre Gestalt und sind dadurch in der That die Erzeuger der Mythologie geworden, welche wir in der griechischen Kunst bewundern. Doch sind die homerischen Götter deswegen auf der andern Seite nicht etwa eine bloß subjective Erdichtung oder ein bloßes Machwerk, sondern haben ihre Wurzel in dem Geiste und Glauben des griechischen Volks und seiner nationalen religiösen Grundlagen. Sie sind die absoluten Mächte und Gewalten, das Höchste der griechischen Vorstellung, der Mittelpunct des Schönen überhaupt, von der Muse selber dem Dichter eingegeben."

„Als wahrhaft schaffende Dichter brachten die griechischen Künstler die vielfachen fremden Ingredienzien in den Schmelztiegel, doch sie machten kein Gebräu daraus, wie in einem Hexenkessel, sondern verzehrten alles Trübe, Natürliche, Unreine, Fremde, Maaßlose in dem reinen Feuer des tieferen Geistes, sie brannten es zusammen und ließen gereinigt die Gestalt hervortreten mit nur schwachen Anklängen an den Stoff, woraus sie gebildet ward. Ihr Geschäft bestand in dieser Rücksicht theils in dem

Abstreifen des Formlosen, Symbolischen, Unschönen und Mißgestalteten, das sie in dem Stoffe der Tradition vor sich hatten, theils in dem Herausheben des eigentlich Geistigen, das sie zu individualisiren und wofür sie die entsprechende äußere Erscheinung aufzusuchen oder zu erfinden hatten *)."

Alles, wie bei uns, fällt Hegel nach dieser Auseinandersetzung ein, nur ist es doch bei uns wieder etwas anders. Vielmehr ganz anders, antworten wir. Unser Gott steigt nicht aus einem Schmelztiegel heraus, nachdem wir wer weiß was für Ingredienzien hineingeworfen und Alles tüchtig durchgearbeitet haben. Unser Gott ist vielmehr der wahre Künstler, der am Schmelztiegel sitzt und schmilzt und das Silber reinigt **), wenn die Schlacken an uns überhand genommen haben. Er wirft uns in den Ofen, schürt und bläst die Gluth an und am Ende steigt — freilich nicht der Gott, sondern — eine neue Creatur aus dem Schmelztiegel hervor, unsere wiedergeborene, vom Schmutz der Sünde gereinigte Gestalt. Wir, „die jetzt gebornen Kindlein" sind ganz andere Kunstwerke als jene griechischen Götzenbilder, die wahren, lebendigen Kunstwerke des lebendigen Gottes. „Denn wir sind Gottes Werk, geschaffen in Christo Jesu ***)." „Da wir todt waren in den Sünden, hat er uns sammt Christo lebendig gemacht und hat uns sammt ihm auferwecket und sammt ihm in das himmlische Wesen versetzt †)."

Es ist ganz anders, ganz anders bei uns. Nicht nur wir sind „ein Brief Christi, mit dem Geist des lebendigen Gottes geschrieben ††)," sondern Gott hat uns auch in den heiligen Schriften Gnadenbriefe geschrieben, die uns zu seiner wunderbarlichen Gnade berufen und einladen. Aber freilich haben diese heiligen Schriften einen andern Inhalt als die Dichtungen der Griechen und da sie uns Nichts als die Herrlichkeit ihres erha-

*) Aesthet. 2, p. 67—70.
**) Mal. 3, 3.
***) Epheser 2, 10.
†) Ebend. v. 5. 6.
††) 2 Kor. 3, 3.

benen Gegenstandes vor die Augen des Glaubens führen wollen, so denken sie auch nicht daran, wie die griechischen Epopöen z. B. auch „das häusliche Leben bis zu den Weisen, Bedürfnissen und Befriedigungsmitteln der äußerlichen Existenz herunter" zu schildern. Mag der Grieche die Thür mit ihren Pfosten, die Axt, oder das Scepter beschreiben, welches der Ahnherr Agamemnon's selber verfertigt hat*): die heilige Schrift kennt nur die himmlischen Urbilder dieser Dinge, z. B. die „Thür, welche aufgethan ist in dem Herrn**)," „die Thür des Glaubens***)," die Axt, die an die Wurzel der Bäume gelegt ist, das hochherrliche, Eine Scepter Gottes, die Schlüssel, die dem Petrus übergeben sind, die Kelter des Zorns, die Jehova allein tritt, und nur jene lieblichen und schrecklichen Geräthe des himmlischen Haushalts. Die profane Geschichtschreibung und Religions-Poesie gleicht der **Martha**, die sich viel zu schaffen macht und in der Wirthschaft hin und herläuft, die heilige Geschichtschreibung gleicht der **Maria**, die das gute Theil erwählet hat, sich zu Jesu Füßen setzte und seiner Rede zuhörete †).

Da nun die heilige Geschichtschreibung gleich der Maria nur den Einen, einzig herrlichen Gegenstand im Auge hat, so geschieht es allerdings — aber es ist sich deshalb nicht sehr zu verwundern, noch weniger darüber zu beklagen, wie die Kritiker zuweilen mit erheuchelten Krokodilthränen thun, um das heilige Werk desto schadenfroher zu verschlingen — daß sie sich nicht besonders um den **Zusammenhang in den äußern Dingen dieser Welt** kümmert. Nur Eines ist noth und dieß Eine ist für uns genug. Die Zusammenhangslosigkeit in den äußern Dingen kann uns nicht nur nicht stören, sondern ist für uns oft genug belehrend, erbaulich, warnt uns vor der Liebe zu den Dingen und Verwicklungen dieser Welt und enthält oft große Geheimnisse.

Hegel hat aber höllische Geheimnisse im Sinne, wenn er

*) Aesthet. 1, 335. 336.
**) 2 Kor. 2, 11.
***) Apostelgesch. 14, 27.
†) Luk. 10, 39—42.

sagt, mit der heiligen Schrift verhalte es sich eben so wie mit dem Epos der Griechen, wenn auch — wie er hinzusetzt — wieder anders. Er will sagen: die heiligen Geschichtsbücher des A. und N. T. sind eben so entstanden wie die Epopöen, nämlich als schriftstellerische, absichtliche, also betrügerische Werke von Einzelnen. War einmal, meint er, in einem bestimmten Genre z. B. im Genre der Evangelien der Ton von Einem angeschlagen, so pfiffen die Andern in diesem Tone fort. Nur den Unterschied glaubte er in diesem Puncte entdeckt zu haben, daß z. B. die Dichter, welche dem Vater Homer folgten, doch wenigstens Werke schufen, die in ihnen selbst wieder ein Ganzes bildeten und bei allen Anklängen an das Urbild neue und freie Schöpfungen waren, während die späteren Evangelisten von dem Urevangelium sclavisch abhängig waren, es geradezu abschrieben und wenn sie änderten, bedacht- und gedankenlos änderten und die Ordnung des Urbilds — so weit noch Ordnung vorhanden war — vollends zerstörten.

Jeden, der ihm den Vorwurf machen wollte, er nähme also an, daß die Evangelien rein und allein aus dem Kopfe von Einzelnen gekommen seyen, würde Hegel entweder auslachen oder auf seine Schriften verweisen, in denen er doch zugleich deutlich genug ausspricht, daß die Einzelnen mit einer Gesammtheit zusammenhängen, deren Anschauungen sie nur zu einem Werke verarbeiten. Aber dieß Werk ist, wenn auch aus der allgemeinen Anschauung des Volks hervorgegangen, ein neues, selbstständiges Product, da es die Elemente, die es im Volksbewußtseyn zur Voraussetzung hat, wesentlich verändert und zu neuen Gestalten verarbeitet. Ein Einzelner muß aber diese Arbeit mit freier, klarer Besonnenheit übernehmen, da die Gesammtheit als solche nicht dichten kann.

Wie die griechische Mythologie an der Tradition und am Orientalischen ihre Voraussetzung hat, so die hebräische an dem Heidnischen und die Christliche an dem A. T. Wenn aber die griechischen Künstler das Ueberlieferte nur als In-

gredienz für ihre neuen Schöpfungen betrachteten und in dem Werke, das sie frei aus dem Gehalt ihres Geistes schufen, umschmolzen und von allem Fremden, Unreinen, Trüben und Unschönen befreiten, so haben die heiligen Schriftsteller die überlieferten Stoffe eigentlich roh und in ihrer ursprünglichen Form beibehalten und nur äußerlich in eine neue Beziehung gesetzt. Was auf dem heidnischen Standpunct des Orients von dem Naturleben überhaupt galt und gesagt wurde, hat das A. T. auf Jehova und dessen Knechte bezogen und die Anschauungen des A. T. wiederum sind ohne besonders wesentliche Veränderung auf die Person Christi übertragen worden.

In der Anschauung des Einen, sey es nun Jehova oder des Messias, besitzen zwar die heiligen Schriftsteller einen allgemeineren und umfassenderen Gedanken als die griechischen Dichter an dem Götterkreis der Ideale. Allein eben das Verhältniß zu dem Einen läßt es nicht zu einer freien Ausbildung der Theorie kommen, da es von vornherein praktisch ist, dem Menschen das Bewußtseyn seiner Nichtigkeit gibt und ihn über der religiösen Angst und Nothdurft nicht zu einer besonnenen und humanen Theorie kommen läßt. Die heiligen Bücher lassen überall diese Angst und Pein der Nothdurft hindurchblicken und beweisen, daß auf diesem Standpuncte, wenn es zu einer Darstellung des Gehalts, nämlich jener Abstraction des Einen kommen soll, „nur ein oberflächliches Formiren übrig bleibt*).“

Die Griechen dagegen können sich frei und theoretisch zu dem Göttlichen verhalten, weil dieses an ihm selbst in einen Kreis von Idealen zerfällt, die sich selbst gegen einander human verhalten, sich gegenseitig gewähren lassen und schon um ihrer Mehrheit willen auch gegen das Menschliche tolerant sind und jene ängstliche Eifersucht des Einen nicht kennen. Sie dulden es, daß man ihnen ins Auge sehe. Die Möglichkeit der Theorie ist in der griechischen Kunst verwirklicht und auch deshalb verwirklicht, weil das Göttliche nicht der

*) Aesthet. 2, 70.

Gedanke der Einen Gottheit ist, die an sich leer und unbestimmt — (denn sie enthält nicht in ihr selbst die Realität aller bestimmten Mächte des Geistes und der Geschichte) — Nichts als die abstracte Entleerung und das Nichts des Selbstbewußtseyns ist; weil es im Gegentheil in der schönen Mitte gehalten ist, in der es den geistigen Inhalt des Menschlichen noch an sich darstellt und dem Menschen als „das schönste Erzeugniß seiner selbst" gewiß wird.

Ist nun Mythologie die Kunst, welche das Göttliche menschlich gestaltet und eben dadurch dem Menschen sowohl theoretisch — in der Betrachtung der Ideale — als auch praktisch — in seiner Arbeit und Bethätigung innerhalb der sittlichen Mächte — seine Freiheit gibt, und drückt sie diese durchgehende Humanität und Freiheit des Menschlichen in ihrem Werke, in der Geschichte, näher im Epos aus, so ist die heilige Geschichte allerdings **nicht** Mythologie, da sie nur von Thaten Gottes und von der Knechtschaft und Erbärmlichkeit des Menschen weiß. Die heilige Geschichtschreibung kann es daher auch nicht zur Form des Kunstwerks bringen, da ihr bei der Nichtigkeit und Verworfenheit des Menschen und bei dem Einerlei der Thätigkeit des Einen die Möglichkeit aller geistigen Bewegung, die Möglichkeit wirklicher Collisionen und einer menschlichen, freien Aufhebung derselben fehlt. Wo der Eine Alles ist, die Andern Knechte sind, ist im Grunde die Möglichkeit aller Geschichte und Geschichtsanschauung aufgehoben.

Dennoch aber ist die Anschauung der heiligen Geschichte auch keine rein symbolische, da das Göttliche in strenger Individualität festgehalten wird, als Jehova allen menschlichen Leidenschaften und Affecten unterworfen ist und als der Messias vollends in sichtbarer, menschlicher Gestalt erscheint und bis zum Tode menschliche Schicksale erfährt. Sie ist aber auch wieder an ihr selbst symbolisch, da die Bedeutung und Macht des Universum nur in dieser Einen Subjectivität concentrirt ist und alle menschlichen und natürlichen Erscheinungen nicht durch sich selbst ihre oder irgend eine Bedeutung haben, sondern nur

etwas bedeuten, insofern sie vor der Einheit Jehova's oder des Messias verworfen und zertrümmert werden. Das Menschliche ist nur in dem Einem Puncte des Göttlichen wirklich repräsentirt, aber durch diese Zusammenziehung selbst wieder im Grunde getödtet oder wenigstens der Haltungslosigkeit, Willkühr und Abentheuerlichkeit Preis gegeben.

Die heilige Geschichte ist ein „Zwitter von morgenländischen und abendländischen Vorstellungen," ein trübes Gemisch von Symbolik und Mythologie, und da sie in ihrer prosaischen Ernsthaftigkeit den Anspruch macht, auf dem „Boden gemeiner Wirklichkeit" zu stehen, so wird sie eben durch diese Prätension „ein Gemisch von wunderbaren, abentheuerlichen Fabeln," eine trübsinnige Fabelei, die oft genug „abgeschmackt" wird.

Wollte man nun fragen, ob die heilige Geschichte „mythisch" zu erklären sey in jenem **trivialen** Sinne, in welchem die sogenannte „mythische Ansicht" das Wort „mythisch" auffaßt, daß nämlich dem Berichteten nicht der prätendirte äußerliche Hergang zu Grunde liege, so würde Hegel sehr höhnisch antworten und fragen, ob ein Thier, von welchem man zugebe, daß es ein vierfüßig Thier sey, ein vierfüßig Thier ist. In jenem trivialen Sinne ist ihm jede Religion mythisch, so daß er es für lächerlich und überflüssig hielt, noch besonders dafür zu kämpfen, daß die religiösen Vorstellungen z. B. des N. T. mythisch zu erklären seyen. Er hat es ja auch nicht der Mühe für werth gehalten, zu beweisen, daß Zeus als dieser Bewohner des Olymp nicht empirisch gelebt und dort oben in den Wolken des Berges residirt habe. Wenn er den gegenwärtigen Kampf über die sogenannte mythische Erklärung noch erlebt hätte, so würde er über die jämmerliche Nothwendigkeit, daß über solche Dinge, die eine der geringsten Consequenzen seines Systems sind, noch ernsthaft gestritten werden müsse, gespottet haben.

Nur über Eines konnte er wirklich ergrimmen und ärgerlich werden, nämlich über die außerordentliche Prosa, in welcher die heilige Geschichte dargestellt ist. Hier ahndete er den siegreichen Gegner, der sein System und seine Vorstellung von der Religion

stürzen würde. Diese prosaisch gehaltenen Begebenheiten und Erzählungen sollten mythisch seyn? Er ahndete, was die allgemeine Antwort der Gläubigen seyn werde, und um die Bosheit seines Systems zu stärken, versäumte er keine Gelegenheit, um die Form der heiligen Geschichtschreibung zu schmähen und in Verachtung zu setzen, damit ihr heiliger und eindringlicher Ernst Niemanden mehr Gewalt anthue. Er thut, als ob er den Hammer des Wortes Gottes, mit welchem der Herr „Felsen zerschmeißt*)," leicht wie ein Kinderspielzeug schwingen könne, damit die Furcht vor diesem erschrecklichen Hammer verschwinde. Er spielt wie ein heidnischer Jongleur mit dem „zweischneidigen Schwerdt**)" des Wortes Gottes und steckt es sich scheinbar in die Kehle, damit es Niemand mehr scheue. Er kann gar nicht mehr von der griechischen Kunst sprechen, ohne über die heilige Geschichtschreibung zu ergrimmen und seinen Spott mit ihr zu treiben.

Aber, Gottlob! wir haben noch Wächter, die uns warnen, Propheten, die uns belehren, Eiferer Zions, welche Rache nehmen an dem heidnischen Unwesen und dem Atheisten seine Bosheit vergelten. Unser Sack, unser Krummacher und Hävernick wissen uns noch über den Unterschied der griechischen Lüge und der heiligen Wahrheit zu belehren und um dem Bösen überall entgegenzutreten, bemerken sie immer, wenn sie vom Heiligen sprechen, wie sich die wahre, die biblische Geschichtschreibung von der heidnischen unendlich unterscheide, wie die gepriesene Schönheit der Griechen Sünde und die verachtete Mißgestalt des Heiligen die wahre und himmlische Schönheit sey. Hören wir nun zum Troste und zur geistlichen Erquickung ihre Lehre; sie wird uns erquicken wie ein himmlisch Balsambächlein.

---

*) Jerem. 23, 29.

**) Hebr. 4, 12.

V.

Die überweltliche Schönheit der heiligen Geschichtschreibung.

Ja, in der That, das war es, guter Umbreit, was uns vorhin bedenklich machte, obwohl wir uns nicht wenig freuten, wenn du uns so herrlich zeigtest, daß in der heiligen Schrift z. B. sogar die Vollendung des Drama zu finden sey. Unsere Freude, fürchten wir sehr, war noch eine Freude im Fleisch. Es war allerdings recht von dir, Täublein, daß du sagtest, bei dem biblischen Drama müßten wir unsern erlernten und eigenwilligen Begriff des Drama, so wie die griechischen Dramen vergessen, wenn wir uns nicht versündigen wollten. Es ist recht von dir, Täublein, daß du sagtest, das biblische Drama sey von einem ganz andern Gepräge als das sogenannte klassische, aber war es nicht beinahe gestrauchelt, wenn du sagtest, es sey dennoch dieser Benennung Drama völlig angemessen? „Hättest du nicht schier gestrauchelt mit deinen Füßen, hätte dein Tritt nicht beinahe ausgeglitten, da es dich verdroß auf die Ruhmmächtigen, da du sahest, wie es ihnen so wohl ging*)?" Nämlich, da du sahest, wie herrlich den Griechen das Drama gelang und du wünschtest, auch dem Volke des Heiles möchte es gelungen seyn? Beinahe wärest du gefallen, aber Gott hat dein Gewissen gerührt und uns Allen hat er Männer gesandt, die uns belehren, wie das göttliche Kunstwerk über die weltliche Form unendlich erhaben sey. Großer Sack, wärest du uns nicht gegeben, wir gingen

*) Ps. 73, 2. 3.

irre und wüßten nicht, wie wir uns aus dem Irrsaal des Atheismus herausfinden sollten.

A.

Die Erhabenheit des Göttlichen über der Form.

Es gibt auch eine göttliche Kunst von „vollkommener Weisheit und Schönheit," aber ihr Gegenstand ist nur Gott und sein Gesalbter. „Es liegt im Wesen der testamentlich alten Oekonomie, daß der heilige Geist vor der Menschwerdung des göttlichen Worts als liebend wissend um ihn, den Sohn, ihn wahr und wirklich weissagend und in beidem ihn mit **göttlich zarter Kunst** des Wortes zeichnend erscheint*)."

Das ganze alte Testament ist ein Feuerwerk, welches Gott zu seiner und seines Gesalbten Ehre abgebrannt hat. Gott ist der wahrhafte Feuerwerker. Nicht nur von dem Propheten Zacharias, sondern von dem ganzen alten Testament gilt es, was Krummacher sagt: „der Gesalbte Gottes mit seinem Reiche bildet den Mittelpunct und die Axe, um welche sich das Feuerrad aller seiner flammenden Offenbarungen, Bilder und Visionen herumdreht**)."

Die Welt und der menschliche Geist können aus ihnen selbst nichts wahrhaft Schönes erzeugen. „Alles wahrhaft Schöne hat vielmehr seinen **Ausgangspunct aus Gott** und seinem Geiste." „Die erscheinende Religion ist die höchste Schönheit***)."

Aber an weltliche Schönheit ist dabei nicht zu denken. Die himmlische Schönheit ist keine Schönheit, wenn sie mit der weltlichen verglichen wird, so wie diese mit jener verglichen für den Gläubigen die Häßlichkeit der Sünde an sich trägt. Nur der Gläubige kann die himmlische, göttliche, die überweltliche Schönheit als Schönheit erkennen, da er durch die

*) Christl. Polem. p. 269.

**) Fr. W. Krummacher, Blicke ins Reich der Gnade, 1828, p. 127.

***) Sack, a. a. O. p. 102.

äußere Erscheinung in das Innere hindurchblickt. Der Ungläubige hat vor diesem Forum der himmlischen Aesthetik keine Stimme und wenn er doch zu sprechen wagt und über Häßlichkeit der wahrhaft religiösen Erscheinung lästert, so ist auf ihn nicht zu hören. Nur sein Unglaube, sein böser Wille, die Verblendung seines Auges ist zu strafen oder wir müssen es Gott anheimstellen, daß er über ihn sein allmächtiges Werde! ausspreche. Ein kräftiges „Hephatha" d. i. thue dich auf*)! zu seinem Auge gesprochen, kann hier allein helfen.

„Die Offenbarung ist nicht **weltlich** erscheinende Schönheit und thut sich als **überweltliche, ewige Logos-Schönheit** allererst dem kund, welcher sie als Wahrheit **zur Heiligung seines Herzens** aufgenommen**)."

Die weltliche Schönheit dagegen ist eine Erfindung des Satan und ein Mittel, welches die Schlange benutzt, um uns zu verführen.

B.

Die Sünde der weltlichen Form.

Die weltliche Kunst ist der Zauber, mit welchem uns der **Satan** immer am leichtesten zu fangen hofft, weil sie als solche der reichgestickte Mantel ist, den wir über unsern Abfall von Gott ausbreiten, oder das „berauschende Getränk***)," das uns Gott vergessen lehrt.

Fr. W. Krummacher weiß uns aber zu warnen. Wenn der Satan uns gewinnen will, „da ist es bald ein anziehendes Gemälde, bald eine reizende Poesie, bald ein süßes Getön, oder eine bewegende Musik, vermittelst deren er sein magisch Wesen treibt." **Die Kunst ist die Magie des Satan.** „So bedarf es oft nur etlicher Accorde oder vereinzelter Töne z. B. einer Flöte, die aus der Entfernung in zarten Schwingungen kaum vernehmbar in die Einsamkeit unsers

*) Marc. 7, 34.
**) Sack, a. a. O. p. 107.
***) Krumm. a. a. O. p. 252. 253.

stillen Kämmerleins herüberschweben, und die Bezauberung ist geschehen." „Alles, was Schönes und Köstliches die Welt nur hat, wie auf einen Zauberschlag strahlt's plötzlich in den lebendigsten Bildern, Scenen und Gestalten in den Spiegel unserer Phantasie hinein; und wie eitel es an sich auch immer sey, wie nichtig und erbärmlich, es liegt ein Zauber darauf, ein Farbenspiel, ein Schmuck und Schmelz, als sähe man wirklich in ein Paradies hinüber und das Meer der Sinnlichkeit, der Sehnsucht und der Begierden beginnt im Anblick solcher reizenden Gesichte zu wogen und zu wallen, als ob ein Sturm in seinen Tiefen wühlte. Wer führt uns durch die Kunst auf jene Zauberberge, wo die Reiche dieser Welt und ihre Herrlichkeit vor den Augen unserer Phantasie in ein Verklärungslicht, in einen goldnen Duft und Glanz sich hüllen, der alle Sinne in Traum und Rausch und Taumel bringt? Wer spielt und musicirt in jenen Opern und Arien, in welchen die Tonkunst, die den Namen des Herrn preisen sollte, als eine gefährliche Seelenmörderin auftritt und ein raffinirtes Gift in die Herzen hauchet? Ist es nicht der Teufel und immer wieder der Teufel? Ist es nicht der Lügenvater, die alte Schlange, der Drache aus dem Abgrund*)?"

Gott ist der einzige, wahrhafte Musicant! „Alle Musik, die Er selber sich nicht macht auf Erden, ist Mißklang vor seinem Ohr und wie Gekrächz der Raben." „Er öffnet seinen geistlichen Vögelein die Lippen, Er rühret den Psalter in ihrer Brust und spielet auf den verborgensten Saiten ihrer Seele mit dem Hauche seines Mundes. Er ist in ihrem Seufzen und Jauchzen; Er in ihrem Geschrei zum Kreuze und in ihrem Frohlocken auf den Bergen der Versiegelung, ja in jedem Ach und O des neuen Herzens. Nur die Lieder, der Er aus uns sich selber anstimmt, fallen harmonisch in sein Ohr, wie arm und wie verstümmelt sie auch zum Vorschein kommen**)."

Das Ach und O, das Hosianna und Heah! des von Gott

*) Blicke, p. 251—257.
**) a. a. O. p. 121. 122.

bearbeiteten Herzens, diese wahre Musik macht uns taub gegen die teuflische, gegen den Sirenengesang der Hölle, wie z. B. die **christlichen Nachtstücke**, die Gott selbst malt, wenn es nämlich in unserm Herzen finster wird und der Sturm der Sünde braus't und der Herr kommt, um dem Sturm sein kräftiges: „Verstumme!" zuzurufen, die gepriesensten Nachtstücke der weltlichen Malerei **überdunkeln**. Wenn Gott das **Blümlein Demuth** in unser Herz pflanzt, es begießt und hegt, so ist er ein ganz anderer **Blumenmaler** als die holländischen, welche die sündhafte Welt so sehr bewundert. Ja, Herr, pflanze in uns das Kräutlein Geduld, damit wir den Spott der Welt uns nicht überwältigen lassen. Holdes Blümlein! Blümlein! Kräutlein!

„Je entarteter die Zeit, je äußerlicher ihr Streben ist, desto mehr herrscht die **Form**, hält das Gemüth am sichtbar Erscheinenden fest und setzt an die Stelle der **rohen Unförmlichkeit freundlich entgegenlächelnde Grazie.** Anders ist es, wo die Schärfe des Abstandes zwischen Göttlichem und Menschlichem mit tieferem Gemüthe erfaßt wird. Da achtet der Mensch die sterbliche, nichtige Hülle gering; das **Unnennbare** zu nennen, zu bezeichnen, zu schauen ist sein Streben und er will es nimmer auf Kosten des Himmlischen, der höchsten, heiligsten Ideen*)."

Die Form der Schönheit, nämlich jene weltliche Grazie würde ja den Zauber erregen, als ob das Unnennbare genannt werden könnte; sie würde uns entgegenlächeln: „sehr ihr? es kann ja doch überwältigt und menschlich gemacht werden!" Aber der Gläubige weiß in diesem **Lächeln das Grinsen** des teuflischen Hohnes zu erkennen.

„Das Princip, um es kurz zu sagen, die Verschiedenheit des Ausgangspunctes, der heilige Geist und der unlautere Hauch der Welt, bildet die wesentliche Scheidung, die zwischen den heiligen Schriften und denen des übrigen Alterthums eintritt**)."

---

*) Hävernick, Comm. zum Daniel. p. 562.

**) a. a. O. p. XXIX. XXX.

So ist namentlich die heilige Geschichtschreibung „überall fern vom Streben nach Eleganz und äußerem Redeprunk, nur in dem **Gegenstande**, dessen Wichtigkeit und **Beschaffenheit** uns hier in seiner **ursprünglichen Gestalt** entgegentritt, liegt die **Urschönheit** — die Urschönheit [illegible] dieser historischen Form*).“

Das kommt aber nur daher, weil Gott, der einzig wahre Künstler, der Verfasser dieser Geschichtsbücher ist. Er hat den scheinbaren Verfassern die Hand geführt, die Feder beflügelt, den Sinn erleuchtet und die Lust an der irdischen Form und Schönheit genommen und aus dem Herzen gerissen. Um sich in recht hohem Maaße als den wahren Verfasser zu beweisen, erwählte er daher solche Männer zu Geschichtschreibern, die vor der Welt als schwache Scribenten galten und den Bösen noch jetzt als solche gelten. Eigentlich hat er nur die Feder in ihrer Hand zu seinem Mittel erwählt und berufen und der christliche Dichter hat erst das Rechte getroffen, wenn er seinen Preis eben an diese Feder richtet. So besingt Lange die wunderbare Feder des Evangelisten, weiland Zöllners Matthäus:

„Wunderbare Feder, die der Zölle
Kleine, kümmerliche Zettel schrieb,
Und nun blitzt in solcher Tageshelle,
Und nun rauscht in solchem Geistestrieb.

Till und Kümmel nahmst du auf in Zahlen
Und Du warest wohl im Kleinen treu,
Darum darfst Du nun das Höchste mahlen (!)
Und dein Werk bleibt immer jung und neu**).“

Wenn die „rohe Unförmlichkeit,“ der Mißlaut, der Mangel an Harmonie und „freundlich lächelnder Grazie“ oder vielmehr der Widerspruch gegen die sündhafte menschliche Form die göttliche Form charakterisirt, so wird auch der Inhalt des heiligen Geschichtswerkes lauter Widerspruch, Contrast, Dissonanz, Ironie auf

*) Hävernick, Einleitung in das A. T. I, 2, 145. 146.
**) Bibl. Dichtungen, 2, 119.

das Menschliche — kurz der Widerspruch gegen die Humanität seyn.

C.
Das heilige Werk.

So ist es, antwortet Krummacher, in der heiligen Geschichte ist Gott allein der Thätige, der Mensch wird erst zerknickt und gelähmt, ehe er an dem göttlichen Werke Theil nehmen kann. „Der Herr bauet alleine, durchaus alleine. Wenn unser Einer mit arbeiten will, wird Nichts daraus. Will er uns brauchen zum Baue, so **zerbricht er uns erst Arme und Beine**, daß wir Nichts mehr können. So nur kann er uns brauchen. Er allein will bauen. Er **eifert** um die Ehre seines Namens*)." „Jesus will Gottlose, der Herr begehret Sünder**)," denn seine „Herrlichkeit ist bei den Sündern***)." Da ist sein Werk und seine Lust, „wo steinerne Herzen zu Thon werden in seiner Hand und eiserne Stirnen zu Wachs, daß er sein Zeichen darauf kann drücken; wo Gerechte anfangen auf den Ruinen ihrer Gerechtigkeit zu girren wie die Tauben und Weise zwischen den Trümmern ihrer Weisheit wie Kraniche zu winseln beginnen †)." „Gott der Herr hat einen wunderlichen Geschmack. Elende Leute, zerschlagene Büßer, ein armes Volk, unreines Gesindel, schwache, verzagte Menschen, die aus eigenem Muthe Nichts wagen noch können, Lahme, Blinde, Krüppel, Ehebrecher und Mörder — das sind seine Rosen ††)!" Wir sind die „leere Grube," in welche Christus wie sein Vorbild Joseph geworfen ward †††). „**Leere Gefäße**, Nichts als leere Gefäße begehret Gott, um sie mit seiner Herrlichkeit zu füllen*)."

*) Fr. W. Krumm. Blicke in das Reich der Gnade p. 50. 51.

**) Ebend. p. 194.

***) Ebend. p. 103.

†) Ebend. p. 106.

††) Ebend. p. 17.

†††) Ebend. p. 10.

*) Ebend. p. 138.

Die Glieder des Volkes Gottes, woher stammen sie? „Sind sie nicht hervorgegangen aus **ekelem Schlamm und grausamer Grube?** Kommen sie nicht her vom Leichenfelde und aus dem Lager der Erschlagenen *)?" Nicht auf der Höhe wachsen die Myrten Gottes, sondern „in den Thälern der **Geistesarmuth**, der **Armensünderschaft**, der Kleinheit und der Selbstvernichtigung **)." Herunter von der Höhe! Das ist nicht Juda's Art, sich auf die Höhen dieser Welt zu stellen; wenn es sich lagert vor dem Herrn, so nimmt es „die Bettler-Stellung" an***). „**Gebeugte** Leute" will Gott haben †). Nicht weltliche Schönheit will Gott haben; „ohne seine **Schwären** hätte Lazarus nicht so schön wie eine Rose vor dem Herrn **geblühet** ††)." „Der beste und glückseligste Stand auf Erden ist unbestritten der, als ein **Wurm** zu Jesu Füßen sich halten, bettelarm am Geiste mit Lazarus an der Thür des reichen Mannes zu wohnen und mit der Canaanäerin einem **Hündlein** gleich nur die Brosamlein zu begehren, die von des Herrn Tische fallen †††)." „Ein Volk verlorener Feinde, **todter Hunde**" ist das Volk, welches der Herr seinem Sohne „vor Anbeginn der Welt" als sein Volk angewiesen hat. „Bleib' daher am Staube," Volk Gottes, sey „Null und Nichts *)."

„Ach, laßt uns Kindlein werden, lieben Brüder, unmündige, **kleine Kindlein**. Nur unter Kindern mag Immanuel wohnen **)."

Geht uns nur mit euren Malereien und kunstreichen Portraits, ihr Weltkinder. Der wahre Portraitmaler ist unser Herr Jesus, der uns nackt mit unsern Schwären und Eiterbeulen vor ihm hinstellt, uns ins Buch des Lebens abzeichnet und die Schwären so köstlich malt als wären es Rosen!

---

*) Ebend. p. 74.
**) Ebend. p. 145.
***) Ebend. p. 79.
†) Ebend. p. 54.
††) Ebend. p. 20.
†††) Ebend. p. 80. 231.
*) Ebend. p. 95.
**) Ebend. p. 122.

Das heilige Werk Gottes in der heiligen Geschichte, gleicherweise des A. wie des N. T., sind nun jene armen Sünder, jene leeren Gefäße, jene Hündlein, Kindlein und girrenden Täublein, um derentwillen er die Höhen dieser Welt niedertritt und die Starken der Hölle entwaffnet. Jene Hündlein und Kindlein sind an ihnen selbst die „Vernichtigung" der Menschheit vor Gott, also die holdselige Erscheinung des Contrastes, welcher etwas düsterer, aber immer zum Trost der Kindlein und zur Verherrlichung Gottes erscheint, wenn die Stolzen und Starken und Gewaltigen dieser Welt in den Staub getreten werden.

Die ganze Geschichte besteht aus **Contrasten** und die heilige Geschichtschreibung beweist ihre heilige Objectivität und Schönheit darin, daß sie unbekümmert um das Urtheil dieser Welt geradezu und schaamlos, ohne alle Umschweife und ängstliche Bemäntelungen und Verzierungen diese Contraste*) hinstellt. Wie die Heiligen im Himmel ihrer Gestalt und Nacktheit sich nicht schämen, so kennt auch die heilige Geschichtschreibung keine Schaam, wenn sie die Blöße des Menschen beschreibt.

Diese Contraste und **ironischen Carricaturen** sind im N. T. am vollendetsten, hier hat die göttliche Kunst ihre Vollendung erreicht und die evangelische Geschichte ist deshalb, wie Lange richtig bemerkt, „durch und durch die **höchste** Poesie."

---

*) In diesen Contrasten liegt auch, wie Umbreit bemerkt (Theol. Stud. und Krit. 1833, p. 1044), die „einfache Erhabenheit" der prophetischen Reden. Die Propheten des A. T. sind die wahren Volksredner und unterscheiden sich eben durch ihre Kunst der Contraste von den neuern Parlamentsrednern, diesen „eiteln Lobrednern der jüngsthin vielgepriesenen Volksherrschaft" (p. 1053). Ihr Thema ist die Sünde des Volks und die Oberherrlichkeit Jehova's und seines Gesalbten. „Wenn sie (ebend.) die Nichtigkeit der verführerischen Götzen des Tages mit gewaltiger Stimme hervorheben, dann schärft sich die Kunst ihrer Rede zum **beißenden Spott** und zur **feinsten Satyre**." Diese Satyre fehlt den weltlichen Rednern, die vielmehr dem Volke schmeicheln und es mit dem Gedanken seiner Souverainetät bethören.

Lange hat auch sehr schön bemerkt, daß „gerade dieses Poetische" daran schuld war, daß „vernüchterte und vertrocknete Geister," deren Blick „über die Gränze ihres Philisterlebens nicht hinausreichte in die Mitte des gelobten Landes," auf die Meinung kamen, die evangelische Geschichte sey nicht wirkliche Geschichte. Diese Menschen nahmen Anstoß an der ironischen Richtung jener Contraste gegen dasjenige, was sie Menschheit und Güter der Menschheit zu nennen belieben.

Natürlich darf man an die weltliche Poesie nicht denken, wenn die evangelische Geschichtschreibung poetisch oder die Vollendung der Poesie genannt wird. Sodann muß Gott die Augen „wacker" machen, wenn sie die Schönheit der heiligen Kunst erschauen sollen, wie Lange wiederum treffend bemerkt hat: „daß man die evangelische Geschichte noch nicht bestimmt und deutlich als Poesie angesprochen hat, hat seinen Grund theils in der **Ueberschätzung sonsther bekannter Kunstformen**, theils in dem Umstande, den Jesus mit den Worten beklagt hat: sie haben Augen und sehen nicht, sie haben Ohren und hören nicht*)."

Damit nun „die sonsther bekannten Kunstformen" weder den Spöttern Anlaß geben, über die heilige Kunst der Bibel zu lästern, damit diese Formen auch den Kleinen, die da glauben, nicht mehr Anlaß werden, zu straucheln, hat Gott in seinem Rathschluß den Vorsatz gefaßt, die weltlichen Kunstformen in der Jubelperiode seines Reiches zu zertrümmern**) und den Künsten ihren wahren Inhalt und ihre gerechte Tendenz zu geben.

Jetzt „haben die Künste ihrem ursprünglichen Berufe, Weissagerinnen zu seyn vom Jenseits, hohnlachend Valet

*) Lange, über den gesch. Charakt. der kanon. Evang. 1836. p. 39 — 41.

**) „Der Geist macht lebendig, sagt der christliche Sänger Albert Knapp (Christoterpe 1839, p. VII. VIII.), nicht die Form. Der Wein ist lieblicher als das Glas. Man hat uns aber schon manchen „Kretzer" in vergoldeten Krystallgläsern aufgetischt." Wir wollen nicht die Kunst und Schönheit der Anschauung, nicht die Schönheit des theoretischen Interesse, sondern den praktischen Genuß, wir wollen essen und trinken.

gegeben, um dem Gemeinen ihre Farben oder Töne zu weihen und die Sünde mit dem Glanz der Verklärung zu umweben*)."

Aber hoffet und harret nur! In seinem alttestamentlichen Atelier hat Jehova die Ideale aller Künste und Wissenschaften im Entwurfe ausgearbeitet, um sie einstens auszuarbeiten und die weltliche Kunst zu beschämen und zu stürzen. „Gott selbst hatte sich die Erziehung, Unterweisung und Erleuchtung des Volkes Israel vorbehalten. Was Wunder, daß aus der Werkstatt eines solchen Bildners ein Geschlecht hervorging, das nicht allein die **Ideale aller Künste und Wissenschaften** in seinem Schooße trägt, sondern das sogar in seinen Lebensformen und Einrichtungen die **Grundrisse** und **Modelle** schon enthält, nach denen der Allmächtige in der **Jubelperiode** seines Reiches jene große Renovation ins Wesen rufen wird, der die Erde und Alles, was auf Erden ist, bewußt und unbewußt entgegenharrt**)."

Auch die Künste werden dann renovirt und wiedergeboren. „Der Unterschied zwischen profan und heilig wird einst verschwinden. In alle Formen ergießt sich der Geist des Herrn, alle Gegenstände empfangen eine göttliche Weihe. Die Wissenschaften verklären sich zu Töchtern des Himmels. Von göttlichen Principien gehen sie aus und ihr A und O wird Christus. Die Künste kehren zurück zu ihrer ursprünglichen Bestimmung und treten wieder in den Dienst des Heiligthums. Die Malerei wird seyn wie ein **Beten und Psalmensingen mit Pinsel und Farben.** Die Musik wird nur dem ihre feiernden Töne weihen, der diese freundliche und holdselige Creatur zu seinem Lobe geschaffen. Die Poesie wird wieder Weissagung werden und aus dem Geiste reden und die Redekunst keine andere Aufgabe mehr kennen als die Großheiten Gottes zu malen im geflügelten Geistesworte***)."

---

*) Krummacher, Elias, 1, 21.

**) a. a. O. 3, 17. 18.

***) a. a. O. 3, 35. 36.

Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Heil verkündigen!

Wir fühlen uns von Herzen gedrungen, unserm Krummacher unsern innigen christlichen Dank dafür zu sagen, daß er uns nicht nur die Augen geöffnet hat für jene Zeit der Renovation, sondern uns auch näher beschreibt, wie sich die Künste einstens völlig umwandeln werden. Der schönste, saft- und kraftvollste Schluß unserer Abhandlung wird es seyn, wenn wir unsern Lesern noch näher bezeichnen, welches die künftige Aufgabe der **Malerei** seyn wird. Da uns „Nichts süßer ist an dem ganzen Christus, als seine Wunden und Nägelmale, da sie die Rosen sind, die uns unsern Honig geben, da diese Rubinen uns Tag und Nacht in die Augen scheinen müssen*)," so wird es die Hauptaufgabe der Malerei seyn, diese Rosen des Himmelreichs zu malen.

Da wir hier in der Zeit des Kampfes des Heilandes Streitroß sind, welches er antreibt mit seinem „Kreuzsporn" und roth färbt, da zudem sogar „seine Ferse blutet" — denn die Schlange, der er den Kopf zertreten, hat ihn an der Ferse getroffen — so muß uns der Maler auch über und über roth malen, wenn er uns in unserer Verherrlichung malen will, in der wir den „Siegeswagen des Herrn ziehen." „Roth" ist die „Färbung," die vor Gott „angenehm" ist. Durchs rothe Meer sind wir mit unserm Herzoge hindurchgegangen. „Allerwege, wo der Herr erscheint, muß dem **Teufel zum Trotz auch was Rothes dabei seyn****)."

Roth muß der Maler auch malen, wenn er die Schwären des Lazarus so schön und lieblich als wie Rosen malen, d. h. wenn er sie himmlisch malen will.

„Rothfarben" muß der Maler das „Kreuzpanier" malen, welches uns zum Siege führt; rothfarben das Bild der göttlichen Offenbarung, denn so Gott seinen Geist zu uns herabsendet, dann „regnet es Funken aus der Höhe***)."

---

*) Blicke in das R. d. G. p. 141.

**) Ebend. p. 141—144.

***) Ebend. p. 57.

Roth ist unsere Speise, denn wir trinken „Lammsblut*)“ und speisen das Fleisch des Lammes, denn „es gibt keine belebendere, stärkendere und wohlschmeckendere Speise als Christus**).“

„Roth ist die Hoffnung der Gläubigen. Roth sind ihre Gebete und Lobgesänge, im Blut des Herrn gebadet. Roth sind ihre Werke und Worte und Thaten und Freuden: denn Christi Blut ist ihre Quelle. Roth ist ihre Liebe. **Alles ist roth am Christen.**“ „Die Rosenfarbe“ ist seine Leibfarbe***), ist die einzige vor Gott angenehme Farbe, ist die Farbe des Himmelreiches, sie ist also auch die einzige Farbe, in welcher der christliche Maler, der Maler der Zukunft malen muß.

Roth in Roth muß der christliche Maler malen. Nur ein Blutbad kann die Malerei entsündigen und zur Dienerin des Himmelreiches machen. Roth in Roth ist die einzige christliche Malerei.

---

*) Ebend. p. 165.

**) G. D. Krummacher, gute Botschaft. 1838, p. 384.

***) Blicke in das R. d. G. p. 19.

VI.

Schluß.

Die Auflösung der Religion in der Kunst.

Halleluja! Halleluja! Triumph! der Herr ist Gott! Halleluja! „Herr, deine rechte Hand thut große Wunder; Herr, deine rechte Hand hat die Feinde zerschlagen*)!“

Die Widerwärtigen, die in dem Hause Jehova's brüllen, sind von den Sehern und Propheten Gottes, die er uns schickte, als das Toben seiner Widerwärtigen je länger je größer ward, vernichtet und umgebracht worden**).

Halleluja! „die Schwerdter des Feindes haben ein Ende***).“ Sela!

„Die Heiden sind versunken in der Grube, die sie zugerichtet hatten; ihr Fuß ist gefangen im Netz, das sie gestellet hatten†).“

Triumph! So erkennt man, daß der Herr Recht schaffet! Halleluja! Halleluja! Hal=le=lu=ja!

Wir sind gerettet! Oder kann uns ein Feind noch etwas anhaben, der schon gefesselt, an Bein und Arm zerschlagen, zu Boden liegt und sein letztes Lächeln anwendet, um uns zu verführen und vom Rechten abwendig zu machen? Nein! Er hat keine Gewalt mehr!

Wenn alle Bösen gestraft sind und am Boden liegen und Hegel unter ihnen, so ist Hegel immer der Letzte, der sich wirklich

---

*) 2 Mos. 15, 6.

**) Ps. 74.

***) Ps. 9, 7.

†) Ps. 9, 16.

gefangen gibt. Er widersteht auch noch in Fesseln; ja in der letzten Verzweiflung — wenn er wirklich in Verzweiflung gebracht werden kann — greift er zu Waffen, die vielleicht die gefährlichsten sind.

Er lächelt! Denkt! In seinen Fesseln lächelt er! O, so süß, so milde, so zutraulich! Warum seyd ihr doch, lächelt er, auf die weltliche und wirkliche Kunst so eifersüchtig, argwöhnisch und erbittert? Warum haßt ihr sie? Dient sie denn nicht, fragt er, auch eurer Religion? Ist sie nicht als Malerei und Musik besonders Dienerin eurer Religion? Laßt sie doch fortarbeiten, hemmt ihre Fortschritte nicht! Gönnt doch auch der Poesie, daß sie der Religion ihre Huldigungen darbringt!

Nein! antworten wir. „Der Herr schelte dich, Satan*)!" Du meinst die Kunst, die nicht wiedergeboren, nicht durch das Blutbad hindurchgegangen ist. Du willst, die Kunst soll auch als Dienerin der Religion weltlich bleiben, und hoffst, daß es ihr gelingen werde, die Religion durch die Kunstdarstellung selbst weltlich zu machen, d. h. als Religion aufzuheben.

Er kennt — aber wir kennen auch die Heuchelei der Kunst, die sich anfangs völlig devot stellt, unter Fasten und Beten arbeitet, sich casteiet und über ihr leichtfertiges Gewand das härene Kleid des Asceten wirft. Aber wir haben es auch oft genug in der Geschichte zu unserm Schrecken erfahren und Hegel sagt es uns selbst, daß die Verstellung nicht immer dauert und daß die Kunst nur einen günstigen Augenblick abwartet, um die Religion sich zu unterwerfen, sie in ihre Zauberform zu bannen und zu tödten. Raphael, der weltliche, leichtsinnige Raphael vollendete das Ideal und die ascetische Herbheit seiner Vorgänger hatte sich als List des Teufels verrathen.

„In ihren Anfängen, sagt Hegel**), läßt die Kunst noch **Mysteriöses**, ein geheimnißvolles Ahnen und eine Sehnsucht übrig, weil ihre Gebilde noch ihren vollen Gehalt nicht vollendet für die bildliche Anschauung herausgestellt haben. Ist

---

*) Sacharja 3, 2.

**) Aesthet. 1, 134. 135.

aber der vollkommene Inhalt vollkommen in Kunstgestalten hervorgetreten, so wendet sich der **weiterblickende** Geist von dieser Objectivität in sein Inneres zurück und **stößt sie von sich fort! — stößt sie von sich fort!!** Mögen wir Gott den Vater, Christus, Maria noch so würdig und vollendet dargestellt sehen, **es hilft nichts, unsere Kniee beugen wir doch nicht mehr.**" Es hilft Nichts! Die Religion, meint er, ist dann vorbei, denn ihr Geheimniß, daß sie eine Schöpfung des Selbstbewußtseyns ist, ist dann verrathen!

Die Religion kann sich nur so lange erhalten, als die Kunstarbeit noch nicht vollendet und fertig ist, d. h. so lange sich noch neue Bestimmungen aus dem Innern erheben, welche die Kunst mit dem Stempel der menschlichen Freiheit versehen muß. „Ist aber diese thätige Production durch die Kunst vollendet, hat die Phantasie ihre letzte feste Gestalt erreicht, so daß das Ideal aufgestellt ist, so ist damit **der Untergang der religiösen Lebendigkeit** verbunden*)."

Es hilft Nichts! Unsere Kniee beugen wir doch nicht mehr!!

Es war nur eine Täuschung, die auf die Unschuld der Gläubigen berechnet war, um sie desto leichter in die Stricke seines Systems zu locken, wenn Hegel in seiner Encyklopädie die Religion auf die Kunst folgen ließ. Er war gewiß, daß diejenigen, die er einmal für sich gewonnen hatte, die List durchschauen würden.

Er sagt es selbst, „das Nach der Kunst besteht darin, daß dem Geist das Bedürfniß einwohnt, sich nur in **seinem Innern als der wahren Form für die Wahrheit** zu befriedigen." Aber ist dieß Innere das Gemüth der Religion? Laßt euch doch nicht von den Worten Hegel's täuschen! Les't doch endlich einmal zwischen den Zeilen! Soll der Geist, wenn er „**die von der Kunst bearbeitete Objectivität**" und himmlische Welt der Religion „von sich stößt," eben diese Objectivität nun wieder in der **rohen Form**, die sie vor der künstlerischen Bearbeitung hatte, in sich aufnehmen? Könnt ihr, was ihr verdaut habt, noch einmal roh genießen? O, ihr Thoren!

*) Phil. der Relig. 2, 141.

Wenn wir, meint Hegel, die Objectivität der Kunst von uns stoßen, so stoßen wir in dieser freien Production des menschlichen Geistes auch die Objectivität von uns, die wir in der Religion als eine fremde, vom Himmel gefallene verehrten, die uns aber die Kunst als unsere Schöpfung, als unsern Gedanken oder, wenn ihr wollt, als unser Herz geoffenbaret hat. Stoßen wir daher die Gegenständlichkeit und äußere Erscheinung der Kunst von uns fort, so wollen wir keinen andern Gegenstand mehr anerkennen, keine andere Gegenständlichkeit mehr anerkennen als den Gedanken, das Selbstbewußtsein, das Denken des Denkens, d. h. die letzte Einheit des Denkens und des Gegenstandes. Die Kunst hat uns gelehrt, daß die Religion unser Gedanke ist, wenn wir nun die äußere Objectivität der Kunst von uns stoßen, was heißt das anders als: wir wollen das Denken in der Form des Denkens fassen? Sollen wir nach der Arbeit der Kunst noch einmal unsern Gedanken als einen fremden, aus Gnade uns geschenkten betrachten? Die Objectivität der Kunst ist die Humanisirung der Religion, sollen wir nun nach der Kunst, wenn sie auf den Trümmern der Festung, die uns eingekerkert hielt, Triumph schreit und uns zujauchzt: gewonnen! sollen wir dann wieder in die Festung, in die Barbarei, in die Unmenschlichkeit? Nein! Nein*)!

Ich möchte auch wissen, fragt Hegel, wozu die **Komödie** wäre, oder wozu die Kunst überhaupt die Komödie wäre, welche der menschliche Geist mit der Religion spielt.

Die Komödie ist die Auflösung der Kunst, also auch der Religion. Denn ist „der Zweck der Kunst die durch den Geist hervorgebrachte Einheit, in welcher das Ewige, Göttliche, An und für sich wahre in realer Erscheinung und Gestalt für unsere äußere Anschauung, für Gemüth und Vorstellung geoffenbaret wird, so stellt die Komödie in ihren Widersprüchen diese Einheit in ihrer Selbstzerstörung dar, aber so, daß nur die Subjectivität als solche sich zugleich in dieser Auflösung als ihrer selbst gewiß und in sich gesichert zeigt**)."

*) Aesthet. 1, 136.

**) Aesthet. 3, 580.

In der Komödie, wenn alles sich auflöst und zersplittert, ist es dem Selbstbewußtseyn ungeheuer wohl und fühlt es sich in seinem wahren Elemente, denn es weiß sich als das Nichts von allem Bestimmten und aller Gegenständlichkeit.

„Sauwohl" wird es dem Menschen in der Komödie, die uns in „diese Welt der subjectiven Heiterkeit einführt, in diese absolute Freiheit des Geistes, die an und für sich in allem, was der Mensch beginnt, von Anfang an getröstet ist*)."

„Die lachende Seligkeit der olympischen Götter, ihr unbekümmerter Gleichmuth, der **mit allem fertig ist**, ist in der Komödie in die Menschen **heimgekehrt****)," d. h. dahin **zurück**gekehrt, wo er hin gehört. Dem Menschen gehört dieser seelige Gleichmuth.

„Die komische Subjectivität ist zum Herrscher geworden über das, was in der Wirklichkeit erscheint," darum ist sie so „wohlgemuth***)."

Kurz, in der Komödie hat sich der Mensch „als Subject zum vollständigen Meister alles dessen gemacht, was ihm sonst als der wesentliche Gehalt seines Wissens und Vollbringens gilt." Diese „Seligkeit und Wohligkeit" des Selbstbewußtseyns schlägt in der Komödie jenes „Gelächter" auf, in welchem das Subject seinen Triumph feiert, daß es Alles durch sich und in sich aufgelöst hat und über den Trümmern der Auflösung, über dem Gräuel der Verwüstung „sicher in sich dasteht †)."

Und nun wagt er es noch, ja er wagt es noch zu bemerken, als ob wir nicht Gott dafür zu danken hätten, daß die Komödie unter dem Bundesvolke nicht habe hervortreten können, weil hier „das freie Recht der Subjectivität und deren selbstgewisse Herrschaft" sich nicht habe hervorthun können ††)?

Er ergrimmt darüber, daß die heilige Schrift das Grab der

*) Ebend. p. 560.
**) Ebend. p. 561.
***) Ebend. p. 537.
†) Ebend. p. 533.
††) Ebend. p. 541.

Religion noch nicht gegraben und entweder den Grabhügel mit Blumen bekränzt oder der Subjectivität, dem wohlgemuthen Subject erlaubt habe, auf dem Hügel zu tanzen. Wo es heißt: „schaffet mit Furcht und Zittern, daß ihr selig werdet,“ ist allerdings für weltliche Kunst kein Platz und die frivole Komödie verbannt.

Aber der Schalk wußte recht wohl, weshalb er uns die frivole Freundin so anmuthig und lüstern schilderte: er wollte uns abwendig machen von der wahren Komödie, die uns Gott zu schauen gibt und in der wir selbst auch mitspielen.

Das ist die **wahre**, die **göttliche Komödie**, wenn der Herr im Himmel seiner Feinde „lachet und ihrer spottet“ und sie im Grimme niederschlägt*). Das ist die wahre, die göttliche Komödie, wenn der Herr die Sünder zum Spott der Welt macht, so daß die Leute „mit den Händen klappen**).“ Das ist die wahre, die göttliche Komödie, wenn der Herr „die Weisheit dieser Welt zur Thorheit macht***).“ Und die göttliche Komödie ist vollendet, wenn wir zu „Narren“ werden†). Das ist die göttliche Komödie, der Sieg des Glaubens, der Sturz der atheistischen Kunst, der Philosophie, des Atheismus.

*) Ps. 2.
**) Klagl. Jer. 2, 15.
***) 1 Kor. 1, 20.
†) Ebend. 3, 18.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

